len,
eblich

M.

Weilen

Unersetzlich.

Roman

von

Josef von Weilen.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1879.

Unersetzlich.

Roman

von

Josef Weilen.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1879.

Dem Grafen

Carl O'Sullivan de Grass

freundschaftlich

zugeeignet.

Erstes Kapitel.

Wer aus der Zipser Ebene tritt, sieht plötzlich den mächtigen Gebirgsstock der Karpathen, die Scheide von Ungarn und Galizien, die hohe Tatra, vor sich. — Dieses Gebirge liegt dort einem vorweltlichen Ungethüme gleich, den mächtigen, krümmungsreichen Rücken hoch emporgehoben, die plumpen Füße unter dem gewaltigen Körper zusammengezogen, den Kopf in die Erde eingewühlt, und man fürchtet, daß dieses Ungethüm im nächsten Augenblicke sich erheben und zu wandeln beginnen könnte.

Und wenn es im Frühjahre ist, wenn die zackigen Bergspitzen noch mit Schnee bedeckt sind, und unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen von allen Seiten silberblitzende Bächlein niederrieseln, als hielte eine unsichtbare Hand über den Bergen eine ganze Reihe weißschimmernder Bänder zusammengefaßt, die ein Spiel der Winde, in mannigfachen, seltsamen Krümmungen, über die Berge niederflattern, wer würde nicht mit Gefühlen, aus Entzücken und Grauen gemischt, seine Augen dieser eigenthümlichen Gebirgsformation zuwenden!

In der fruchtbaren Zipser Ebene, eine Meile etwa vom Fuße der Tatra entfernt, liegt ein unansehnliches Städtchen, Poprad, und außerhalb dieses Städtchens ein Gasthaus, freundlich und einladend von außen, bequem und reinlich von innen.

Vom Juli bis September, in jenen Monaten, wo Reisende zahlreich dem berühmten Gebirge, mit seinen heilbringenden Bädern, seinen donnernden Wasserfällen, seinen tiefstillen, dunkelblauen Gebirgsseen, hier „Meeraugen“ genannt, zuströmen, ist das Gasthaus stark besucht. Ausnahmsweise hatte sich aber im Jahre 1859 schon in den ersten Apriltagen ein Fremder dort eingefunden.

Er saß auf der Terrasse, die an der Rückseite des Gebäudes, dem mächtigen Gebirgsstocke gegenüber, angebracht war; die beiden Arme aufgestützt, starrte er wie selbstverloren in das dunkelblaue Geheimniß der sich vor ihm aufthürmenden Gebirgsmassen.

Er hatte weit die Welt durchwandert, er kannte die Gebirge der Schweiz und Tyrols, er war vor den Pyramiden gestanden, hatte den Orient durchstreift; was er aber auch allerorts Großartiges und Herrliches gesehen, es hatte ihn für die Eigenthümlichkeit und Schönheit der Gebirgswelt, der er hier gegenüber saß, nicht abgestumpft.

Der Fremde mochte im Alter von 26 bis 28 Jahren sein. Der einfache, doch solide Anzug zeugte von Wohlhabenheit; dunkelblaue Augen, blondes Haar und blonder Bart verriethen die deutsche Abstammung; sein Antlitz

war blaß, um den Mund lag ein Zug von Schlaffheit und Melancholie.

„Gnädiger Herr, das Mittagessen ist bereit," mit diesen Worten trat ein Mann in der einfachen, grauen Kleidung eines Dieners, Gamaschen an den Füßen, in der Hand eine Mütze haltend, welche von einem schmalen Silberbande umstreift war, demüthig zu dem Fremden heran.

„Ich danke Dir, Iwan, ich kann mich aber von diesem Anblick nicht trennen, so schön habe ich mir die Tatra nicht gedacht."

„Ja, die Tatra ist schön," seufzte Iwan, und in seinen versteckten grauen Augen blitzte ein Strahl der Freude auf. „Wenn Sie aber erst in die Schluchten dieser Berge sich verlieren möchten, wenn Sie hineinschauten in die unergründliche Tiefe der Meeraugen, den Kriwan und die Lomnitzer Spitze über sich sähen, und die klugen Murmelthiere um sich pfeifen hörten, und wenn Sie erst hinüberkämen auf die andere Seite, auf die polnische Seite, da erst, da." — Plötzlich hielt Iwan inne und blickte ängstlich um sich, als hätte er etwas verrathen, und verwundert schaute der Fremde seinen sonst immer so schweigsamen Diener an. — Iwan war ein Mann von untersetztem, kräftigem Körperbau, die gelben, stachlichen Haare wuchsen ihm tief in die breite Stirne, die gestülpte Nase, die hervorstehenden Backenknochen, die festgeschlossenen schmalen Lippen, das starke Kinn waren von echt slavischem Typus; doch nur einem

feinen und geübten Ohre verrieth die scharf accentuirte, langsam abwägende deutsche Aussprache den Fremden.

Der Wirth trat ein und begrüßte höflich den jungen Gast, der von der Terrasse, deren Flügelthüren geöffnet blieben, in das Zimmer getreten, und sich an dem mit weißestem Linnen bedeckten Tische niedergelassen hatte. Seine Frau erschien, ein Mütterchen mit abgemagerten Wangen und traurig blickenden Augen; sie war ganz dunkel gekleidet, nur auf dem Kopfe trug sie eine blendend weiße Haube, die unter dem spitzen Kinn zusammengebunden war.

Iwan ließ es sich nicht nehmen, die Suppenschüssel der Wirthin aus der Hand zu reißen und seinem Herrn auf den Tisch zu setzen; das Mütterchen aber, so oft sie das Zimmer verließ, blieb immer an der Thüre stehen, und schaute traurig nach dem fremden jungen Manne, und warf ihrem Gatten, der im Zimmer auf und ab schritt, und mit der grünen Schürze, die er vorgebunden hatte, von den ohnedies rein gehaltenen Bänken und Tischen Staub abzuwischen suchte, einen Blick voll wehmüthig innigen Verständnisses zu. Und dieses wiederholte sich, so oft sie das Zimmer verließ, und machte sich endlich auch dem fremden Gaste auffällig bemerkbar.

„Warum seht Ihr mich so theilnahmsvoll an?“ fragte dieser mit weicher, sanft tönender Stimme. „Weckt mein Anblick etwa Erinnerungen in Euch, die Euch schmerzlich berühren?“

„Wohl! wohl!“ sagte der Alte, und sein Weib, obgleich sie wußte, daß, was jetzt kommen würde, ihr das Herz

zerreißen und ihren Augen Thränen erpressen müsse, blieb in der Thüre stehen, um der Aufklärung ihres Mannes zu lauschen.

„Wohl! wohl!" fuhr dieser traurig, das Haupt schüttelnd, fort. — „Kaum sechs Wochen sind's her, da hatten wir noch zwei kräftige Söhne, prächtige Burschen, brav und arbeitsam, und der Aeltere, Andreas, ich bilde mir es vielleicht nur ein, aber er sah Ihnen ähnlich. Wie aber heuer der Winter zu Ende ging, war hier in unserer Gegend ein böses Sterben, und gerade die Jüngsten und Kräftigsten ergriff es zuerst, und nicht acht Tage vergingen, und wir mußten beide Kinder auf den Gottesacker hinaustragen." Und der alte Mann beugte das Haupt zur Erde, als wenn er etwas an seinen hohen Stiefeln zu richten hätte, es geschah indeß nur, um seine Thränen zu verbergen, sein Weib aber schluchzte laut.

Theilnahmsvoll erhob sich der junge Mann, trat auf den Alten zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und versuchte ihm einige tröstende Worte zu sagen. „Herr, da giebt's keinen Trost," erwiderte dieser, „ich und meine Alte sind arme Dienstleute gewesen, als wir uns geheirathet, und haben uns endlich nach Jahren voll Entbehrungen und Mühen dieses Anwesen erarbeitet. In diesem Herbste gedachten wir uns zur Ruhe zu setzen, Haus und Felder den Kindern übergeben zu können und den Rest unserer Tage in Ruhe und Frieden, an den Früchten unseres Fleißes, an den wohlgerathenen Kindern uns erfreuend, zu verleben."

„Für wen haben wir uns jetzt geplagt, gespart und abgearbeitet?“ flüsterte das Mütterchen mit thränenerstickter Stimme vor sich hin.

„In Unabänderliches muß man sich finden, meinte der Fremde, „so jung ich bin, durch die Schule des stummen und bitteren Fügens bin ich doch auch schon gegangen. Und habt Ihr keine Verwandte, die Ihr zu Euch nehmen, auf die Ihr Euer Erworbenes übertragen könntet?“

„O, Verwandte genug,“ lachte bitter der Wirth auf, „mehr als wir kennen und als uns lieb ist. Seit den Wochen, wo wir kinderlos hier sitzen, kommen sie gekrochen aus allen Enden und Ecken, und „lieber Vetter“ heißt's hier und „liebe Muhme“ dort und des Geschmeichels kein Aufhören.“

„Ich mag sie nicht, diese Verwandten,“ sprach plötzlich, den Kopf emporwerfend, das blasse vergrämte Mütterchen, und durch die thränenumflorten Augen blitzte es wie Zorn hindurch. „Ich hasse sie, wenn sie sich zu uns hereindrängen und sich einbilden, mit ihrem schmeichlerischen Gethue, ihrer aufdringlichen Zärtlichkeit unser Vertrauen stehlen und an den Platz unserer Kinder rücken zu können. Ein Verwandter, der nicht unser Fleisch und Blut ist, an die Stelle eines Kindes, das man mit Schmerzen geboren, an der Brust genährt, von dem man jeden Gedanken kennt, mit dem man verwachsen ist durch's ganze Leben mit allen Freuden und Schmerzen. O, für ein verlorenes Kind giebt es keinen Ersatz — keinen.“

„Juhu! Seid's froh, daß Gott Eure Kinder genommen," tönte es von den Lippen eines schlanken, kräftigen Burschen, der unbemerkt eingetreten, „seid's froh! Krieg giebt's. Die Richter treiben die Buben zusammen, kaiserliche Soldaten müssen's werden, sich im Welschland todtschießen lassen. Eure Kinder liegen wenigstens in Eurer geliebten Ungarerde."

Mit diesen Worten stellte er das Holzgestell, auf welchem er, hoch gehäuft und fest geschnürt, ein Reisegepäck auf dem Rücken getragen, in eine Ecke des Zimmers und stand nun, sich die langen, schwarzen, fett glänzenden Haare hinter die Ohren zurückstreifend, in seiner ganzen Gestalt, hoch aufgerichtet da. Ein prächtiger Bursche, kraftvoll und elastisch, wie man solche häufig unter den Gebirgsbewohnern der Tatra, dort Goralen genannt, findet.

Sandalen an den Füßen mit Lederbändern, welche die mit einem weißen Tuch bekleideten Beine umschnürten, den Oberkörper mit einem dunkelgrauen, rauhen Hemde bekleidet, welches nur bis etwa unter die offene, breite Brust reichte, so daß zwischen Hüfte und Brust das nackte Fleisch hervorstak, die Augen feurig blitzend, die Zähne weiß unter den rothen Lippen hervorschimmernd, wie der Schnee auf den Höhen der Tatra, der Ausdruck des ganzen Gesichtes gutmüthige Sorglosigkeit.

„Ein Glas Branntwein, Herr Vater!" mit diesen Worten ließ er sich, den hervorkeimenden Schnurrbart zupfend, auf einer Bank beim Ofen nieder. Die Wirthin

huschte geräuschlos hinaus, und der Hausherr trat auf den Burschen zu. „Gott willkommen, Jurak,“ sprach er freundlich in den heimathlich slavischen Lauten, die ihm, dem Zipser und Deutschen, geläufig waren, und reichte ihm die Hand. „Ist Dein letzter Groschen vom vorigen Jahre verthan und hat Dir Gott schon so zeitlich im Frühjahre neuen Verdienst zugewendet?“ fragte er, indem er auf das schwere Gepäck hinwies, dessen sich der Bursche kurz vorher entlastet hatte.

Und Jurak, einer der muntersten und beliebtesten Fremdenführer der Tatra, berichtete in ruthenischer Sprache, daß er herüber gekommen sei aus Galizien, sich umzuschauen, ob sich noch nichts zu verdienen fände, denn er sei wirklich, wie Väterchen vorhin in seiner Menschenkenntniß bemerkt, mit seinen Ersparnissen zu Ende, da habe ihn in Lucsiwna ein Fremder, der auf einem Wägelchen angefahren, gedungen, daß er ihn heute noch an die fünf Seen und morgen in aller Frühe nach Javorina geleite.

Der Fremde sei zwar aus Wien, spreche aber ganz geläufig ruthenisch und sei jetzt zu dem Notar und dem Ortsrichter gegangen, wo er wichtige Erkundigungen einzuziehen habe. Er werde gleich hier sein, ein Mittagmahl einnehmen und nach dem Mahle wolle er die Gebirgswanderung antreten.

Iwan, welcher früher der Unterredung seines Herrn mit den Wirthsleuten keine Aufmerksamkeit geschenkt und nach den Bergen gestarrt hatte, horchte jetzt plötzlich bei den Worten des Gebirgssohnes auf. Eine Bewegung

bemächtigte sich seiner, die er nur schwer bemeistern konnte. Nicht der Inhalt des Gespräches konnte es sein, welcher sein Ohr, wie willenlos, sich nach dem Sprechenden hinzuneigen zwang. War es vielleicht das slavische Idiom, das ihm bekannt war und das sein Ohr, wie die Kehle einen lang entbehrten süßen Trank, in sich hinabzuziehen strebte? Und doch bezwang er sich, mit keiner Miene zu verrathen, daß er den eigenthümlichen Dialect des Goralen verstand.

Sein Herr aber hatte mittlerweile den verlassenen Sitz an der Mittagstafel wieder eingenommen, die noch fast unberührte Schüssel schob er von sich, legte sein Haupt in seine auf den Tisch aufgestützte Rechte, während seine linke Hand die Klinge des Messers auf den Tisch aufschnellen ließ, was einen melancholischen Mollton erzeugte.

Die tiefste Schwermuth umschattete sein bleiches Antlitz. „Unersetzlich!" murmelte er vor sich hin, „unersetzlich! Den überlebenden Eltern das verstorbene Kind. Ist es aber nicht schmerzlicher noch, wenn ein Kind zum Bewußtsein seiner selbst und seiner Umgebung erwacht, nach seinen Eltern fragt, und man ihm nur den Grabhügel zeigen kann, wo sie schlummern; wenn es der Mutter zärtlichen Kuß, des Vaters sorgsame Führung entbehren muß durch sein ganzes Leben? Gibt es dafür einen Ersatz?"

Während unser junger Freund sich immer tiefer in traurige Betrachtungen versenkte, welche ihn im Geiste weit dem Raume entführten, in welchem er sich befand, war mittlerweile jener Reisende eingetreten, den Jurak

angekündigt, dessen Reisegepäck er gebracht, und welchen er über das Gebirge nach Galizien zu führen übernommen hatte. Mit der naiven Aufdringlichkeit, wie sie Naturkindern eigen ist, hatte sich Jurak ihm gleich genähert und ihn zutraulich ausgefragt, ob seine Erkundigungen bei Notar und Dorfrichter von Erfolg gewesen.

Mit einem finsteren Blicke verneinte es der Angekommene, rief mit scharfer Stimme nach dem Wirthe, der höflich sein grünes Käppchen von den spärlichen silbergrauen Haaren abnehmend, zu ihm trat. Er verlangte eine Flasche Wein und zum Essen, was man gerade bereitet im Hause habe, er könne sich nicht aufhalten, die Zeit dränge, er müsse weiter.

Während der Pause, in welcher der Wirth Aufträge gab und das Geforderte herbeiholte, ging der junge Mann mit allen Zeichen des Mißmuths und der Ungeduld, ohne die Anwesenden einer Betrachtung zu würdigen, im Zimmer auf und ab, trat zum Fenster, trommelte auf die Scheiben und setzte dann wieder mit festen Schritten sein Auf- und Abgehen fort.

Als der Wirth ihm eine Flasche Wein auf den Tisch stellte und ein Glas herbeiholen wollte, streifte ihn ein scharfer Blick aus des jungen Mannes dunkelgrauen Augen, und mit rauher Stimme fragte er ihn: „wie lange er schon in dieser Gegend wohne?“

„An vierzig Jahre.“

„So lange schon? Dann dürften Sie den Freiherrn Udmansky aus Javorina gekannt haben?“

„Wohl! Wohl! Oft ist er mit seiner schönen, jungen Frau bei mir eingekehrt, wenn er aus Galizien herüberkam. Freilich sind es schon viele, viele Jahre her. Er soll, wie es heißt, sich in Wien angesiedelt haben und dort ein großes Leben führen."

„Er lebt nicht mehr!" fiel hier der junge Mann ein, und sein ernstes Antlitz wurde noch finsterer.

„Schade um ihn, schade!" meinte der Wirth, „er war ein guter, freundlicher Mann, aber freilich, wie nun schon die polnischen Herren meistens sind, etwas leichtsinnig, großthuerisch und verschwenderisch. Er hätte besser gethan, wenn er, statt in Wien sein Geld zu vergeuden, hier geblieben wäre, um auf sein Eigenthum zu sehen."

„Nicht weiter," rief der junge Mann, warf stolz das Haupt in den Nacken und sah den Greis gebieterisch an. „Kein Wort mehr! Er war mein Vater."

Und bescheiden sein Haupt neigend, trat der alte Mann zurück.

Iwan hatte mittlerweile an der Bank am Ofen neben Jurak seinen Platz genommen. Und während dieser mit seinen weißen Zähnen das schwarze Brot, das er aus einem grobleinenen Ränzchen genommen, zerbiß, dazu ein Stückchen Speck um das andere in den Mund steckte und dieses Mahl mit einem Schnaps würzte, hatte Iwan, als ob er sich mit dem deutsch nur mühsam radebrechenden Führer nicht zu verständigen vermochte, ohne ein Wort zu sprechen, dessen runden schwarzen Hut, um welchen eine Schnur Muscheln gewunden war, in die Hand genommen

und mit wehmüthiger Neugier hin und her gewendet und dann wieder mit tastender Hand den ganzen Anzug des Führers mit der Zärtlichkeit eines ungarischen Czikos, der ein ihm auf der Pußta lange verloren gegangenes Lieblingspferd wieder aufgefunden, ab- und aufgestreichelt.

Als aber der junge Reisende sich dem Wirthe als Freiherr v. Udmansky enthüllte, hatte dieser Name sein scharfes Ohr getroffen, erbleichend war er emporgesprungen, hatte instinctmäßig sein Gesicht weggewendet, dann aber mit den Worten: „das ist unmöglich, er war damals noch ein Kind, er kann mich nicht kennen!“ sich selbst beruhigt und wieder neben Jurak gesetzt.

Sein Herr aber hatte alle diese Vorgänge um ihn herum nicht bemerkt. Er saß noch immer am Tische, die Stirne in die Hand gestützt, in Rückerinnerungen vertieft, die ihn ganz in Anspruch nahmen. Er hob erst das Haupt, als Jurak mit Kratzfüßen sich ihm näherte und mit treuherziger Zuthunlichkeit, ein schlaues Lächeln im Gesichte, sich ihm verständlich zu machen suchte.

Der junge Freiherr v. Udmansky, welcher rasch ein Glas Wein hinabgestürzt hatte, winkte, wie plötzlich von einem Gedanken ergriffen, den greisen Wirth, welcher, nachdem ihn der junge Mann so rücksichtslos und barsch angefahren, sich in die Mitte des Zimmers zurückgezogen hatte, mit stolzer Handbewegung nochmals zu sich heran.

„Da Sie schon so lange in dieser Gegend leben, werden Sie mir vielleicht eine Auskunft ertheilen können, die zu erlangen ich hierhergekommen bin. Notar und

Ortsrichter scheinen Neulinge und haben keine Kunde von dem, was sich vor dem Jahre 1848 hier begeben."

„Das böse Revolutionsjahr hat auch in dieser Gegend arg gewüthet, einem Sturme gleich, der alle alten Bäume entwurzelt. Was jetzt hier hoch emporragt, sind lauter junge Schößlinge."

„Dann geben Sie mir vielleicht Aufklärung, ob im Jahre 1847 hier ein Kind, ein Mädchen" — plötzlich brach er ab, er sah, daß die Augen Iwan's forschend auf ihm ruhten, er bemerkte erst jetzt, daß sich außer ihm noch ein Fremder im Zimmer befand. Er faßte den alten Wirth am Arme, und führte ihn zum Fenster, am äußersten Ende des Zimmers; dort sprach er eindringlich mit leiser Stimme in ihn hinein, und seine Augen ruhten mit brennender Erwartung auf dem Antlitz des alten Mannes. Dieser aber schüttelte nur immer verneinend den Kopf. Es schien, als ob er die Neugier des Fragenden nicht befriedigen könne, als ob er von der Angelegenheit, die diesem so sehr am Herzen zu liegen schien, nichts wisse, und unmuthig wandte ihm dieser den Rücken und stampfte mit dem Fuße.

Jetzt wurde Iwan zu seinem Herrn an den Tisch beschieden. Der schlaue Gebirgsführer, der seinen guten Lohn von dem jungen Freiherrn für die Wanderung schon bedungen, hatte sich ausgeklügelt, daß er seinen Verdienst verdoppeln könnte, wenn er den zweiten anwesenden, anscheinend vornehmen Fremden bewegen könnte, diese Gebirgspartie mitzumachen. Mit den lockend-

sten Worten, die ihm bei seinem mangelhaften Deutsch zu Gebote standen, hatte er diesem die Schönheit des Kolbachthales, die schauerliche Majestät der Wasserfälle, die unheimliche Stille der Meeraugen geschildert, und bei dem phantasievollen, leicht lenksamen, für Naturschönheiten empfänglichen jungen Manne williges Gehör gefunden.

„Was meinst Du, Iwan," fragte der junge Reisende seinen Diener in einem Tone, dem man es anmerkte, daß er gewöhnt war, seinen Willen dem des alten, bewährten Dieners unterzuordnen, „was meinst Du? Sollten wir nicht auch ein wenig in die Tatra hinein? Ich wollte zwar in der Vorhalle des Gebirgskolosses stehen bleiben, und von hier über Oderberg nach Schlesien gehen. Da wir aber so weit sind, und ich nichts zu versäumen habe, könnten wir auch —"

„Nach Galizien hinüber?" stieß Iwan heftig aus. „Nein, Herr, um Gotteswillen, nein!"

„Nicht nach Galizien," sagte der junge Mann, der seinen Diener verwundert ansah. „Der Mann dort sagte mir, daß er einen Freiherrn von Udmansky nach seiner Besitzung Javorina in Galizien hinübergeleite, heute aber nur bis zu den fünf Seen, die die Hälfte des Weges bilden, gelangen werde. Diesen Theil des Weges könnten wir mitmachen, und bei den fünf Seen —"

„In der Hütte, die dort steht," fiel Iwan ein, „übernachten, und morgen hierher zurückkehren und unsern Weg fortsetzen, und einmal wieder nach Polen hinabblicken und polnische Luft athmen, das wollen wir, Herr, ja, das

wollen wir. Ich eile, Ihren Gebirgsanzug zurecht zu machen," und damit wollte er sich schnell entfernen.

Sein Herr aber hielt ihn zurück. „Sollten wir nicht noch einen zweiten Führer mitnehmen? Werden wir allein den Rückweg finden?"

„Den Weg von den fünf Seen nach Poprad nicht finden? Den Weg, den ich so gut kenne, den ich so oft —" da unterbrach er sich plötzlich, legte, als hätte er zuviel verrathen, seine Hand an den Mund, und eilte hinaus.

Dem jungen Reisenden dünkte es schicklich, bevor er sich dem Freiherrn als Reisebegleiter aufdrängte, sich ihm vorzustellen, und dessen Erlaubniß zu erbitten.

Mit weltmännischem Anstande näherte er sich demselben, welcher den Rücken dem Zimmer zugekehrt, mit finsterem Antlitz durch das Fenster starrte.

„Durch Ihren Führer, Herr Baron, erfuhr ich Ihren Namen und die Gebirgstour, die Sie vorhaben. Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen bis zu den fünf Seen anschließen darf. Mein Name ist Georg von Stahl, aus Schlesien gebürtig."

Der Freiherr wandte sich um und stand jetzt in voller Gestalt vor ihm.

Mag es die Skepsis bestreiten, mag es unsere, alles nicht Erklärbare auch gleich verneinende Zeit bespötteln, nur beim ersten Anblicke eines Menschen flammt uns, wie vorüberblitzendes Wetterleuchten, etwas prophetisch Vorahnendes entgegen. Die Folgezeit kann diesen ersten,

geheimnißvollen Eindruck verwischen, uns eines anderen und besseren belehren, die Stunde wird aber immer kommen, die uns sagt: Jener erste Eindruck war der Wink einer höheren Macht, dem du hättest folgen sollen.

So faßte unsern Schlesier eine eigenthümliche Empfindung, als er in das kalte, ernste Antlitz des Freiherrn von Udmansky blickte. Eine geheimnißvolle Stimme regte sich, die ihm zuflüsterte: Dieser Mann könnte für dein Leben von verhängnißvoller Bedeutung werden.

Als aber der Freiherr mit gemessener Freundlichkeit auf ihn zutrat, ihm die Hand reichte und erklärte, daß er sich die Begleitung des Herrn Georg von Stahl zur Ehre rechne, aber nur bitten müsse, gleich aufzubrechen, weil sonst vor einbrechender Dunkelheit das heutige Reiseziel nicht zu erreichen sei, war jene mahnende Stimme in seinem Innern hinabgetaucht, wie ein aus unbekannten Sphären herabstürzendes Meteor in Meerestiefen versinkt, und sich verbeugend eilte er aus dem Zimmer und kehrte bald zu einer Gebirgswanderung gerüstet wieder zurück.

Jurak hatte jauchzend den schweren Pack auf den Rücken genommen und schritt voraus, hinter ihm ging Iwan, mit dem Plaid seines Herrn belastet.

Georg reichte den Wirthsleuten, die abschiednehmend herbeigeeilt waren, freundlich die Hand und stellte in Aussicht, daß er am folgenden Morgen um die zehnte Stunde wieder in ihrem gastfreundlichen Hause einkehren würde. Der junge Freiherr, den Kopf in den Nacken geworfen, lüftete leicht den Hut.

Die beiden Alten geleiteten ihre scheidenden Gäste bis vor das Haus. Dort näherte sich der greise Wirth mit höflicher Verbeugung nochmals dem Besitzer von Javorina und sagte vertraulich zu ihm mit halblauter Stimme: „Verzeihen Sie, Herr Baron, einem alten Manne, wenn er sich ein freimüthiges Wort erlaubt. Halten Sie die Augen offen, wann Sie hinüberkommen; es ist dort nicht Alles, wie es sein sollte. Man hat übel gehaust in Ihrem Eigenthum!“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Freiherr mit kaltem Tone und eilte den vorausgegangenen Gefährten nach.

„Auf fröhliches, glückliches Wiedersehen!“ rief Georg, sich nochmals umwendend, den guten alten Wirthsleuten zurück. Diese aber sahen den beiden dem Gebirge rüstig Zuschreitenden lange nach, und ihre ihnen für immer entrissenen Söhne kamen ihnen wieder in den Sinn, und sie hoben ihre thränenfeuchten Augen zum Himmel und murmelten schmerzlich wie aus einem Munde: „Unersetzlich! Unersetzlich!“

Zweites Kapitel.

Von Poprad bis zu den Waldungen von Tannen, Lärchen und Fichten, welche den Fuß der rasch aufsteigenden Gebirgsmassen der Tatra einsäumen, kann ein rüstiger Wanderer in etwas mehr als zwei Stunden gelangen. Er hat bis dahin eine weite, sich kaum merklich nach Norden hebende Fläche zu durchwandern, welche der Fleiß des Zipser Deutschen auf das Beste angebaut, und wo er jedes Stückchen Erde sich nutzbar zu machen gewußt hat.

Die Wintersaat, von der durch Monate sich umschließenden Schneedecke befreit, hob jetzt, wie freudig die frische Luft einziehend, die grünenden, sich hin und her wiegenden Helmchen empor, und auf den durchfeuchteten tiefdunklen Aeckern waren fleißige Arbeiter verstreut, die mit ihren, von kleinen Gebirgspferden gezogenen Pflügen, geradlinige Furchen in die Erde schnitten, um frische Sommeraussaat dem Boden anzuvertrauen.

Es mochte drei Uhr Nachmittags sein, die Aprilsonne brannte heiß nieder, doch von dem Gebirge herab ging

ein scharfer erquickender Luftzug. Eine feierliche Stille lag über der ganzen Landschaft. Die auf den Feldern arbeitenden Landleute, Männer wie Frauen, waren mit dem, den Zipsern eigenthümlichen schweigsamen Fleiße bei den Verrichtungen, nur hie und da streifte ein Vogel durch die Luft, der wie zaghaft seinen ersten schüchternen Pieplaut auszustoßen versuchte.

Jurak und Iwan schritten voran, Georg und der Freiherr von Udmansky ihnen schweigend nach.

Der aufgeweckte Gorale konnte aber die allgemeine Stille, welche ihn umgab, auf die Länge nicht ertragen. Die schwere Last, die er auf dem Rücken trug, und die jedem Andern den Athem beklemmt hätte, schien er gar nicht zu fühlen, schmetternd erhob er die Stimme und fing nach einer einförmigen, klagenden Melodie rusniakische Schelmenlieder zu singen an, von der Liebsten, die des Nachts ihren Schatz einläßt, von dem Burschen, der in den Krieg ziehen soll und sich in den Bergen versteckt hält und die suchenden Soldaten narrt, und immer, wenn er ein solches Liedchen beendet, wandte er sein lachendes Antlitz den nachschreitenden Herrenleuten zu, und ihnen die schneeglänzenden Zähne weisend, rief er mit stolzem Selbstbewußtsein: „Nicht wahr, schön ist's! Sehr schön?“ — Er fand aber in den Beiden keine dankbaren Zuhörer; an dem Einen nicht, weil er die Sprache nicht verstand, und nicht an dem Anderen, der zu sehr in ernste Erwägungen versunken war, um diese Lieder einer Beachtung zu würdigen. Iwan aber schien mit ganzer Seele aufzu-

horchen, ein seliges Lächeln innigster Befriedigung verklärte sein breites Gesicht, und mit geschlossenen Zähnen summte er die einfachen, immer schwermüthig ausklingenden Melodien nach.

Georg, der neben dem schweigenden Freiherrn dahinschritt, fand Muße genug, denselben näher in's Auge zu fassen. Der erste unheimliche Eindruck, den er auf ihn gemacht, war fast bis auf die Erinnerung in ihm erloschen, er konnte sich seiner so wenig mehr erinnern, als ein Fels den Nachhall noch einmal wiedergeben kann, den ein Ton von außen in vergangener Stunde in ihm erweckte.

Auf jahrelangen Reisen hatte es Georg v. Stahl zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht, wenn er mit Fremden zusammenkam, aus ihren Zügen und ihrer Haltung, aus ihrer Kleidung und Aeußerung sich ein Bild ihrer Lebensstellung und ihres Charakters zu fixiren. Und wenn er auch zu seiner Beschämung wiederholt sich nachträglich eingestehen mußte, daß dieses sein Phantasiebild ein arg verzeichnetes, mit der Wirklichkeit in keiner Weise übereinstimmendes gewesen, so hatten diese Fehlgriffe denn doch mit der Zeit seinen Spürsinn entwickelt, sein Urtheil geschärft, seine Beobachtungsgabe erweitert.

So bemühte er sich auch jetzt, indem er von Zeit zu Zeit prüfend nach dem jungen Reisegenossen blickte, welcher so viel stolze Kälte, abweisende Förmlichkeit und soviel Selbstbewußtsein zur Schau trug, sich dessen geistige Bedeutung, Charakter-Eigenthümlichkeit und Lebensverhältnisse zu enträthseln.

In der niederen Stirn dieses jungen Mannes, sagte sich Georg, haben nur wenige Gedanken Platz, diese aber, wenn sie dort eingezogen, nisten fest und beherrschen ihn ganz. Aus diesen grauen, slavischen Augen mag wohl auch zu Zeiten eine heftige und wilde Leidenschaft emporblitzen können. Die stumpfe Nase mit den weiten Flügeln deutet auf Kraft, vielleicht sogar auf Rohheit und Sinnlichkeit. Mund, Wangen und Kinn verrathen einen deutschen Charakter. Die Backenknochen, unter den voll sich abrundenden Wangen verborgen, sind fast mädchenhaft, die Unterlippe scheint gewöhnt lässig niederzuhängen, und wenn sie jetzt immer fest und bestimmt sich an die Oberlippe schließt, liegt darin etwas Gewaltsames, Aufgezwungenes. Und wenn ich mir das ganze Gebahren des jungen Mannes zusammenreime, die hinaufgeschraubte Sprache, die unnatürlich sich vorstreckende Brust, das mit Bewußtsein herrisch und energisch emporgeworfene Haupt, möchte ich fast meinen, der junge Baron sei ein ganz gewöhnliches gutmüthiges Menschenkind, das, nur durch Verhältnisse zu einer besonderen Bedeutung hinaufgerückt, sich bestrebt, das Bewußtsein der großen Aufgabe, die er zu erfüllen hat, nicht blos fortwährend allen Menschen bemerkbar zu machen, sondern sie selbst in keinem Augenblicke zu vergessen, wie ein Kind, das mit einer schweren Meldung seiner Eltern an einen Nachbar über die Straße will, jeden Begegnenden, der ihn ansprechen möchte, von sich fortwinkt, weil es fürchtet, daß ihm ein Theil seines Auftrages von den Lippen heruntergleiten könnte.

Noch einmal recapitulirte Georg alle seine Beobachtungen und Schlüsse, noch einmal legte er, gewissermaßen die Probe seiner Rechnung vornehmend, sie auf seinen Begleiter an, und brannte darnach zu erfahren, ob er sich diesmal nicht getäuscht habe.

Der Freiherr, der, meist düster und kalt vor sich hersehend, seines Weges geschritten, hatte manchmal aufmerksame Blicke rechts und links nach den Feldern geworfen, die Saat geprüft, oder das Gebahren der Zipser Landleute bei Bestellung ihrer Aecker verfolgt. Endlich blieb er vor einem weißhaarigen Bauer, der, sich den Schweiß mit einem blauen Tuche von der Stirne wischend, am Raine auf seinem Pfluge saß, stehen und fragte ihn, nach welcher Methode er seinen Dünger bilde und ihn auf dem Acker verwerthe.

Die Aufklärung mochte ihn wenig befriedigen. „Sehr primitiv, längst veraltet!“ warf er scharf ein und ließ sich herab, dem in Feldarbeit grau Gewordenen eine Belehrung zukommen zu lassen, und wandte sich, nachdem er sie gegeben, ohne Gruß seinen Weg fortzusetzen.

Der Landmann sah ihm, den Kopf schüttelnd und spöttisch lächelnd, nach.

Georg war weder das Lächeln des Zipsers, noch die doctrinäre Auseinandersetzung des Freiherrn entgangen.

Er hat über Feldbau gelesen, vielleicht sogar an einer Ackerbauschule studirt und es drängt ihn, seine neu erworbene Weisheit auszustreuen, ohne im Geringsten zu zweifeln, daß sie sich auch praktisch bewähren müsse. Der

wird ein schweres Lehrgeld zu zahlen haben, wenn er selber seine Güter zu reformiren und zu bewirthschaften beginnt.

Georg drängte es, den Freiherrn zu veranlassen, daß dieser sich mit ihm in ein Gespräch einlasse; er wollte sich endlich überzeugen, ob seine Beobachtungen ihn zu richtigen Schlüssen geführt, ob er sich von dem jungen Edelmann, mit dem er jetzt, in den Tannenwald eintretend, dem Innersten der Tatra zuschritt, ein richtiges Bild gemacht.

Da der Freiherr noch immer lautlos neben ihm hinschritt, wandte sich Georg mit den Worten an ihn: „Sie haben sich wohl viel mit dem Studium der Oekonomie beschäftigt, Herr Baron?"

Dem Schweigsamsten selbst löst man die Zunge, wenn man das Gespräch auf seine Lieblingsbeschäftigung bringt, auf jenen Gegenstand, mit dem vertraut zu sein er sich am meisten einbildet.

Und wirklich begann jetzt Udmansky zu sprechen. Er erzählte, daß seine Bestimmung von Jugend an gewesen, die Besitzungen seiner Familie in Galizien zu übernehmen, daß er auf einer Ackerbauschule in Württemberg studirt, und eben der Vollendung seiner Studien nahe gewesen, als ihn die Nachricht von einer schweren Erkrankung seines Vaters nach Wien gerufen. Er war nur noch zum Leichenbegängnisse zurechtgekommen. Jetzt dürfe er aber nicht mehr daran denken, zur Vollendung seiner Studien nochmals in's Ausland zu gehen, denn — und hier hob

er das Haupt noch mehr empor und seine Brust dehnte sich weit — eigenthümliche Verhältnisse — heilige Pflichten — große Aufgaben — und damit brach er ab.

Er war offenbar zu mißtrauisch, um seinem, ihm noch ganz fremden Reisegefährten mehr anzuvertrauen und anderseits von der Mission, die ihm oblag, zu sehr erfüllt und auf dieselbe zu stolz, um seinen Begleiter nicht wenigstens ahnen zu lassen, welches Gewicht auf seinen Schultern ruhe.

Und Georg, theils um sein Vertrauen noch mehr zu gewinnen, theils, weil er in allen Lebenslagen als die Pflicht eines ehrlichen Mannes erachtete, niemals von einem Andern zu fordern, was in einem erhöhteren Grade selbst zu leisten er nicht im voraus bereit wäre, begann nun in voller Offenherzigkeit, den Baron mit seiner Lebensentwickelung und Lebensstellung bekannt zu machen.

„Sie betrauern einen kürzlich verstorbenen Vater, besitzen wohl noch eine Mutter, die mit Zärtlichkeit an Ihnen hängt. Ich habe meine Eltern nie gekannt! Mein Vater, der sich durch Energie und rastlosen Fleiß zu Namen und Wohlstand emporgearbeitet, heirathete im reiferen Lebensalter ein bürgerliches, unbemitteltes Mädchen. Eines Morgens, als er die Nachricht erhielt, daß die Arbeiter in den Kohlengruben, die er besaß, die Arbeit verweigerten, warf er sich auf's Pferd und eilte den Aufrührern entgegen, sie zu beschwichtigen. Als er furchtlos mitten in die tobende Menge sprengte und sie ansprach,

scheute sein Pferd, stürzte zusammen und begrub ihn unter sich. Hervorgezogen war er eine Leiche. Die Nachricht dieses entsetzlichen Unfalls ereilte unvorbereitet meine Mutter, die ihrer nahen Entbindung entgegensah. Sie gab mir das Leben, und der erste Kuß, den sie auf meine Kinderlippen drückte, war auch ihr letzter. Ich war drei Tage alt, als man mir Vater und Mutter in ein gemeinsames Grab bettete."

Der Freiherr hatte aufmerksam zugehört, das Bewußtsein seiner besonderen Wichtigkeit, das ihm ein abstoßendes Ansehen gab, schien in diesem Augenblicke gewichen; wenn auch die Augen noch immer kalt dreinblickten, lag doch ein Zug von Theilnahme um seinen Mund und mit den Worten: „Wie sehr bedauere ich Sie!" drückte er Georg herzlich die Hand.

„Ein Testament fand sich vor. Mein Vater, der mit seinen Verwandten, seiner Heirath wegen, überworfen war, und mit ihnen außer aller Verbindung stand, hatte kurz nach seiner Vermählung für den Fall seines Todes seinen letzten Willen gerichtlich niedergelegt, in welchem er zum Vormunde seines Kindes, oder seiner Kinder, den ältesten seiner Beamten, einen redlichen und bewährten Mann, bestimmte und sein praktischer Blick, seine Menschenkenntniß hatten sich in der Wahl dieses würdigen Mannes nicht getäuscht."

„Nicht jeder Vater hat diese glückliche Voraussicht!" warf Udmansky, wie unbewußt die Hand zur Faust ballend, ein. „Doch bitte, fahren Sie fort."

„Ich verlebte meine ersten Jahre bei einer einfachen, doch braven Familie, wo ich nichts vermißte, als was eben selbst die besten Menschen, wenn sie Fremde sind, dem Kinde nicht geben können: die Zärtlichkeit einer Mutter, die liebevolle Leitung eines Vaters. Meine Studienjahre verbrachte ich in Breslau. Was ich eigentlich dort studirt, ich könnte es kaum sagen. Ich weiß nur, daß ich mich in den verschiedensten Lehrsälen herumtrieb. Mein Vormund benützte, da er mir wol mit Recht wenig praktischen, auf Erwerb gerichteten Sinn zutraute, sich bietende günstige Conjuncturen, meine Besitzungen und Kohlenwerke in Schlesien zu verkaufen und mein Vermögen in sicheren Staatspapieren anzulegen, deren Rente mir eine sorgenfreie Existenz sichert. In meinem zwanzigsten Lebensjahre erklärte er mich für mündig und starb bald darauf.

„Er hinterließ mir seinen Diener Iwan, den Sie dort vor uns herschreiten sehen, einen anhänglichen und verläßlichen Menschen, welchen er unter seltsamen, mir selbst nicht ganz aufgeklärten Verhältnissen zu sich genommen hatte. Mit ihm treibe ich mich seit Jahren in der Welt herum. Ich habe in letzter Zeit den Orient durchstreift, meinen Rückweg durch Ober-Ungarn genommen und gedenke nach Schlesien, in die Heimat, zu gehen. Was ich dort soll? Ich weiß es nicht. Wie lange ich mich dort aufhalten werde? — Ich weiß es nicht. Und wenn mir Iwan jetzt sagte: Herr, reisen wir nach Petersburg oder Sibirien, Lappland oder Amerika, ich würde antworten:

Gut, Iwan, gehen wir dorthin. Ich habe kein Lebensziel und keinen Lebenszweck."

Georg schwieg, und Udmansky blieb plötzlich stehen und sah, er, der jüngere Mann, seinen Gefährten mit der Miene eines Mentors an, der einem Schüler Belehrungen giebt und ihn auf einen besseren Weg weisen möchte.

„Und wollen Sie Ihr ganzes Leben so nutzlos und ziellos verbringen? Lockt Sie kein Beruf, den auszufüllen es Sie drängt? Fühlen Sie keine Kräfte in sich, die für das allgemeine Beste zu verwerthen Ihnen eine innere Stimme zur heiligen Pflicht macht?"

„Beruf? Ich weiß keinen für mich. Innere Kräfte? Heilige Pflichten? Wohl regt sich manchmal etwas wie Thatendrang in meiner Seele, doch es ist wie eine Liebe ohne Gegenstand, wie eine Reiselust ohne Ziel. Unsere geistigen Anlagen, wie unsere körperlichen, müssen geübt werden, sonst erschlaffen sie. Ich glaube, man muß auch lernen, etwas recht zu wollen. Und ich hatte bisher keine Gelegenheit, diese Uebung meines Willens vorzunehmen, ihm durch Hindernisse, die sich ihm entgegengesetzt, Spannkraft zu geben, ihm durch ein endlich erkämpftes Ziel jene Befriedigung zu verschaffen, die allein zu weiteren Willensacten spornt. Mir fehlten die drei mächtigsten Triebfedern: Noth, Ehrgeiz und Familienbande. Und so komme ich mir manchmal vor wie ein mit Stein und Geröll überdeckter Schacht, in dem vielleicht reine Erze verborgen liegen mögen, bis jetzt hat aber noch Niemand von außen prüfend angeklopft, bis jetzt noch Niemand mit scharfem,

schneidigem Eisen hineingewühlt, diese Schätze an's Tageslicht hinaufzuzwingen."

Während dieses Gespräches hatten sie unmerklich auf einer in gerader Linie durch den Tannenwald geschlagenen, aufwärts steigenden Straße die erste Bergerhöhung erreicht. Jurak warf jauchzend seinen Hut in die Höhe, und erstaunt blieb Georg stehen. Auf einem freien Platze, mitten im grünen Tannen- und Fichtenwalde, standen, unregelmäßig gereiht, vier bis fünf ansehnliche Gebäude, im Stile von Schweizerhäusern erbaut, theils ebenerdig, theils ein Stockwerk hoch.

„Das ist Schmecks, Bad Schmecks," rief Jurak, „hier im Sommer schön, sehr schön."

Und Udmansky wandte sich mit wehmüthigem Ausdruck zu Georg: „Wie viele Erinnerungen meiner Kindheit erwachen in mir an dieser Stätte! Wie oft bin ich mit meinen Eltern von Javorina herübergekommen. Dort spielten" — und er wies auf eine erhöhte Stelle unter Bäumen hin — „Zigeuner ihre traurigen Weisen, und ich, an das Kleid der Mutter gehängt, ging mit ihr, die sich zu schön geputzten Damen gesellte, auf und ab. Der Vater aber schloß sich immer den lebenslustigen ungarischen Herren an und zog sich mit ihnen in ein Zimmer zurück! — Oft war die Dämmerung eingebrochen, die Pferde standen längst in den Strängen, ich saß auf dem Schoße der traurig und ängstlich dareinblickenden Mutter im Wagen und der Vater kam noch immer nicht. Und die Mutter schickte wiederholt den Diener, ihn zu mahnen, daß es

Zeit zur Heimfahrt sei. Gleich, gleich! — ließ er sagen. Er saß mit den ungarischen Herren bei Wein und Kartenspiel. Und ich entschlief und erwachte erst, wenn der Wagen in unseren Schloßhof einfuhr."

„Ja, ja, lustig hier im Sommer, sehr lustig!" rief verschmitzt lächelnd der ruthenische Führer.

Jetzt aber war Alles noch stille und öde, unheimlich fast; die Wege verwahrlost, hie und da lag noch Schnee in den Furchen, das Ganze sah aus wie ein öffentlicher Festsaal, dessen Boden schmutzig und ungescheuert ist, dessen Fenster verhängt sind, weil die Zeit noch ferne, wo fröhliche Gäste in ihm ihre Orgien feiern sollen.

Von den Gebäuden rechts ablenkend, gelangten sie zu einer aus dem Boden hervorschießenden Quelle, die in einem runden steinernen Behälter aufgefangen wurde, zu dem labenden Sauerbrunnen von Schmecks.

Jurak lud die Reisenden ein, hier einen Augenblick zu rasten; mit einem Becher, den er aus seinem Sacke zog, schöpfte er ihnen das erquickende Naß und setzte sich dann seitwärts neben Iwan, während Georg und Udmansky gedankenvoll in das perlenwerfende Wasser blickten.

Iwan drängte sich nahe an Jurak und warf ihm, wie er es auch schon auf dem früher durchwanderten Wege gethan, wie absichtslos Fragen hin. Er erkundigte sich um Javorina, um dessen Einwohner, ihre Sitten und Eigenthümlichkeiten, und stellte diese Fragen in ängstlich gewähltem Deutsch und mit einer scheinbaren Theilnahmslosigkeit, als ob es sich um ein Indianerlager im Innern von Nordamerika handle.

Naturmenschen aber haben einen eigenen scharfen Sinn, mit welchem sie die Brüder ihrer Race herauswittern. Kleidet eine Zigeunerin in die gewählteste Toilette, laßt ihr in Gang, Haltung, Miene Alles eigen sein, was die Frau der Gesellschaft auszeichnet, sie mag alle Welt täuschen, bringt aber einen Zigeuner in ihre Nähe und er wird euch geheimnißvoll zuflüstern: „Das ist eine meines Stammes." So hatte Jurak, wenn er es sich auch nicht merken ließ, doch längst heraus: Dieser Iwan könnte ebensogut ruthenisch mit dir sprechen, als er deutsch spricht, und der Tisch, auf welchem die Schüssel mit warmer Milch gestanden, aus welcher er in seiner Jugendzeit sich mit hölzernem Löffel Brocken herausholte, muß nicht weit von Deiner Hütte gehobelt worden sein. —

Nur eine kurze Rast gönnte Jurak den Wanderern. Er sprang empor, reichte ihnen Bergstöcke, welche er aus einer nahen leeren Heuhütte geholt, und mahnte zur Eile; die Dämmerung breche hier frühzeitig ein, die Nacht sei finster, und man habe noch an drei Stunden Weges bis zu der Steinhütte am ersten der fünf Seen.

Der Weg wandte sich jetzt gegen das Kolbachthal in vielen Krümmungen steil aufwärts, anfangs noch in dichtem Nadelwald, der aber bald in das vieläſtige, wenig über Mannshöhe sich streckende Krummholz überging.

Hatte der Anblick von Bad Schmecks, welcher Erinnerungen seiner Jugend in ihm wachgerufen, den Drang erweckt, diese weiter zu verfolgen, oder fühlte der junge Freiherr, daß die herzliche Offenheit seines Gefährten

ihn verpflichte, Vertrauen mit Vertrauen zu erwidern, genug, er begann jetzt unaufgefordert in einfacher und gewinnender Weise mit Georg über sich, seine Lebensverhältnisse, über das, was ihn nach Poprad geführt, was ihm in Javorina oblag, welchen bedeutungsvollen Tagen er demnächst entgegenging, zu sprechen, und Georg sollte bald Gelegenheit finden, sich überzeugen zu können, ob seine Voraussicht keine irrige gewesen, ob die Meinung, die er sich von dem jungen Reisegenossen im Voraus gebildet, sich auch bestätige.

Der junge Freiherr erzählte ihm von einem ehemaligen Beamten seines Vaters, welcher zur Zeit als Hof- und Gerichtsadvokat in Wien domicilire, und bis jetzt seine Besitzungen beaufsichtigt, über sein Vermögen disponirt habe. Seine Mutter seit langer Zeit, er selbst aber seit Kurzem, glaubten Grund zu haben, der Redlichkeit dieses Mannes zu mißtrauen. Bei dem Tode des Vaters wies aber der verdächtigte Rechtsfreund dessen Testament vor, nach welchem der junge Baron erst an dem Tage, in welchem er sein vierundzwanzigstes Lebensjahr vollendet, berechtigt sein sollte, Einblicke in die Geschäftsgebahrung des Sachwalters zu verlangen. „Doch in wenigen Tagen erreiche ich," und dies sagte der junge Mann mit sichtlicher Befriedigung, „mein vierundzwanzigstes Lebensjahr."

„Dann sind Sie der beunruhigenden Bevormundung ledig, Ihr eigener Herr und können, wenn Ihre Vermuthungen eintreffen, den ungetreuen, unredlichen Mann energisch und rücksichtslos zur Rechenschaft ziehen."

„Energisch? Rücksichtslos? Werde ich das auch können und dürfen?“ sprach mit tiefer Wehmuth der junge Baron.

Und nun machte er Georg Andeutungen über die Existenz eines Halbbruders, Sohn seiner Mutter aus erster Ehe, der ganz in den Händen des schlauen Advokaten sei, welcher seine einzige Tochter diesem Bruder zur Frau gegeben und hierdurch das Schicksal der beiden Familien verhängnißvoll in einander geknüpft habe. Auch eines jungen Mädchens erwähnte er, das im Hause seiner Mutter seit Kurzem lebte, und — bei der Erwähnung dieses Mädchens, das offenbar seinem Herzen nahe stand, färbten seine Wangen sich mit Purpurröthe.

„Meine Erkundigungen bei Notar und Richter in Poprad, um das Dunkel, das über Zdenka's Abkunft liegt, aufzuhellen, waren bis jetzt vergeblich, ich werde aber meine Bemühungen fortsetzen, bis ich Klarheit und Gewißheit erlangt habe. Vor Allem will ich mich in Javorina jetzt mit eigenen Augen überzeugen, wie es mit der Verwaltung unserer Güter steht, und am 6. Mai, dem Tage meiner Großjährigkeit, werde ich in Wien erscheinen, Rechenschaft über mein Eigenthum verlangen, und den ungetreuen Verwalter für die Zukunft wenigstens unschädlich machen, wenn ich auch seine Ehre, die jetzt leider auch die Ehre unserer Familie ist, vor der Oeffentlichkeit nicht bloßstellen darf. Ich werde der armen Dulderin, meiner guten, durch Jahre tiefgekränkten Mutter jene Stellung in unserm Hause verschaffen, die ihr gebührt,

und die ihr immer vorenthalten wurde, ich werde meinen Bruder Carl von dem Wege zurückreißen, auf dem er, durch böses Beispiel verführt, leichtsinnig dahintaumelt, ich werde ihn seinem Weibe, seinen Kindern wiedergeben, und mir selbst, und wenn sich die ganze Welt dagegen sträubt, das Mädchen erringen, ohne dessen Besitz ich nun einmal nicht leben kann."

Er richtete sich stolz empor, als er dies gesprochen, ein wildes, unheimliches Feuer brach aus seinen grauen Augen.

Und Georg senkte den Blick zu Boden und schritt, fast mit einer Empfindung von Scham, neben seinem Gefährten. „Ein großes Lebensziel," sagte er sich wehmüthig, „schwebt ihm vor, so viele verworrene Lebensverhältnisse rufen nach seiner Entscheidung, seiner eingreifenden Einsicht, seiner klug abwägenden Thatkraft, während ich, zwecklos, ziellos durch die Welt dahinschlendere. Wird aber auch dieser junge Edelmann, der eben die Schule verlassen, mit seiner Bücherweisheit, seinem Selbstbewußtsein, seiner pedantischen Unerfahrenheit jene Klugheit, jenen Takt, jene Kaltblütigkeit und Entschlossenheit besitzen, deren er bei den verwickelten und schweren Aufgaben, die ihm bevorstehen, so sehr bedürfen wird?" — Georg konnte nicht anders als dies zu bezweifeln, und in seinem Herzen regte sich der innigste Wunsch, daß er irren, daß der junge Mann, dem er es nicht zutraute, den Aufgaben, die ihm das Schicksal gestellt, auch gewachsen sein möge.

Mittlerweile waren die Wanderer hoch emporgekommen, und Jurak forderte sie auf, ein Felsplateau etwas abseits vom Wege zu besteigen. „Heißt Kanzel," sagte er.

Links im Hintergrunde starrten voll dräuender Majestät, in den Wolken sich verlierend, die vielzackige Lomnitzerspitze und der Mittelgratfels, gleich einer geballten Riesenfaust, die einen Finger drohend emporreckt. Ostwärts aber öffnete sich hell und licht in frischer, lieblicher Herrlichkeit die fruchtbare Ebene der Zips, mit grünen Saatenstreifen und dunklen Ackerfurchen, und während nordwärts, aus den beklemmend nahe gerückten Felsenmassen in donnernder Hast die dunkelgrünen Fluthen der Kolbach zur Ebene hinabstürzen, zog durch diese selbst im Abglanz der Sonne, silberschimmernd, das Flüßchen Poprad, langsam, wie scheu zurückschreckend von dem Gange, der ihm bevorstand, dem östlichen Absturze der Karpathen zu.

In tiefster Seele ergriffen, staunend, bewundernd, blickte Georg vor sich hin, während der junge Freiherr zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um für das ergreifende Naturbild, ergreifend durch den Contrast von düsterer Wildheit und idyllischem Frieden, empfänglich zu sein.

„Vorwärts! Vorwärts!" schrie Jurak, „Vorwärts!" Georg halb mit Gewalt von dem Felsensprung auf den verlassenen Weg zurückzwingend.

Auf Felsstücken ging es jetzt steil abwärts zur Sohle des Kolbachthales nieder, und immer lauter und unheim-

licher tönte das Brausen und Toben der Wogen, je mehr man sich der Thalsohle näherte, durch welche über Felsentrümmer in unzähligen Cascaden und Fällen der wilde Bergstrom sich seine Bahn bricht.

Jurak mahnte, vorsichtig und fest aufzutreten und auf die Gebirgsstöcke sich zu stützen, denn die Steinstufen, von welchen der Schnee noch kaum weggeschmolzen, waren durch die, aus den Bergen herauswehende scharfe Abendluft übereist und ein Ausgleiten konnte böse Folgen haben. Er und Iwan schritten auf dieser Passage, mit rückwärts gewandtem Antlitze, den jungen Leuten voran, um ihnen, wenn es Noth thäte, gleich hilfreich die Hand zu reichen.

Ungefährdet gelangten sie in die Tiefe und der Weg zog sich jetzt, längs der schäumenden Gebirgswässer, deren Anblick durch Ufergebüsch halbverdeckt war, der dunklen Schlucht zu, die zwischen der Lomnitzerspitze und dem Mittelgratfels wie eine in das Berginnere führende nachtschwarze Höhle sich öffnete.

Iwan, Jurak und der Freiherr gingen voraus. Georg beschloß den Zug. Mit glühenden Augen und pochendem Pulsschlag schritt er dahin; die gewaltigen Gebirgsmassen, die er vor sich sah, die scharfe schneidende Luft, die ihn umwehte, das Brausen und Donnern der Wogen, das zu ihm drang, versetzten ihn in zitternde Aufregung. Es erschien ihm unverzeihlich, ja sündhaft, daß er vorübereilen sollte, ohne daß er sich wenigstens einmal hinaufzuschwingen versucht auf einen der Felsblöcke, die schaum-

bedeckt aus dem Wasser hervorragten, um einen Blick in die schäumende Wogenmasse zu werfen.

Bei einer Wendung des Weges ersieht er einige Balken, die, das Gebüsch durchbrechend, auf einen mitten aus den Wogen sich hebenden Felsen hinüber gelegt waren, offenbar einen Aussichtspunkt bietend, wie er sich ihn eben ersehnt. Er überschritt rasch diesen Steg und sprang auf den Scheitel eines Felsblockes, der von der Natur selbst gleich einem Thurme emporgeworfen ist, dessen Fuß ringsum von den wilden Wogen der Kolbach umwirbelt wird. Wie losgelassene, silberglänzende, heißhungerige Schlangen, bald die Rücken krümmend emporgehoben, bald zischend die Köpfe hoch aufrichtend, winden und krümmen, fliegen und jagen durcheinander die aus Bergesschlünden herausschießenden Wasser der Kolbach. Und Georg blickt mit leuchtenden Augen in das lärmende, chaotische Gewirre der Wogen hinab und die rechte Hand emporgehoben, die linke auf einen Ast der Espe gestützt, die auf dem Felsengipfel aus dem Stein emporwuchs, ruft er hinaus in das Toben und Donnern, das ihn umgiebt: „Seid mir gegrüßt, Kinder der Gletscher, Töchter der Seen, die noch jetzt in tiefer Gebirgseinsamkeit schneeumstarrt ruhen! Haben euch lockende Sonnenstrahlen und warm lispelnde Märzwinde die Kunde gebracht, daß der Lenz wiedergekommen in's Ungarland, und habt ihr euch aufgemacht, ihm entgegenzustürzen! Und nun möchte eine Welle die andere überholen in fliegender Hast, und ihr überschäumt den Stein der euch hemmt, und knirscht grimmig den Fels an, der

euch aufhalten will, und sputet euch, hinabzukommen in den schönen, grünenden, lachenden Lenz. Seid mir gesegnet, ihr Wogen und Glück auf eueren Weg!“

Und wie um seinen Segensspruch ihnen näher zu bringen, beugt er sich über den Felsen zu den schäumenden Wogen hinunter, da — — knackt der Ast, an dem seine Linke sich festhielt, und bricht, der Fuß gleitet auf dem naß-schlüpferigen Gesteine aus, rettungslos wäre er hinabgeglitten, hätte sich an dem Felsen zerschmettert, wäre von den wilden Wogen fortgerissen worden, wenn ihn nicht in diesem Augenblicke zwei Arme von rückwärts gefaßt, mit Gewalt zurückzogen und seitwärts geschleudert hätten.

Es war der Freiherr von Udmansky, der seinem Gefährten nachgeeilt war und in diesem verhängnißvollen Momente eben den Felsen betreten hatte.

Georg, noch taumelnd und verwirrt, will sich dankend seinem Lebensretter zuwenden, da — — allmächtiger Gott! — der Freiherr, der mit ganzer Kraft Georg zurückgerissen, hatte nicht beachtet, daß er selbst auf abschüssigem, mit einer glatten Eiskruste überdecktem Gesteine stand, und Georg sieht ihn ausgleiten, zu Boden fallen, dem Felsrande zuschießen, er stürzt entsetzt vor, er will ihn fassen, halten, zurückzerren — zu spät, schon ist der Körper hinabgerissen zu der todtbringenden Tiefe, er sieht nur noch Hände, die einen Stein am Felsrande umklammern, er sieht diesen Stein aus den Fugen klaffen, sich lösen: er hört einen Schrei: „Jesus Maria!“ einen Anprall an den Fels, ein dumpfes Aufklatschen der Fluth, die ihre

eisigen Wogen hoch hinaufsspritzt und Georg's Antlitz überschüttet, daß er, geblendet, zum Tode erstarrt, in's Knie bricht . . .

Durch die Lüfte schießt, als hätte er eine sichere Beute erspäht, die Flügel weit gebreitet, ein Lämmergeier mit kreischendem Rufe herunter, und ein Schrei, noch heiserer und entsetzlicher als jener des Raubvogels, entringt sich Georg's Brust; er springt empor, er eilt den Fels hinab, über den Steg, die Kolbach entlang; Jurak und Iwan, die das Entsetzliche bemerkt, eilen mit ihm, sie jammern, sie schreien durcheinander, das Brausen der Kolbach übertönt ihre Stimmen. Das Gebüsch durchbrechend, springt Georg in die eisig kalten Wogen hinein, die ihm bis über die Brust reichen. Jurak und Iwan neben ihm; sie halten sich an den Händen fest, bilden eine Kette, um nicht von den wilden Wellen fortgerissen zu werden, sie suchen, mühsam gegen die stürmischen Wogen ankämpfend, vorwärts zu schreiten, den Verunglückten zu finden, den Verlorenen zu retten.

Die Sonne ist eben dem Niedergange nahe, der Widerschein ihrer Röthe liegt auf den Wellen, und Georg war es, als ob es das Blut des unseligen jungen Mannes wäre, welches die Wogen purpurn färbt.

Und die drei Männer arbeiten sich vorwärts, den hindernden Felstrümmern, der sie zurückdrängenden Fluth Schritt um Schritt abkämpfend. Da war es ihnen, als ob sie um einen von dem Wasser nur schwach überspülten Stein, nur zehn Schritte weit, zwei Arme geklammert

erblickten, doch ehe sie diese zehn Schritte sich vorzudrängen, diesen Raum den Wellen abzukämpfen vermögen, braucht es eine Ewigkeit von Zeit und unermeßliche Anstrengung. Und die zwei Arme verschwinden vom Stein und eine schwere Masse schien an ein Felsstück anzuschlagen, um wieder von der nächsten Woge fortgerissen zu werden, und was ihnen jetzt in dem schäumenden Wellengebraus entgegenschwimmt, ist Blut, strömendes Menschenblut, und kündigt den Unglücklichen an, der bewußtlos, leblos, ein Spiel der Wellen, ihnen entgegentreibt.

Iwan erfaßt mit kräftiger Hand den blutbedeckten Körper und hält ihn fest. Sie heben ihn gemeinsam empor und tragen ihn an's Ufer. Sein Antlitz ist vom Gestein zerrissen, und klaffende Wunden zeigen sich an Stirne, Brust und Knie.

„Ich Unglückseliger, wäre ich nie geboren!" schreit Georg verzweifelnd auf und wirft sich neben ihm auf die Erde. Jurak mit bleichem Antlitz und klappenden Zähnen ruft, nur immer sich an die Stirne schlagend: „Jesus Maria Josef! Jesus Maria Josef!"

Iwan ist der Einzige, der Gleichmuth und Fassung behält. Er zieht Tücher hervor, wischt das Blut von den Wunden und verbindet die augenscheinlichsten und tiefsten.

Udmansky schlägt die Augen auf, blickt verstört um sich, „Mutter, Zdenka" flüstert er, und versinkt wieder in Bewußtlosigkeit.

„Wo ist ein Obdach in der Nähe? Wo ein Arzt?" ruft Iwan. Jurak weiß keinen Rath, als den schwer

Verwundeten nach Poprad zu tragen. „Dort gut Wirthshaus, guter Arzt!“

Iwan breitet den Plaid seines Herrn auf die Erde, hilft den Stöhnenden hineinlegen, bereitet eine Art Hängematte, deren beide Enden Iwan und Jurak fassen, während Georg die Mitte des Körpers stützt. So beginnen sie schweigend, in Angst und Hast, den Rückweg anzutreten. Wo ein Wasser aus der Erde quillt, halten sie an, die Wunden des Bewußtlosen, der nur manchmal leise aufwimmert, zu befeuchten. Georg schreitet dahin, den Rücken zur Erde gebeugt, mit zitterndem Knie, die Arme um den Körper des Verwundeten gelegt, wie ein Vater mit qualzerrissenem Herzen ein sterbendes Kind zu seinem Lager trägt. Einen Mörder nennt er sich, einen elenden, gottverfluchten Mörder, und bei jedem Tritte auf dem verhängnißvollen Pfade, den er zurück zu machen hat, tauchen Erinnerungen in ihm auf, die ihm wie schneidende Messer durch die Seele gehen. „Hier hat er mir von seiner Mutter erzählt, die ihn mit Sehnsucht erwartet, hier von dem Mädchen, das er liebt, hier von seinem Bruder, dessen Retter er sein soll, hier enthüllte er mir, welche wichtigen Lebensaufgaben seiner warten, und nun — sind mit Eins alle die Fäden zerschnitten, die ihn an die Seinen knüpften. Um mich zu retten, mußte er sich opfern, mich, der keine Lücke zurückgelassen hätte, an dem Niemand in Liebe hängt, der keine Pflicht und kein Recht zu leben hat auf dieser weiten Erde. Lenker über den Sternen, wie konntest Du das zulassen in Deinem unerforschlichen Rathschlusse?“

Stunde um Stunde verstrich. Wie mit übermenschlichen Kräften begabt, schreiten die drei Männer mit ihrer traurigen Last den Bergkamm herab und ohne auszuruhen durch den Tannenwald der Ebene zu. Die Nacht war dunkel und sternenlos, ringsum eine unheimliche Stille, manchmal fielen Tropfen zur Erde nieder, doch war es kein erquickender Frühlingsregen, den die Wolke frucht- und segenbringend vom Himmel der Erde zuschickt, er waren Blutstropfen, welche die dichte Hülle durchsickerten und, aus den Wunden des Sterbenden fließend, den Boden netzten.

Nahe um Mitternacht langten sie vor dem Wirthshause in Poprad an. Sie pochen an's Thor, die Wirthsleute eilen herbei, und die kinderlosen Alten, welche den beiden jungen Leuten vor wenigen Stunden, der verstorbenen Söhne gedenkend, mit wehmuthsvollem Neide nachgeblickt, empfangen nun den Einen entstellt, blutend, röchelnd unter ihrem Dache, während der Andere, die Haare verwirrt, das Antlitz verzerrt, die Augen wie im Wahnsinn rollend, vor ihnen steht, daß man ihm fast hätte wünschen mögen, auch er ruhte bereits im Frieden tief in der Erde.

Drittes Kapitel.

Unter dem Thorwege eines ansehnlichen Hauses der inneren Stadt Wien, welche damals noch durch das grasreiche, von Alleen durchschnittene Glacis von den Vorstädten geschieden war, hing eine eirunde Tafel, auf welcher in glänzenden Goldlettern zu lesen war: Die Advokaturskanzlei befindet sich: I. Stiege, 1. Stock rechts. Und stieg man, dieser Weisung folgend, die breite steinerne Treppe empor, gelangte man zu einer Glasthüre mit der Inschrift: Balthasar Zersky, Hof- und Gerichtsadvokat, zu sprechen von 10 bis 3 Uhr.

Wenn man die Glasthür geöffnet und einen dunkeln, engen Gang überschritten, betrat man ein Vorzimmer, in welchem ein schwarz gekleideter Diener mit der steifen Haltung eines ausgedienten Soldaten, die Spitzen des dicken, grauen Schnurrbarts nach oben gerichtet, auf- und abschritt, und aus diesem Vorzimmer führte abermals eine Glasthüre in die Kanzlei.

Es war um die zehnte Vormittagsstunde. Zwei junge Leute saßen an den Schreibtischen, nahe an den

Hoffenstern, revidirten halbbrüchig gebogene Papiere, legten sie ineinander, beschrieben oder umschrieben dieselben, warfen aber von Zeit zu Zeit Blicke in die Zeitungen, die sie vor sich liegen hatten, und theilten sich Interessantes, das sie in denselben fanden, gegenseitig halblaut mit. Es waren Advokaturs-Concipienten, absolvirte Juristen, welche in der Kanzlei des weitgekannten und geachteten Balthasar Zersky ihren praktischen Cursus durchmachen und geduldig warten mußten, bis der Tod eines Hof- und Gerichts-advokaten ihnen die Möglichkeit eröffnete, sich um die erledigte Kanzlei zu bewerben und zur Selbständigkeit zu gelangen.

Der glänzend polirten, eichenen Flügelthüre nahe, die aus der Kanzlei in das Allerheiligste, in das Arbeitszimmer des Chefs, Dr. Balthasar Zersky, selbst führte, saß, emsig aus einem dicken Foliobande auf ein Blatt copirend, an dem von einem Holzgitter eingefaßten grünen Tische noch ein dritter Arbeiter. Es war dies der Sollicitator Franz Eisenhardt, der alle Geschäfte der Advokatur nach Außen hin besorgte, und welchen der Chef zu seinen geheimsten und vertrautesten Arbeiten verwendete.

Während man den beiden jungen Leuten anmerkte, daß sie ihre dienstlichen Geschäfte nur obenhin abfertigten, wie Etwas, dessen man sich äußerlich entledigt, ohne an demselben innern Antheil zu haben, schien der Sollicitator mit voller Seele, ohne auch nur den Kopf zu heben, oder durch das Flüstern, Schwatzen und Lachen seiner Collegen sich beirren zu lassen, bei seiner Arbeit zu sein. Zeile um

Zeile, Posten um Posten setzte er mit gerader fester Schrift auf das vor ihm ausgebreitete Papier, dessen Ueberschrift lautete: „Vermögensstand des verstorbenen Freiherrn von Udmansky seit Ende April 1859,“ und da fanden sich der Reihe nach aufgezählt: Werth der Güter in Galizien, der Waldungen, des Eisenwerkes in Javorina, Baaranlagen bei dem Banquier S . . . , und noch immer schrieb der Sollicitator emsig fort und setzte Object um Object und Posten um Posten, und die Gesammtsumme schien lavinenartig zu wachsen, je näher er an das Ende der Blattseite gelangte.

Der jüngere der Concipienten aber, dessen dichte, tiefschwarz-gekräuselte Haare, intelligente Stirn, zwinkernde Augen und spöttischer Zug um den Mund jüdischen Ursprung verriethen, trat, eine Zeitung emporhaltend, zu seinem Collegen und fragte mit absichtlich erhobener Stimme, ob er diese interessante Notiz in dem heutigen „Fremdenblatte“ schon gelesen, und dabei hielt er ihm mit einem bedeutsamen Blicke das Blatt hin. Und als dieser nicht gleich begriff, was der boshafte Schalk eigentlich damit beabsichtigte, las er ihm, scheinbar aus dem Journale heraus, Folgendes vor:

„Da der Krieg in Italien unausweichlich scheint, ist es bei der zweideutigen Haltung und den unausgesetzten Rüstungen Frankreichs dringend nöthig, alle verfügbaren Truppen über die Alpen zu schicken. Wien dürfte in den nächsten Wochen von Militär gänzlich entblößt sein. Die Regierung, um sich der Ruhe in der Hauptstadt zu ver-

sichern, hat ein Kriegsgericht zusammengestellt, dessen Aufgabe sein soll, die noch unaufgearbeiteten Acten aus dem Revolutionsjahre 1848 zu revidiren und jene Personen, die an der Revolution theilgenommen und sich darüber noch nicht gerechtfertigt haben, festzunehmen und zur Verantwortung zu ziehen."

Wie von einer Viper gestochen, sprang der Sollicitator auf; mit den Worten: „In welchem Journale steht dies?" riß er das Blatt dem Lesenden aus der Hand, merkte aber bald an dem Auflachen der Beiden, daß er dupirt worden war.

Sich mit seiner kleinen Gestalt gravitätisch auf den Zehen aufrichtend, warf er den beiden Concipienten unter der dunkelblauen Brille einen gutmüthigen Blick, der jedoch die tiefste Indignation ausdrücken sollte, zu. „Dumme Späße, ich verbitte mir sie, ein für allemal! Uebrigens," und dabei legte er mit stolzem Bewußtsein seine Rechte auf die Brust, „habe ich meine Vertheidigungsrede fertig."

Er sprach dieses mit einer hoch klingenden, dünnen Stimme, die wie das gebrochene Organ einer heiser gewordenen Primadonna klang und setzte sich, seine Arbeit zu vollenden, wieder an den grünen Tisch. —

Wer den guten Sollicitator Franz Eisenhardt über die Straße trippeln sah, kaum mittelgroß, das Antlitz rund, die Wangen wie Borsdorfer Aepfel roth gefärbt, die spärlichen blonden Haare zurückgestrichen, in treuherziger Einfalt um sich blickend, wer hätte ahnen sollen, daß der Aermste das Bewußtsein einer schrecklichen revolutionären Vergangenheit mit sich herumtrug. Und doch war dem so.

Franz Eisenhardt, der Sohn eines Taglöhners im niederösterreichischen Waldviertel, war in seinem dreizehnten Jahre nach Wien geschickt worden, um dort nach dem Wunsche seiner Eltern, die ihm außerordentliche Fähigkeiten zutrauten, das Gymnasium zu absolviren. Die Mittel zum Lebensunterhalte konnte ihm freilich der arme Vater nur nothdürftig zuwenden, aber sein Franz, meinte er, sei ein heller Kopf, die Wiener hilfbereit und gutmüthig, er werde sich schon durchbringen.

Und er brachte sich auch durch. Er gab anfangs bildungsbedürftigen Köchinnen gegen Entlohnung in Mittagskost, welche sie ihrer Herrschaft abstahlen, Lese- und Schreibunterricht, bis er so weit in seinen Studien gelangt war, daß er sich für begriffstützige Parvisten (Schüler der untersten Gymnasialklasse) zum Correpetitor emporschwingen konnte. Bei der immer nur nothdürftig ausreichenden Beköstigung jedoch war sein Körper unentwickelt, in Folge der bei seiner langsamen Fassungsgabe ihm schwerfallenden Studien und des noch schwierigeren Unterrichtsertheilens sein Geist beschränkt, sein Charakter schüchtern, ja weibisch und zaghaft geblieben. Als die Märzrevolution 1848 ausbrach, war er bereits an der Universität im ersten Jahre seiner juridischen Studien. Ohne darüber jemals völlig in's Klare zu kommen, um was es sich eigentlich dazumal gehandelt, trug er mit stolzem Triumphe den schönsten Rock, den er noch im Leben besessen, den blauen Anzug der akademischen Legion, der ihm aus der Studentenkasse gratis angefertigt worden

war, und fütterte sich reichlich an dem Tisch eines furchtsamen Hausherrn auf der Wieden, der ihm, als Sicherheitsventil gegen den Pöbel, wie als Aushängeschild freiheitlicher Gesinnung, unentgeltlich Kost und Wohnung angeboten. Mit einer ihm später unfaßbar erscheinenden heldenmüthigen Verwegenheit machte er alle Phasen des stürmischen Jahres mit. Am 6. October führte ihn sein Verhängniß in dem Augenblicke auf den „Hof“ vor das Kriegsgebäude, als eben der greise Kriegsminister Latour von dem wüthenden Pöbel ermordet und an den Laternenpfahl gehängt wurde. Eingekeilt in die Menschenmasse, mußte er die Gräuelthat mit ansehen. Kaum bot sich jedoch eine Lücke, als er mit aller Kraft sich Bahn brach und davon eilte. Der Eindruck dieser fürchterlichen Scene blieb ihm aber unauslöschlich eingeprägt.

Als die kaiserlichen Truppen in Wien einrückten, Kriegsgerichte ihre todtbringende Wirksamkeit begannen, nach Mördern Latours, wie nach Zeugen jener Schreckensthat gefahndet wurde, steigerte sich in dem furchtsamen Menschen die Angst bis zur fixen Idee, er sei nicht nur Zeuge, sondern Mittheilnehmer jener verruchten That gewesen und werde darob, wie um seiner anderen hochbedeutsamen revolutionären Thaten im Jahre 1848 willen, vor das Kriegsgericht kommen.

Er verbarg sich in den entlegensten Vorstädten, bei armen Leuten, die ihm um Gotteswillen Unterkunft gaben, immer den Aufenthalt wechselnd, immer überzeugt, daß Soldaten hinter ihm wären, ihn vor das Kriegsgericht zu

schleppen. In sein Heimathsdorf, wo auch seine Eltern mittlerweile gestorben waren, wagte er sich nicht, mußte doch sein Steckbrief bereits an die Ortsgemeinde gelangt sein.

Im Jahre 1850 empfahl ein wohlwollender Menschenfreund den nahezu Verkommenden dem Dr. Balthasar Zersky, der eben seine Advokaturs-Kanzlei in Wien eröffnete, als Schreiber. Dieser nahm ihn gerne auf. Er liebte, sich mit Leuten zu umgeben, deren Vergangenheit keine makellose war. Und Eisenhardt, der bei seiner diensteifrigen Gutmüthigkeit das volle Vertrauen seines Chefs sich erwarb, wurde bald dessen blind fügsames Werkzeug. Der Dienst bei dem loyalen, allgemein als gut schwarzgelb gekannten Advokaten war ihm bis zu der Stunde der Verantwortung vor dem Kriegsgerichte, die, wie er fest glaubte, unfehlbar eines Tages doch eintreten müsse, die beste Schutzmauer. Zersky durfte nur drohen, er werde ihn entlassen, und Eisenhardt that, was sein Chef wollte. Doch wehrlos sollte ihn der schwerste Moment seines Lebens, das Erscheinen vor dem Kriegstribunale, nicht finden. In der Dachkammer, welche er vor der Linie bewohnte, arbeitete er in stiller Nacht an seiner Vertheidigungsrede, immer erschien sie ihm aber nicht überzeugend genug, immer noch fanden sich einige dunkle Punkte, die er noch nicht in die rechte Beleuchtung gerückt hatte.

So zog er auch jetzt, während seine Collegen über den oft wiederholten und immer von Neuem gelingenden

„Auffitzer" des gutmüthigen Sollicitators in helles Gelächter ausbrachen, seine ciceronianische Rede, die er sorgfältig aufgeschrieben, stets in der Brusttasche trug, hervor, breitete sie vor sich aus, um eine Correctur, die ihm eben glücklicherweise eingefallen, an derselben vorzunehmen.

Da hörte man die Thüre, welche aus dem Zimmer des Advokaten in dessen Privatwohnung führte, sich öffnen und schließen: „Der Alte kommt!" flüsterten die beiden Concipienten und setzten sich rasch, wie in Arbeit vertieft, zu ihren Actenbündeln, während Eisenhardt sein oratorisches Meisterstück sorgfältig zusammenfaltete und wieder auf seinem Herzen barg.

Der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Balthasar Zersky, sich die Hände reibend, trat in die Kanzlei.

„Guten Morgen, meine Herren!" sagte er mit freundlichem Kopfnicken und sein Antlitz erglänzte von Wohlwollen und Güte.

Eine stattliche Erscheinung, dieser Advokat Zersky. Etwas über Mittelgröße, das Bäuchlein wohlgepflegt, das röthe, breite Antlitz von einem das glattrasirte starke Kinn freilassenden, blondgrauen Barte umrahmt. Unter goldgeränderten Brillen blitzten kleine grüne Aeuglein hervor, die dicken schmunzelnden Lippen schienen zu sagen: Ich bin aller Welt gut, und alle Welt hat Grund mir gut zu sein.

Vor dem jüngeren seiner Concipienten blieb er stehen, musterte die vor demselben ausgebreiteten Actenstücke und

sein Blick fiel auf ein Fascikel, überschrieben: „Scheidungsklage der Frau . . . gegen ihren Gatten wegen schwerer Mißhandlung!" Entrüstet hob er die Augen zum Himmel und strich mit den Händen über die spärlichen Haare an den Schläfen.

„Mein Gott, welche gottlose Zeit, selbst das heilige Sacrament der Ehe ist diesen glaubenslosen Menschen nicht mehr heilig!" und zu dem anderen seiner Concipienten tretend, welcher an der Ausfertigung einer Pfändungs-Ermächtigung gegen die Wittwe N . . . arbeitete, wallte sein menschenfreundliches Herz in gerechtem Mitgefühle auf und er beklagte seinen schweren Beruf, der ihn nöthige, sich zum Werkzeuge herzloser Gläubiger gegen Arme und Nothleidende zu machen, er, dessen Stolz es gewesen wäre, immer nur die gekränkte Unschuld vor den Schranken des Gerichtes zu vertheidigen und Wittwen und Waisen, die von betrügerischen Vormündern übervortheilt wurden, schützend zur Seite zu stehen.

„Vergessen Sie nie, meine Herren," und dies konnte er nicht oft genug den unter seiner Leitung stehenden Jüngern der Themis wiederholen, „vergessen Sie nie, daß unser Beruf ein fast priesterlicher ist, und daß dem unterdrückten Armen zu seinem Rechte zu verhelfen, für uns mehr Werth haben muß, als alle Expensen und Sporteln eines gewissenlosen reichen Mannes." Und in aller Bescheidenheit wies er auf seinen im Buchhandel erschienenen „Leitfaden für Advokaten" hin, ein Buch, von welchem zwar in juridischen Kreisen, und dies gewiß nur aus

Brotneid, behauptet wurde, daß es ein Erzeugniß der allergröbsten Ignoranz wäre, das aber gewiß kein Unbetheiligter lesen konnte, ohne von der größten Hochachtung für den edeln Charakter des unbestechlichen Rechtsfreundes erfüllt zu sein.

Der Bediente erschien und meldete einige Parteien, die den Herrn Doctor zu sprechen wünschten. Und während diese, sich tief verbeugend, in die Kanzlei traten, hatte der Advokat das Verzeichniß: „Vermögensstand des verstorbenen Freiherrn von Udmansky" in die Hand genommen, an welchem der Sollicitator Eisenhardt bisher, ohne aufzublicken, gearbeitet.

Ein Lächeln innigster Befriedigung ging über das Gesicht des Rechtsfreundes, als er die stattliche Ziffernreihe mit den Augen überlief. „Ein schönes Vermögen," und dies sagte er von Empfindung überwältigt, wie halb für sich, und doch laut genug, daß alle Anwesenden es vernehmen konnten, „ein schönes Vermögen hat mein verstorbener Freund und Gönner, Baron Udmansky, in meine Hände gelegt, mit Gottes Hilfe unter meiner Verwaltung hat es sich stattlich vermehrt, und ich kann seinem Sohne, meinem lieben Mündel Hans, eine erfreuliche Rechenschaft ablegen."

Wer unsern guten Advokaten in diesem Augenblicke gesehen, wie ihn der Gedanke mit gerechtem und freudigem Stolze erfüllte, daß er diesen reichen, bisher so uneigennützig verwalteten Besitz bald in die Hände desjenigen legen werde, dem er zukam, wer hätte nicht dem wohl-

wollenden, uneigennützigen Sachwalter ohne Besinnen sein vollstes Vertrauen geschenkt und all sein Hab und Gut ihm zu Füßen gelegt.

Und nun wandte er sich mit herzgewinnender Gutmüthigkeit an die eintretenden Clienten, hörte geduldig ihre langen Auseinandersetzungen an, ertheilte ihnen selbst Auskunft oder wies sie an die Beamten seiner Kanzlei und mit den Worten: er habe eine wichtige Arbeit vor und möchte nicht gerne in der nächsten Viertelstunde gestört sein, zog er sich in sein Arbeitszimmer, dessen Thüre er hinter sich abschloß, zurück.

Und allein in seinem Zimmer, blickt er, als fürchte er doch noch einen Zeugen, scheu in alle Ecken, schleicht dann mit leisen Schritten gegen die Wand, zieht aus seiner Tasche einen Schlüssel, mit welchem er geräuschlos ein geheimes Fach, welches, für keinen Uneingeweihten wahrnehmbar, in die Tapete eingeschnitten ist, öffnet, entnimmt demselben ein von einem grünen Bande zusammengehaltenes Actenbündel, schleicht ebenso vorsichtig wieder zurück und breitet die Papiere vor sich auf dem Schreibtische aus.

„Vermögensstand des Freiherrn von Udmansky“ sind auch diese Documente überschrieben, und während die eine Seite treu dieselben Objecte und Posten wiedergiebt, welche der Sollicitator nebenan aus einem voluminösen Geschäftsbuche zu copiren beflissen war, reihten sich hier auf der anderen Seite ihnen gegenüber Posten an Posten, Summen an Summen, von welchen sich freilich in dem

Geschäftsbuche der Kanzlei keine Spur vorfindet. Und Zersky vergleicht prüfend Differenz gegen Differenz und rechnet die eine Seite zusammen und rechnet die andere Seite zusammen, und Schweiß tritt auf seine hohe, bis gegen den Wirbel reichende, breite Stirne, tiefe Bekümmerniß lagert auf seinem Gesichte, und sich in den weichgepolsterten Lehnsessel zurücklegend, blickt er sinnend gegen die Decke des Gemachs. —

Balthasar Zersky war bis zum Jahre 1848 Justitiar auf den Udmansky'schen Gütern in Galizien. Ein Jugendgespiele des Freiherrn, wurde er später sein Vertrauter, ein Mittwisser von Geheimnissen, welche vor der Welt in Dunkelheit zu halten der Baron triftige Gründe hatte.

Damals dämmerte zuerst in Balthasar Zersky der Gedanke auf, daß, um sich einen Menschen leibeigen zu machen, man nur nothwendig habe, irgend einen dunklen Punkt seines Lebens, dessen Aufhellung er scheuen mußte, zu ergründen; habe man diesen einmal gefunden, dann werde der Unabhängigste zum Sklaven. So wurde er der Herr seines Herrn, wie er längst der Tyrann von dessen Unterthanen war. Niemand wußte den armen ruthenischen Landmann rücksichtsloser zu quälen, ihn unbarmherziger zu Frohn und Robot zu treiben, bei der geringsten Fahrlässigkeit, gutmüthig dreinblickend, ihn von seinen Gerichtsboten so ohne Bedenken blutig prügeln zu lassen, wie der polnische Bauerssohn Balthasar Zersky.

Als bei Ausbruch der Revolution des Jahres 1848 der aufrührerische Geist sich auch jenseits der Karpathen

unter den Bauern zu regen begann, hielt es der allgemein Gefürchtete und Gehaßte für gerathen, sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Er tauchte in Lemberg auf, wo er viel bei den kaiserlichen Gubernialbeamten in den Kanzleien aus- und einging, und Dienste zu leisten verstand, die niemals an die Oeffentlichkeit traten.

Hohen Ortes mochten diese Dienstleistungen aber doch nicht ganz unbekannt geblieben sein, denn unser Justitiar, dessen Stelle die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die Ablösung von Robot und Zehent überflüssig gemacht hatte, erhielt im Jahre 1850 trotz seiner, wie man behauptete, nur mangelhaften juridischen Kenntnisse und seines viel angezweifelten Doctordiplomes beider Rechte, eine eigens für ihn creirte Advokaturskanzlei in der Reichs- haupt- und Residenzstadt Wien.

Mit einer kränklichen, ungebildeten Frau, die er in jungen Jahren geheirathet und in Wien bald durch den Tod verloren hatte, und einem zwölfjährigen Töchterchen, Wanda, siedelte er nach der lebenslustigen Residenzstadt über.

Der Freiherr von Udmansky, mit welchem er immer im vertrautesten Verkehr geblieben und dessen geheimste Angelegenheiten bis dahin durch seine Hand gegangen, nahm ungefähr um die gleiche Zeit mit seiner Familie sein Domicil in Wien. Bei dem leichtsinnigen, genußvollen Cavalierleben, in welches er sich hier stürzte, fand der Baron keine Zeit, die Verwaltung seiner Güter, wie seines Vermögens zu überwachen. Und Zersky, der bald ein vielbeschäftigter Advokat geworden, übernahm mit

größter Selbstaufopferung für seinen früheren Herrn diese Mühewaltung, und so peinlich gewissenhaft lieferte er ihm Quartal um Quartal die entfallenden Renten und Zinsen ab und so ohne Weigern stellte er ihm jede Geldsumme, wann immer jener sie benöthigte, zur Verfügung, daß es dem Freiherrn nicht nur niemals einfiel, mit seinem Sachwalter und Freunde eine Abrechnung zu halten, sondern daß er auch am besten für seinen Sohn Hans vorzusorgen glaubte, wenn er das gleiche Verhältniß auch für diesen, bis zu dessen vollendetem vierundzwanzigsten Lebensjahre in einem gerichtlichen Acte als bindend hinstellte.

Wie während des mehrjährigen Wiener Aufenthaltes die körperliche Erscheinung Zersky's in die Breite gegangen, so hatte sein süßes Wohlwollen, seine herzüberströmende Menschenfreundlichkeit von Jahr zu Jahr sichtbar zugenommen.

Wenn er die plumpe Hand auf die breite Brust gelegt, mit seinem stark slavisch angehauchten Accent versicherte: „Wir Wiener sind ein gutmüthiges Völkchen," war er geradezu unwiderstehlich. Ordentlich rührend war es, ihn von seiner Anhänglichkeit an Thron und Altar sprechen zu hören. Immer lag ihm das Herz auf der Zunge, mit einer scheinbaren Offenheit liebte er es, von sich und allen seinen Verhältnissen zu sprechen, einer Offenheit, die man bei einem vielbeschäftigten Advocaten manchmal fast unvorsichtig hätte nennen können, aber, mein Gott, wer Niemand zu scheuen hat, hat auch nichts zu verbergen.

Noch immer ruhte Zersky regungslos in seinem Lehn-

sessel, in tiefem Sinnen zur Decke emporblickend. Wer ihn in diesem Augenblicke gesehen hätte, würde ihm verwundert in's Gesicht geschaut haben. Wohin ist das süße Schmunzeln gekommen, das immer um seinen Mund sich lagert, als gäbe es kein Menschenantlitz der Welt, wo es unvertilgbarer weilen könnte, als um diese dicken sinnlichen Lippen? Wie kommen solche böse Falten auf diese ewig heitere, freie Stirn? Wie können diese vollen Wangen so schlaff niederhängen, wie kann soviel trostlose Angst das breite lächelnde Antlitz verzerren? Es ist, als hätte ein boshafter Maler sich den grausamen Scherz erlaubt, ein wohlgetroffenes Bildniß des offenherzigen und wohlwollendsten aller Menschen, des die ganze Welt in Theilnahme und Liebe umfassenden Doctor Zersky durch Runzeln und tückische Linien auf das Grausamste zu entstellen.

Oder warst du vielleicht der Maler, du verborgener, unergründlicher Bewohner der innersten Seelentiefen, der du bald mit brennender Röthe das Antlitz färbst, bald mit Leichenbläße es überziehst? Der du in Stunden einsamer Selbstschau, wie stark auch Wille und Selbstbeherrschung sein mögen, im emporgesträubten Haar, im eingesunkenen Auge, im verzerrten Munde, in angstvoll pochender Brust, auf der mit kaltem Schweiß bedeckten Stirne deine geheimnißvolle Anwesenheit anzukündigen weißt: „böses Gewissen!“

Da scharrt es an der Thüre, die aus der Privatwohnung des Advocaten in sein Arbeitszimmer führt, ein

plumper Finger pocht an, und Zersky weiß, wen dieses Scharren und Pochen ankündigt.

Er springt empor, schiebt die vor ihm ausgebreiteten Papiere rasch in den Schreibtisch und ruft mit kräftiger Stimme: „Herein!“ Und wie die Thüre sich öffnet und er dem Eintretenden mit dem herzlichsten „Gottwillkommen, lieber Janos“ entgegentritt, ist er wieder ganz lieblich strahlende Sonne, wieder ganz der offene, wohlwollende, menschenfreundliche Mann, wie alle Welt ihn kennen und bewundern gelernt.

Der Eingetretene in der Livrée eines Dieners aus einem adligen Hause, den Hut mit breiter Silberborte in der Hand, bleibt mürrisch dreinblickend an der Thüre stehen.

„Ich habe Dich gestern schon erwartet, guter Janos,“ sagte im Tone eines milden Vorwurfs der Advocat.

„Ich konnte gestern nicht unbemerkt abkommen,“ erwiderte der mit Janos Angesprochene, immer gleichmüthigen Ernst im Gesicht, „erst heute, wo man mich nach der Post geschickt — —“

„Nach der Post?“ fragte rasch Zersky.

„Ja! ich sollte nachfragen, ob ein Brief vielleicht liegen geblieben. Seit zehn Tagen keine Nachricht vom Baron Hans! Die Mutter ist außer sich.“

„Und Zdenka?“

„Gleichmüthig und verschlossen wie immer.“

„Seit zehn Tagen kein Brief? Und auch in Javorina ist er, wie ich sichere Nachricht habe, noch nicht eingetroffen. Wenn er —“ und bei diesen Worten blitzte ein Strahl

von Freude in seinen grauen Augen auf, „wenn er krank geworden? Wenn ihm ein Unfall begegnet wäre und er am 6. Mai hier nicht erscheinen könnte? Das wäre doch traurig!"

Und Zersky schreitet im Zimmer auf und ab und spinnt diesen Gedanken, diese für ihn so trost- und hoffnungsreiche Möglichkeit für sich im Geiste weiter fort.

„Haben Euer Gnaden sonst Etwas zu befehlen?" murmelte Janos finster, den Hut in der Hand hin- und herdrehend. „Ich muß trachten, heimzukommen."

„Nichts, mein guter Janos, nichts, als daß Du die Augen offen hältst und mir Alles getreulich rapportirst, was in Euerem Hause vorgeht. Was macht meine Tochter?"

„Sie kennen sie ja, Herr Doctor! Putzt sich, schmollt mit der gnädigen Frau Baronin und maltraitirt Zdenka und die Dienerschaft."

„Und ihr Mann, Karl?"

„Kommt meist nur zum Essen heim. Wo er sich sonst herumtreibt, weiß Niemand."

„Der Bube, mit meinem Gelde," dachte Zersky, sprach aber lächelnd: „Mein Gott, er ist jung."

Janos hielt schon seine Hand an dem Griff der Thüre, um sich zu entfernen, da legte ihm Zersky die Rechte auf die Schulter und zog ihn näher zu sich heran. „Bist Du auch sicher," und dieses fragte er mit halblauter Stimme, indem er dem Diener fest in die Augen sah, „bist Du auch ganz sicher, daß es Hans unmöglich ist,

über die Abkunft Zdenka's sich dort Auskunft zu verschaffen?"

„Ganz sicher, die etwas wissen könnten, sind todt oder aus dem Lande hinausgeschafft."

Und eine reine Seelenfreude erhellt das Antlitz des Advocaten; sich die Hände reibend, sagt er zu Janos in dem gemüthlichen, herablassenden Tone, mit welchem man einem Untergebenen einen schmeichelhaften Lobspruch ertheilt: „Höre, Janos, Du bist doch ein recht schlechter Kerl!"

„Sie auch, mein gnädiger Herr und Gönner," murmelte Janos für sich und verließ das Zimmer. Wie leise auch der Diener diese Worte halb unbewußt gesprochen, das feine Ohr Zersky's hat sie doch vernommen.

„Gott sei mit Dir, mein lieber Janos," ruft er ihm herzlich nach, und wieder an den Schreibtisch tretend, spricht er, indem er die vorher geborgenen Papiere wieder hervorzieht: „Dich hab' ich, wie Du Dich auch krümmen und winden magst, der Mord, der Deine Seele belastet, giebt Dich in meine Hand! Es ist immer nützlich, an einem solchen unzerbrechbaren Haken der Vergangenheit einen Menschen festzuhalten."

Von Neuem versenkt er sich in Vergleichungen und Rechnungen und endlich scheint er ein Resultat gefunden zu haben. „Noch vierzigtausend Gulden kann ich erheben, dann aber — —" und er bringt die offene Hand nahe an die Lippen und bläst über ihre Fläche hinüber, wie der Wind über die Stoppeln eines Ackers fährt, wenn das Getreide eingeheimst ist.

„Diese Summe will ich für jeden Fall in meiner Tasche haben. Wenn das Ganze dahin, warum soll der Rest stehen bleiben? Und wer kann wissen in dieser ereignißreichen Zeit, vielleicht ist dieser Rest der Köder, mit dem ich alles Verlorene wieder erangle.“

Er wirft einige Zeilen auf ein Blatt Papier, welches er in ein Couvert legt und mit der Adresse versieht; dann verbirgt er mit derselben Vorsicht, mit welcher er sie entnommen, die mit dem grünen Bande von Neuem zusammengefalteten Papiere in dem geheimen Schrank, schließt denselben, öffnet hierauf die Thüre zur Kanzlei und ruft den Sollicitator Eisenhardt.

„Schließen Sie die Thür hinter sich, lieber Freund, und treten Sie näher. Diesen Brief tragen Sie zu dem Banquier S. und bringen mir das Geld, welches Ihnen dort an der Kasse angewiesen wird. Sie sprechen aber mit Niemand darüber, es bleibt ein Geheimniß zwischen uns. Ihnen kann ich es wohl sagen. Mein Gott, es ist mein angeborener Fehler, daß ich Leuten gegenüber, die ich achte und liebe, immer mit Allem herausrücken muß. Ein verdammter Fehler, aber ich bin nun einmal so. Es bietet sich mir eben Gelegenheit zu einer äußerst vortheilhaften Kapitalsanlage für mein Mündel, den Sohn meines theueren verstorbenen Freundes Udmansky. Der 6. Mai ist nicht mehr ferne und —“ dabei reibt er sich die Hände, sein Antlitz strahlt Wonne und Selbstzufriedenheit — „meinem lieben jungen Baron werde ich am 6. Mai eine Bilanz vorlegen, eine Bilanz, die seine kühnsten Erwartungen übersteigen dürfte.“

Eisenhardt verbeugte sich in Ehrfurcht und Bewunderung vor seinem Chef und eilte, den ertheilten Auftrag auszuführen.

Im tiefsten Nachsinnen schreitet Zersky jetzt in seinem Cabinette auf und ab. Dieser fürchterliche Sechste des Wonnemonats Mai! Soll denn wirklich an diesem Tage die Larve der Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit von seinem Antlitze herabgerissen werden, der Abgrund vor ihm sich öffnen und er als Betrüger und Dieb, der das Vertrauen seines allzugläubigen Freundes auf das Schändlichste mißbraucht, unter Hohn und Verwünschungen hinabgestürzt werden?

Wenn er ihn nur hier hätte, den unseligen jungen Mann, er würde ihn, trotz des Widerstrebens der Mutter, kraft seines vormundschaftlichen Rechtes mit Zdenka heute noch verbinden, den verliebten Thoren auf die Hochzeitsreise schicken, und wenn jener nach Wochen oder Monaten wiederkehrt, hat er, Zersky, ein Mittel in Händen, ihn entweder unglücklich zu machen, ihn von der geliebten Gattin, mit Schmach bedeckt, für immer zu trennen, oder sich sein Schweigen damit abkaufen zu lassen, daß sich der junge Baron verpflichtet, das gemüthliche Verhältniß, wie es seit Jahren zwischen seinem Vater und dem Sachwalter bestanden, ohne jemals Abrechnung zu fordern, auch für die Zukunft fortbestehen zu lassen.

Aber der junge Freiherr ist nicht zur Hand! Hinter Zersky's Rücken, ohne sein Wissen, hat die Mutter ihn fortgeschickt. Seit zehn Tagen kam keine Nachricht von

ihm. Wenn er irgendwo krank darniederläge? Und er muß erkankt sein, sonst hätte er geschrieben. Wenn er bis zum 6. Mai nicht zurückkommen könnte? Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Und Zersky hat sich insgeheim in so mannigfache finanzielle Operationen eingelassen! Sie sind zwar alle ziemlich faul. Ein Tag kann aber Vieles ändern. Und — beruhigt athmet er auf.

Da stürzt Eisenhardt hocherregt in's Zimmer, überreicht seinem Chef die erhobene Geldsumme und stottert mit heiserer Stimme heraus: „Aufregung, große Aufregung auf den Straßen, Manifest angeschlagen an allen Ecken, Sardinien der Krieg erklärt, alles Militär marschbereit, Patrouillen, Offiziere, —" weiter kann er nicht, und in einem gellenden Angstruf tönt seine fadendünne Stimme aus.

Zersky ruft und seine grünlichen Augen funkeln: „Der Krieg erklärt! Endlich! Dem Himmel sei Dank! Jetzt kann etwas gewagt werden!"

Das empfangene Geld in seiner Tasche bergend, greift er nach Hut und Stock. Ehe er das Zimmer verläßt, bleibt er vor dem noch immer verzweifelnd dreinblickenden Eisenhardt stehen.

„Sie haben nichts zu fürchten, so lange Sie in meinen Diensten sind und ich Sie schütze. Gott sei Dank, man weiß bei jeder Behörde, Civil und Militär, daß ich Niemand in meiner Nähe dulden würde, dessen Loyalität und politische Vergangenheit nicht fleckenrein sind."

Der revolutionäre Schuldbewußte, wenn auch durch

die huldvollen Worte seines Chefs emporgerichtet, preßt seine Rechte an die Brust, an jene Stelle, auf welcher er seine Vertheidigungsrede geborgen weiß, und mit der Stimme eines Hänflings, der einem heranschleichenden Kater Respect einflößen will, kreischt er im hohen Fistelton: „Ich werde sie niederdonnern."

Zersky in seinen überwallenden patriotischen Empfindungen kann die Kanzlei nicht durchschreiten, ohne seinen Concipienten zuzurufen, daß Gott die gerechte Sache schützen und Oesterreich unfehlbar den Sieg verleihen müsse! Und dem alten ehrlichen Diener, dem ehemaligen Soldaten, der seinem Herrn die Thüre geöffnet, rollen bei diesen beredten patriotischen Worten Thränen der Rührung in den grauen Schnurrbart herab.

Auf der Straße, durch die Menge sich drängend, grüßend und achtungsvoll wieder gegrüßt, bleibt er vor einem Priester stehen und versichert ihm, daß er, sein Gebet für das Waffenglück Oesterreichs zum Himmel zu schicken, eben in die Kirche eile, und einem höheren Beamten schüttelt er die Hand, segnet den Herrscher, dessen Langmuth endlich ihr Ende erreicht, und befreundete Offiziere, die ihm Adieu zurufen, küßt und beglückwünscht er im Voraus zu den glänzenden Siegen, an denen theilzunehmen sie berufen sein werden.

Während seine Lippen von Loyalität und Siegeszuversicht triefen, entwirft er kaltblütig in seinem Hirne folgende Combinationen: Die österreichische Armee, durch die Aufstände, die allenthalben auf der italienischen Halb-

insel ausbrechen müssen, in Anspruch genommen, wird die Vereinigung der sardinischen Armee, mit der über die Alpenpässe hervorbrechenden französischen nicht hindern können. Diesen vereinigten Armeen dürfte die österreichische kaum gewachsen sein, daher trotz aller Tapferkeit geschlagen werden. Die Nachricht einer verlorenen Schlacht muß den österreichischen Staatscredit erschüttern und an der Börse eine Panik hervorrufen.

Er beschließt, auf das Unglück und die wahrscheinliche Niederlage seines Vaterlandes rechnend, eine kühne Börsenspeculation auszuführen.

Nachdem er den Agenten, der für ihn insgeheim an der Börse operirt, aufgesucht, und ihm seine Aufträge ertheilt, begiebt er sich mit dem erhebenden Bewußtsein, ein gutes Werk angebahnt zu haben, in eine Restauration, wo er ein reichliches Mittagsessen einnimmt und mit allen Anwesenden, Bekannten wie Unbekannten — er kann nicht anders, seine überströmende Begeisterung ist nun einmal nicht zu dämmen — auf den Triumph der gerechten Sache Oesterreichs anstößt. Nach dem Mahle verliert er sich in eines der engen, dunklen Gäßchen der innern Stadt. Keuchend steigt der beleibte Mann in den vierten Stock eines ziemlich alten, ungewöhnlich stillen Hauses hinauf. Er kennt einige solche Häuser in der innern Stadt, dort wohnen einsam lebende Mädchen, Töchter armer Beamten oder zu Grunde gegangener Kaufleute, und in manchem dieser stillen Gelasse trippelt ihm ein rundbackiges Kind, das ihm auffallend ähnlich sieht,

entgegen und streckt ihm mit den Worten: „Grüß Gott, lieber Onkel!“ die kleine Hand hin. Das süße Kleine weiß nicht, daß es ihn mit einem noch schöneren Namen zu begrüßen das Recht hätte. Diese verschiedenen Häuslichkeiten kosten ihm Geld, entsetzlich viel Geld, aber du lieber Gott! insgeheim die Verlassenen aufzusuchen, sie, ohne daß die Welt je etwas davon erfahren darf, reichlich zu unterstützen, ist die heilige Pflicht eines uneigennützigen Menschenfreundes.

Viertes Kapitel.

Der Krieg ist erklärt!

Vier Worte sind es nur und doch, man versuche aus dem unerschöpflichen Schatze der Sprache, aus der lautlichen Verkörperung alles menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns vier Worte herauszufinden von ähnlich verhängnißvollem Klange, Worte, welche, gleich aufregend, Millionen in innerster Seele berühren, so viele Thränen erpressen, Angst, Schmerz und Bedrängnisse vom Palaste bis zur Hütte verbreiten und das Edelste wie das Unedelste im Menschen zu wilder Leidenschaft emporblasen, wie diese vier Worte: „Der Krieg ist erklärt.“

In der ersten Etage eines Hauses auf dem Kohlmarkte in Wien saß die Freifrau von Udmansky, in tiefe Trauer um den vor einem halben Jahre verstorbenen Gatten gekleidet, und hielt ein Zeitungsblatt in der vor Erregung zitternden Hand. Manchmal fuhr sie mit ihrer Linken nach den Augen, sich die Thränen abzuwischen und die vor der Zeit ergrauten Locken, welche unter der dunklen Haube sich hervordrängten, zurückzustreichen. Ein Abglanz

schöner Begeisterung erhellte ihr sonst immer ernstes und kummervolles Gesicht, als sie die Worte las, mit welchen der Kaiser von Oesterreich seinen Völkern den unausweichlich gewordenen Krieg ankündigte.

Und die Hände faltend, richtete sie die Augen zum Himmel empor, und ein inniges Gebet für Oesterreichs Glück entrang sich ihren Lippen. Zurückgedrängt war in diesem Augenblicke das schwere Leid, das sie bedrückte, die mütterliche Sorge um ihren Lieblingssohn Hans, von dem jede Nachricht beängstigend lange ausblieb, das tiefe Weh über das Zerwürfniß, welches sie in ihrer Familie umgab, das Bangen über die ungewisse Zukunft, die ihr bevorstand, das Gefühl für das Vaterland brachte in diesem Augenblicke alles persönliche Leid zum Schweigen.

Sie war eine jener sogenannten „ärarischen" Frauen, die entweder durch Abstammung oder durch die Wahl des Lebensgenossen dem Kreise der österreichischen Armee angehören, sich in dieser wie in einer großen, gemeinsamen Familie fühlen, an deren Leid und Lust sie den wärmsten Antheil nehmen.

Schritte gingen im Vorzimmer, die Matrone erhob sich und eilte dem Eintretenden entgegen. „Kommst Du endlich, Karl? Bringst Du Nachrichten? Warst Du bei Zersky? Ist ihm von Hans nichts bekannt?"

„Nichts, nichts," antwortete der junge Mann mit Gleichmuth, während er den Hut und ein zierliches Spazierstöckchen auf einen Tisch nächst der Thüre niederlegte. „Papa Zersky erhielt erst vor drei Tagen Briefe

von dem Gutspächter in Javorina, von des Bruders Ankunft aber geschieht keine Erwähnung."

„Keine Erwähnung," seufzte die Freifrau, „dann kann er dort auch noch nicht angekommen sein. Der Pächter hätte es sonst Zersky gewiß angezeigt, ganz gewiß, denn ich zweifle nicht, daß er den Auftrag von Deinem Schwiegervater hat, Alles, was mein Sohn auf seinen Gütern vornehmen sollte, ihm gleich zu rapportiren. In Javorina ist er also noch nicht. Mein Gott, wo aber sonst? Und wenn wo immer, warum schreibt er mir denn nicht? Und ich bin doch sonst gewöhnt, seine Briefe regelmäßig zu empfangen. Und jetzt seit zehn Tagen — —"

Den Kopf zur Erde gebeugt, die Hand an der Stirne, wie um die Lösung dieses sie marternden, räthselhaften Stillschweigens ihres Sohnes zu ergrübeln, ging die Dame mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab.

Ihr ältester Sohn Karl aber hatte sich in einen Fauteuil geworfen. Die Füße auseinandergespreizt, die Hände in den Hosentaschen vergraben, sah er dem Auf- und Abschreiten seiner Mutter zu. Eine schwache Röthe färbte sein blasses Gesicht, ein spöttischer Zug lag um seinen Mund, während etwas, das fast Wehmuth zu sein schien, aus seinen dunklen Augen hervorschimmerte.

„Ob sich die Mutter wohl in gleicher tödtlicher Besorgniß verzehren würde, wenn statt von ihrem Lieblinge Hans von mir, ihrem ältesten Sohne, in zehn Tagen kein Brief einliefe," sprach er halb für sich und schüttelte dabei wie zweifelnd das Haupt.

Jetzt trat die Mutter mit festem Schritte auf ihn zu. Ihn fest anblickend, sagte sie, die Hände auf seine Schultern pressend: „Karl, Du mein Erstgeborener! Einziges Vermächtniß des theuren Mannes, den ich einst mit gerechtem Stolze meinen Gatten genannt, was giebt Dir das Recht, an meiner mütterlichen Liebe zu zweifeln? Wann habe ich Dich je fühlen lassen, daß Du mir minder werth seiest als der jüngere Bruder, trotz allen Kummers, den Du mir schon verursacht, trotz aller Kränkungen, die ich Deinetwillen erduldet, trotz aller Sorgen, die mir Deine Aufführung Tag um Tag bereitet.

Die Hände der Mutter von den Schultern streifend, sprang der junge Mann empor und sagte mit spöttischem Lachen: „Wenn den Eltern jene Kinder am theuersten sind, die ihnen die schwersten Sorgen bereiten, dann hätte ich freilich allen Grund, mich für Deinen Liebling zu halten. Leb' wohl Mutter!" Damit wollte er nach Hut und Stock greifen . . .

„Du bleibst und stehst mir Rede!" rief gebieterisch die Mutter, und während sie auf einem Sopha sich niederließ, zwang ihr Blick den jungen Mann in ihre Nähe.

„Du hast den Kriegsaufruf des Kaisers gelesen?"

„Nun ja, ich habe ihn durchflogen," erwiderte Karl in gleichmüthigem Tone.

„Durchflogen?" rief die Mutter mit vorwurfsvollem Staunen! „Diese herrlichen, begeisternden Worte haben Dich nicht in tiefster Seele getroffen?"

Karl senkte die Augen und schwieg. Die Mutter

langte nach seinen Händen und ihn näher zu sich heranziehend, sprach sie mit milder, weicher Stimme:

„Lieber Karl, theures Kind! Jetzt wäre die Stunde, in welcher Du Alles gut machen, die schlimme Vergangenheit auslöschen, Dir eine ehrenvolle Zukunft gründen und das Herz Deiner schwer geprüften alten Mutter erfüllen könntest mit Stolz und Freude. Der Name Deines Großvaters wie Deines braven Vaters hat einen guten Klang in der Armee! Folge dem Rufe unseres Kaisers, entsage diesem müßiggängerischen Herumschlendern, das eines jungen Mannes von achtundzwanzig Jahren unwürdig ist, werde Soldat. Man wird Dich freundlich aufnehmen, Dir den Weg zur Beförderung öffnen."

„Mutter, Du weißt . . ." erwiderte der Sohn mit abgewandtem Gesichte.

„Ich weiß, lieber Karl, daß es Dir, der Du aus der Militärschule entlassen wurdest, im ersten Augenblicke demüthigend erscheinen mag, Deine ehemaligen Schulkameraden, die Du an Rang und Stellung Dir voraus findest, als Deine Vorgesetzten zu begrüßen. Ueberwinde diese kleinliche Empfindung einer falschen Scham. Du wirst gewiß von Allen herzlich, wie es ja in unserer Armee sich eingelebt, als Kamerad begrüßt werden."

„Du scheinst zu vergessen Mutter," warf jetzt der Sohn ein, „daß ich Weib und Kinder habe."

„Denkst Du ihrer doch," sprach die Baronin in mildem Vorwurf, „und gerade in dieser Stunde? Sonst scheinen sie doch Deinem Gedächtnisse ziemlich ferne zu stehen.

Eben Deines Weibes, Deiner Kinder wegen mußt Du Dir endlich einen ehrenvollen Beruf wählen. Ich will weder Deine Frau entschuldigen, noch für die Gleichgiltigkeit, mit der Ihr nebeneinander lebt, Dich allein verantwortlich machen. Du weißt, mein Wunsch war Deine Verheirathung mit der Tochter des Dr. Zersky nie, und erst nach vielem Widerstreben habe ich meine Einwilligung ertheilt. Ohne gegenseitige Achtung," und hier seufzte, wohl des eigenen Geschickes denkend, die Freifrau schmerzlich auf, „giebt es kein eheliches Glück. Und wie soll Deine Frau Achtung vor Dir haben, wenn sie sieht, wie Du Deine Tage in Gesellschaft leichtsinniger junger Leute verbringst und ohne die Hand selbsterwerbend zu regen, von der Mitgift lebst, welche ihr Vater —"

„Versprochen, doch noch nicht gegeben," fiel hier unmuthig der Sohn ein. „Von Zeit zu Zeit wirft er mir ein Stück Geld zu, der Geizhals!"

„Denke nur, mein Kind," fuhr die Mutter dringender fort, „wie ganz anders wird Wanda zu Dir emporblicken, wenn Du aus dem Felde, aus Italien zurückkehrst, ein tapferer Soldat, der sich eine hochgeachtete Lebensstellung errungen und vor dem Feind als ein echter Mann, als treuer Sohn seines Vaterlandes sich bewährt hat. Wende Dich nicht von mir, mein Sohn, höre mich! Bei dem Andenken Deines Vaters beschwöre ich Dich . . ."

„Genug, Mutter, genug, spare Deine Worte, es ist umsonst! Soldat soll ich werden? Den Feldzug in Italien mitmachen? Mich freiwillig dazu hergeben, ein

Volk, das durchaus nicht österreichisch sein will, gewaltsam mitzwingen zu helfen, damit es dieses bleibe? Bei Gott, mir fehlt die Lust dazu. Die Italiener haben recht. Bei uns in Oesterreich ist ohnehin Alles so corrupt und miserabel."

„Kein Wort weiter," schrie die Freifrau auf, und mit flammenden Augen, das greise Haupt hoch emporgerichtet, stand sie da drohend vor ihrem Sohne. „Corrupt und miserabel! — Und das wagst Du, das unnütze Glied der Gesellschaft, der leichtsinnige Verschwender, der gedankenlose Genußmensch, über die Lippen zu bringen? Und wenn es wirklich so wäre, und wenn Vieles anders sein sollte, als es ist, wer trägt die Schuld, als daß es hier in unserer Heimath nur zu viele Menschen giebt, die Dir gleichen, Leute mit halber Bildung und übergroßen Ansprüchen, die wohl zu kriteln, doch nicht zu arbeiten verstehen, die ihre Pflicht weder in der Familie, noch in der Gesellschaft, noch im Staate erfüllen, und diese, der größte Krebsschaden des Landes, wagen es, sich zu Richtern aufzuwerfen und schamlos vor Einheimischen und Fremden über Oesterreich abzuurtheilen?"

In leidenschaftlicher Hast hatte die Freifrau gesprochen, sie mußte sich niedersetzen, um Athem zu schöpfen und mit einem Tuche den Schweiß von der Stirne zu wischen. Der Sohn, der sich von den Worten der Mutter doch getroffen fühlen mochte, schwieg eine Weile und sprach dann mit dumpfer Stimme:

„Und wenn ich geworden, wie ich bin, wenn ich eine

unersetzliche Jugend betrauere und bis jetzt Niemandem zur Lust und mir selbst nicht zur Freude dahin gelebt, wer trägt die Schuld? Ich bin nicht ohne Anlage und fasse rasch. Ich hätte studiren, ein tüchtiger Advocat, ein braver Arzt werden können. Doch bei Gott, das Sprichwort ist echtes Gold: „Wer einen Stiefvater hat, wird bald auch eine Stiefmutter dazu bekommen.“ Kaum war das Goldkind, Hans, der freiherrliche Sprosse, geboren, wurde ich in eine Militärschule gesteckt unter strenge spartanische Zucht, nur damit der lästige Stiefsohn dem Vater aus den Augen komme.“

„Das ist nicht wahr,“ fiel hier die Mutter ein; „dem Enkel eines Soldaten, dem Sohne eines Soldaten war dieser Beruf bestimmt von Kindheit an.“

„Das ist's ja eben,“ lachte Karl bitter auf, „forterben den Beruf des Vaters, wie ein Bäckergewerbe, oder das Fleischerhandwerk. Und während lieb Hänschen daheim von Vater und Mutter gehätschelt und geliebkost wurde, sollte ich in einem Militär-Erziehungshause von rohen Unteroffizieren mich drillen und mir die Elemente der Kriegskunst einbläuen lassen? Dafür fühlte ich mich nicht geboren. Ich wurde trotzig und störrisch und brachte es glücklich nach drei Jahren dahin, daß man mich Dir als unverbesserlichen Rangen wieder heimschickte.“

„Wurdest Du anders im heimathlichen Hause?“ fiel ihm hier die Freifrau in's Wort.

Karl näherte sich jetzt seiner Mutter und sprach mit halblauter Stimme: „Du wirst selbst gestehen müssen,

liebe Mutter, daß für einen heranreifenden, lebenslustigen Jüngling der Baron Udmansky kein löbliches Vorbild sein konnte."

Die Mutter, die Augen zur Erde gesenkt, sprach mit schmerzlichen Tone: „Schmähe nicht den Mann im Grabe, der in einer Zeit voll Noth und Bedrängniß Deiner verwittweten Mutter seinen Namen gegeben und das verlassene, verwaiste Soldatenkind in sein Haus aufgenommen hat."

Eine kurze Pause entstand, die Karl, der im Zimmer auf- und abgeschritten war, mit den Worten unterbrach: „Mutter! Du sollst doch noch einmal Freude an Deinem Sohne erleben!"

Da tönte ein helles Kinderlachen hinter den hohen Flügelthüren des Vorzimmers, und zwei Stimmen riefen durcheinander: „Aufmachen! Bitte, bitte, aufmachen." Carl eilte zur Thüre, er öffnete, und herein sprangen zwei Kinder, seine Kinder, ein Mädchen im Alter von sechs Jahren und ihr Brüderchen, welches etwa fünf Lebensjahre zählen mochte.

„Mariechen, mein liebes Mariechen! rief Carl freudig, das Mädchen zu sich emporhebend und an seine Brust pressend.

Der Knabe aber, Hänschen genannt, einen aus Papier zusammengefalteten Soldatenhut auf dem Blondkopfe, war zur Großmutter geeilt, hatte ihr die Hand geküßt und pflanzte sich nun in stolzer Positur vor sie hin: „Großmama, sieh' mich an!"

Carl hatte sich auf einen Fauteuil niedergelassen,

streichelte seinem Mädchen die lang herabhängenden dunklen Haare und sagte zärtlich: „Ei, Mariechen, was hast Du heute für ein schönes blaues Kleidchen an."

„Nicht wahr, Papa, es ist blau?"

„Himmelblau, das schönste, reinste Himmelblau," sagte lächelnd der Vater.

„Und doch meinte Mama, wie ich morgens zu ihr ins Zimmer kam: Hat man Dir wieder das garstige grüne Kleid gegeben?"

„Die Mutter hat sich eben geirrt."

„Nein, Papa", sagte das Kind und machte dazu ein altkluges Gesicht, und seinen Mund dem Ohre des Vaters zuneigend, flüsterte es ihm geheimnißvoll zu: „Die Mutter sieht nicht gut, sie will aber nicht, daß es Jemand merke."

Und Carl, schmerzlich aufseufzend, sagte dem Kinde: „Es ist nur ein Spaß von Mama, nur ein Spaß!" Hänschen aber, welcher der Großmutter offenbar Zeit hatte lassen wollen, sich an seinem Anblicke zu weiden, rief jetzt der alten Dame zu: „Nicht wahr, Großmutter, wie ein Soldat seh' ich aus, wie ein rechter Soldat! Und wenn ich erst größer bin, will ich auch einer werden und dann werde ich ein Pferd bekommen und einen hohen Federbusch und einen großen Säbel und einhauen will ich, links und rechts, und rechts und links."

„Ja, mein Herzenskind, ja!" sprach, Thränen in den Augen, die Großmutter und schlang den Arm um sein Köpfchen und küßte des Kindes reine Stirne, die von den herabhängenden blonden Haaren halb überdeckt war.

Da rauschte ein seidenes Kleid durch's Vorzimmer, geräuschvoll öffnete sich die Thüre und Wanda, die Tochter Zersky's und Carls Gattin, trat ins Gemach. Mit großen, schwarzen Augen, deren Glanz jedoch wie von einem leichten Nebelflor umhüllt war, blickte sie um sich, ihr Schritt hatte etwas Unsicheres, ihre Hände waren beim Vorwärtsschreiten wie tastend etwas emporgehoben.

Mariechen glitt, als sie die Mutter erblickte, rasch von dem Knie des Vaters herunter, eilte zu ihr und rief, das prachtvolle, mit Spitzen besetzte Kleid streichelnd, voll Bewunderung: „Mama wie Du heute wieder schön bist!"

Auch Carl hatte sich erhoben, und zu seiner Gattin tretend, machte er ihr in sanftem Tone Vorwürfe, daß sie ihm, als er sie heute Morgen begrüßen wollte, den Eintritt in ihr Gemach verweigert. Wanda, ohne den bewundernden Ausruf ihres Kindes, ohne die Anrede ihres Gatten einer Beachtung zu würdigen, trat auf die Baronin von Udmansky zu und warf ihrer Schwiegermutter im gleichgiltigsten Tone, offenbar nur, um überhaupt etwas zu sagen, die Frage hin:

„Von Hans noch kein Brief gekommen?" und ohne eine Antwort abzuwarten, faßte sie den aus Papier gebildeten Hut, den ihr Söhnchen auf dem stolz erhobenen Kopfe trug, und fragte mit scharfer Stimme: „Wer hat Dir dieses abscheuliche Ding aufgesetzt?"

Hänschen stotterte: „Janos hat mir —" und wollte mit seinen Händchen den geliebten Hut auf dem Kopf festhalten. Doch schon hatte ihm die Mutter denselben

entrissen und mit den Worten: „Das paßt für Jungen, die sich auf der Straße herumbalgen, doch nicht für Dich," in eine Ecke geschleudert.

Mißbilligend hatte die alte Freifrau dem Gebahren ihrer Schwiegertochter zugesehen. Sie konnte sich nicht enthalten, ihr zu sagen: „Ich sehe nicht ein, warum Sie Ihrem Kinde diese unschuldige Freude mißgönnen."

Da warf diese, wie tief verletzt, das Haupt empor und die großen, unheimlich leuchtenden Augen auf die alte Frau richtend, sprach sie langsam, wie jedes Wort abwägend:

„Wenn ich auch für nichts in diesem Hause geachtet werde und keinen Schutz selbst bei meinem Gatten finde, das Recht wenigstens, über meine Kinder zu verfügen, wie es mir beliebt, werde ich mir von Niemand streitig machen lassen."

Damit wandte sie den Rücken und wollte das Zimmer verlassen.

Hänschen, welcher nach dem grausamen Attentate, welches seine Mutter an seinem geliebten Papierhut ausgeführt, schluchzend sein Gesicht in den Schooß der Großmutter eingewühlt hatte, hob plötzlich den Kopf und schrie freudig: „Soldaten kommen, Soldaten!"

Sein feines Ohr hatte festen Soldatenschritt und Trommelschlag aus der Ferne erlauscht.

Die Großmutter hob ihn schnell empor und stellte ihn, indem sie ihn fest umklammert hielt, auf das Fensterbrett. Carl, Mariechen auf dem Arme haltend, eilte auch an dasselbe, und selbst Wanda, in ihrem Entschlusse, das Zimmer zu räumen, wankend geworden, blieb stehen. Ein Gefühl,

daß sie vielleicht doch allzuhart und lieblos gewesen, regte sich in ihrer Seele und beschämt, Schritt um Schritt langsam vorwärts machend, näherte sie sich ebenfalls dem offnen Fenster, durch welches die milde Frühlingsluft den Schall des sich immer mehr nähernden gleichmäßigen Schrittes anrückender Bataillone, den immer lauter wirbelnden Trommelschlag ins Zimmer trug.

Es waren die letzten Regimenter, welche feldkriegsmäßig gerüstet, auf den Bahnhof zogen, von wo sie rasch über die Alpen, an dem blutigen Ringen um die eiserne Krone auf der lombardischen Ebene Theil zu nehmen, befördert werden sollten.

Mit bewegtem Herzen blickte die Baronin auf das Schauspiel nieder, das sich jetzt auf der Straße unter ihrem Fenster entfaltete. Hänschen schlug freudig die Hände zusammen, Mariechen sah mit den großen dunklen Augen ihrer Mutter drein und selbst in Carl's schlaffen Zügen zeigte sich etwas wie Mitgefühl! — Voraus sprangen Buben in schmutzigen Hemdärmeln, die Kopfbedeckung jauchzend in die Höhe werfend, ihnen nach ganze Reihen kecker Bursche, welchen die Mützen verwegen auf den Köpfen saßen, sie schritten Arm in Arm mit Dirnen, und endlich erschien, von ausgedienten Soldaten, ernsten Vätern, weinenden Müttern umringt, der Oberst mit seinem Adjutanten, hoch zu Roß, ihnen folgte in gleichmäßigem Schritt, stolz dreinblickend, die Tornister auf dem Rücken, Schaar um Schaar, Bataillon um Bataillon!

„Gott segne und schütze Euch!“ rief die Baronin,

Thränen in den Augen. Jüngere Offiziere, welche Karl, ihren Genossen vom Kaffeehause und vom Spieltische erkannten, winkten ihm grüßend mit dem Säbel zu.

„Nein, was für schöne gelbschwarze Bänder an der Fahne hängen!“ rief Mariechen staunend.

„Und die Blumenkränze, die sie verzieren, siehst Du sie?“ rief ihr Wanda, die hinter ihr stand, zu.

„Kränze,“ sagte das Kind, „ich sehe keine Kränze,“ und dem Vater sich zuneigend, flüsterte sie ihm in's Ohr: „Die Mutter lügt schon wieder, und Großmutter sagt doch immer, man soll nicht lügen.“

Die Zurechtweisung, die Karl dem Kinde ertheilen wollte, wurde von der plötzlich einfallenden, schmetternden Musik erstickt.

Der Regimentstambour hatte seinen, mit großem goldenen Knopfe verzierten Stock in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen, die große Trommel dröhnte wie ein Wetterschlag und entfesselte eine Fülle von durcheinanderwogenden flammenden, schmetternden Tönen, ein Kriegsmarsch erscholl, der Radetzkymarsch. Im Revolutionsjahr 1848 entstanden, erhielt er auf den Schlachtfeldern Italiens seine Weihe und war zum Siegesmarsch des österreichischen Heeres geworden. Und beflügelter schritten die Soldaten dahin, und ein Jauchzen erhob sich aus den Volksmassen und aus allen Fenstern wehten weiße Tücher in Damenhänden den endlos sich erneuernden Reihen der Krieger zu, welche über den Kohlmarkt der Burg des Kaisers zuschritten.

Während die Udmansky'sche Familie aus den Fenstern

unverwandt die Blicke der Straße zuwandte, war unbemerkt ein Mädchen, von dem Klange der Musik gelockt in's Gemach getreten und stand jetzt, die Hand Mariechens zärtlich in ihre Hände gepreßt, mit als Zuschauerin am Fenster. Ein Zauber von Anmuth lag auf der über Mittelgröße sich hebenden schlanken Gestalt, sinnig blickten die tiefblauen Augen, Lieblichkeit lagerte um die frisch aufquellenden Lippen, das runde, rosig angehauchte Kinn zeigte von Festigkeit, vielleicht sogar von Eigensinn. Das reiche blonde Haar, von einem blauen Bande zusammengehalten, fiel in zwei langen Zöpfen über den Rücken, weit über die Hüfte herab.

Niemand hatte ihre Anwesenheit bemerkt, nur Wanda in ihrer gereizten Nervosität fühlte instinctmäßig, daß Jemand in der Nähe, der ihr besonders antipathisch sei. Ihr Blick streifte die Neuangekommene, und mit scharfer Stimme rief sie ihr gebieterisch zu: „Zdenka, lassen Sie mein Kind! Was drängen Sie sich an uns heran?"

Das Mädchen, ohne Wanda einer Erwiderung werth zu halten, sah ihr mit freiem, festem Ausdruck in's Gesicht und auf den weiteren Anblick des militärischen Schauspiels verzichtend, verließ sie das Fenster und setzte sich in eine Ecke des Zimmers.

Der Vorbeimarsch der Soldaten hatte sein Ende erreicht, die vom Schauen müde gewordenen Kinder kauerten auf dem Boden nieder und spielten; die alte Baronin nahm ihren früheren Platz auf dem Sopha wieder ein.

Karl, der das Fenster geschlossen, stützte, in trübe Gedanken versunken, seine Rechte auf den Tisch, während Wanda, dem Fenster den Rücken gekehrt mit verschränkten Armen vor sich hinstarrte.

Auf der Straße war es ruhig geworden, und auch in dem Gemache trat eine beängstigende Stille ein, man hörte nichts als den gleichmäßigen Pendelschlag der Uhr, die an der Wand befestigt war, und manchmal den Flüsterton der einander Geheimnisse zulispelnden Kinder.

Es liegt eine fürchterliche Beredtsamkeit in dem unheimlichen Schweigen, das über einem Kreis von Menschen sich lagert, welche durch Schicksal, Interesse und Familienbande enge verbunden sind, welche sich gedrängt fühlen sollten, ihr Hoffen, Fürchten und Wünschen einander rückhaltslos anzuvertrauen, und die doch voll mißtrauischer Scheu ihre Lippen vor einander schließen.

Kein guter Engel ist's, der in solchem allgemeinen Stillschweigen durchs Zimmer schwebt, es ist der böse Dämon des Argwohns, der falschen Scham, des thörichten Stolzes. Und doch hatten diese vier, in banges Schweigen versunkenen, von den vier Wänden dieses Gemaches umschlossenen Menschen, mit all' ihrem Denken nur Ein gemeinsames Ziel. Ein Mann war es, dessen Rückkehr sie ersehnten, von der sie die Entscheidung alles dessen, was ihnen schwer das Herz bedrückte, erwarteten.

Die Baronin von Udmansky, das Haupt auf die Hand gestützt, dachte bei sich: „Ich muß mit Hans über Karl und Wanda sprechen. So kann es nicht bleiben.

Wenn er nur erst hier wäre; ich hätte seinem Drängen, sich selbst über die Herkunft Zdenka's Klarheit zu verschaffen, selbst in Javorina sich umzusehen, nicht nachgeben sollen. Mein Gott! wenn ich ihn nur erst wieder in meinen Armen hätte."

Karl legte sich in Gedanken zurecht, wie er offen und freimüthig mit seinem Bruder reden und ihm auseinandersetzen wolle, daß er sich, wenn er in Wien bleibe, zu schwach fühle, dem lockenden Umgange mit leichtsinnigen Cumpanen, welcher ihm zur Gewohnheit geworden, zu entsagen, daß er die drückende finanzielle Abhängigkeit von seinem Schwiegervater nicht länger ertragen könne; er möge ihm helfen, daß er sich ferne von Wien eine Existenz gründe. Ach, wäre er nur erst wieder in ihrer Mitte.

Wanda, noch immer unbeweglich beim Fenster stehend, erwog, ob es wirklich eine geheime Neigung zu ihrem Gatten sei, welche Zdenka bis jetzt das glühende Werben ihres jugendlichen Schwagers zurückweisen ließ. Was sollte es sonst sein? Konnte es für das arme, plötzlich, man wußte nicht woher, in's Haus gekommene Mädchen ein größeres Glück geben, als die Gattin des reichen jungen Erben zu werden? Wenn er zurückkommt, muß es sich entscheiden. Stünde er doch nur erst wieder hier.

Zdenka, das Köpfchen gesenkt, legte sich in ihrem klaren Sinn zurecht, sie habe die Heimkehr des jungen Barons abzuwarten, um ihm zu erklären, daß sie ihm herzlich gut sei, niemals aber seine Gattin werden könne. Es rege sich ein unerklärliches Gefühl in ihr, welches ihr dies unmöglich mache. Er möge sie ruhig ziehen lassen,

sie werde sich schon selbst durch die Welt helfen. Hier im Hause bleiben könne sie aber nicht länger. Ach, wenn er nur erst vor ihr stünde, daß sie ihm dies Alles ehrlich sagen könnte.

Hänschen, der bisher seiner Schwester in's Ohr geflüstert, erhob sich und mit unschuldsvollen Kinderlippen das lange, allgemeine Schweigen unterbrechend, rief er laut der Schwester zu: „Mir hat er einen Säbel versprochen, einen wirklichen, großen Säbel."

„Und mir," versicherte Mariechen, „bringt er eine Puppe mit, eine große, redende Puppe."

„Ach, wäre Onkel Hans nur erst wieder da!" schrieen die Kinder wie aus einem Munde.

Das Nennen dieses Namens von den Lippen der Kinder traf wie elektrisch alle Anwesenden, und hoffend und sehnend blickten sie empor! — —

Zu derselben Stunde bewegt sich im Norden Ungarns, der hohen Tatra gegenüber, ein Leichenzug dem Friedhofe von Poprad zu. Hinter dem Sarge schreitet ein junger Mann, das Antlitz leichenblaß, das Haupt zur Erde gebeugt, neben ihm Iwan, sein Diener, und der die Hände ringende Ruthene Jurak. Einige Zipser Landleute, unter ihnen die greisen Wirthsleute von Poprad, schließen das Geleite; und als der Sarg in die unheimliche Tiefe hinabgelassen ist und die Erde über ihm zu einem Hügel sich häuft, kniet der junge Mann an dem frischen Grabe nieder und hebt die Hände zu einem Schwure empor, zu einem Gelöbniß, für welches er den ewigen Weltordner über den Sternen als Zeugen anruft. —

Fünftes Kapitel.

Der launenhafteste aller Monate, der April, ging zu Ende.

Zwar schien es in diesem Jahre, als ob er sich selbst verleugnen und seinen bösen Ruf Lügen strafen wollte. Mit mildem Lächeln hatte er bei seinem Erscheinen um sich geblickt und mit wolkenlos blauem Himmel geprunkt; ungestört ließ er die Sonne ihre belebenden Strahlen zur Erde versenden, so daß der Schnee in den Bergen rasch zu schmelzen begann, das erste Grün auf dem Wiener Glacis, das erste Laub in den Kastanienalleen des Praters sich vorzeitig herauswagte und die Ebene der Lombardei in einen blühenden wohlgerucherfüllten Garten verwandelt wurde.

Als es aber mit dem Kobold zu Ende ging und er dem vielbesungenen Mai seine Herrschaft abtreten sollte, kehrte er mit einem Male seine ganze tückische Schalksnatur hervor. Mit eisig scharfem Hauche blies er von den Bergesspitzen herab, so daß sich das junge Laub und die reifenden Knospen winterlich fröstelnd zusammenzogen!

Eine unbewegliche, blaugraue Wolkendecke breitete er über die Kaiserstadt an der Donau aus, und wie aus unerschöpflichem Vorrath schüttete er Fluth um Fluth jenseits der Alpen nieder, daß Po und Tessin in stündlich anschwellender Fülle über ihre Ufer sich wälzten und die umliegenden Flächen überschwemmten.

Niemals wurde in Oesterreich beständiges Wetter und heiterer Himmel heißer ersehnt, als gerade jetzt. Die österreichischen Heere hatten den Tessin überschritten, waren in Piemont eingefallen, jede Stunde erwartete man in Wien die Nachricht von ihrem siegreichen Zusammenstoße mit dem Feinde, und Tag um Tag berichtete der Telegraph mit trostloser Gleichförmigkeit: Strömender Regen, die Flüsse ausgetreten, die militärische Action gehemmt.

„Herr des Himmels, schläft dieser Gyulay?“ rief Zersky ingrimmig aus.

Er hatte mit Sicherheit darauf gerechnet, daß Hiobsposten noch in den letzten Apriltagen über die Alpen fliegen, die österreichischen Papiere entwerthen müßten, und ihm, der nur auf diesen Unglücksfall seinen verzweiflungsvollen Rettungsplan gebaut, aus der Klemme helfen würden.

Zeit abzuwarten hat er nicht. Die Stunde drängte. Von dem verhängnißvollen 6. Mai trennten ihn nur noch wenige Tage.

Auch im Udmansky'schen Hause sah es in diesen naßkalten letzten Apriltagen frostig und trübselig aus. Die

belebende Sonne dieses Hauses, der junge Freiherr, wollte sich noch immer nicht zeigen, und von nirgends kam Kunde von seinem Aufenthalte.

Die alte Baronin war der Verzweiflung nahe. Zu den Tagesstunden, in welchen der Briefbote durch ihre Straßen zu kommen pflegte, stand sie erwartungsvoll am Fenster, und wie zitterte ihr das Herz, wenn sie im vorüberziehenden Menschenstrome den Mann in dunkler Uniform mit dem orangefarbenen Kragen, ein Bündel Briefe in der Hand, erblickte. Jetzt ist er im Hause gegenüber, jetzt kommt er über die Straße, jetzt tritt er unter das Hausthor und — Nichts, wieder Nichts, oder Briefe, die sie, nach einem Blick auf die Adresse, schmerzlich enttäuscht auf den Tisch wirft. Abermals hatte sie durch Janos im Postamte nachfragen lassen. Der mürrische Diener, mit einem noch finsteren Gesichte als gewöhnlich zurückgekehrt, bat die Baronin, ihm künftig diesen Gang zu erlassen, der Beamte habe ihn barsch mit den Worten abgefertigt: ob denn die Baronin glaube, daß ihre Briefe unterschlagen würden, sobald einer ankomme, werde ihr derselbe pünktlich zugestellt.

Angst und Entschluß wogten in ihr auf und ab. Bald wollte sie Carl ausschicken, sich nach dem Bruder umzusehen, bald beschloß sie, trotz Alter und Kränklichkeit, sich selbst auf den Weg zu machen. Nach Javorina hatte sie geschrieben, sie wollte nur die Antwort abwarten. In vier Tagen konnte diese in Wien sein. Wie aber sie überstehen, diese vier langen, qualvollen Tage und die vier

fürchterlichen, schlaflosen Nächte! Um Jahre gealtert schien sie in den letzten Tagen. Ihr feines Antlitz war marmorbleich, tiefe Ringe lagen um die trüb blickenden Augen, die grauen Haare gingen in weißen Schimmer über. Von Unruhe gefoltert, warf sie sich bald in den Sessel, bald wankte sie durch's Zimmer und blieb seufzend vor dem Bilde ihres Sohnes stehen. „O! dieses gute, liebe Gesicht," sprach sie, unter Thränen lächelnd. Jetzt eilte sie zum Schreibtisch, öffnete ein Fach und entnahm demselben ein Bündel sorgfältig geordneter Papiere und Briefe.

Da lagen Glückwünsche, die er ihr als Kind mit daumengroßen Buchstaben an Geburts- und Namenstagen geschrieben. Zwischen den Papieren barg sich, von einem rosa Seidenfaden zusammengehalten, eine blonde Haarlocke. Sie hatte sie ihm, als er sechs Jahre zählte, vom Haupte geschnitten. Sie strich zärtlich mit der Hand über die seidenweiche Locke und preßte sie an die Lippen. Nun folgten Briefe mit fester Hand gleichmäßig geschrieben. Sie stammten aus der Zeit, wo der junge Baron in Württemberg auf der Ackerbauschule war. Ihre Augen leuchteten, als sie dieselben durchflog.

„Wie treu, wie gut, wie zart!" rief sie mit innigster Rührung aus. Nun kam der letzte Brief, er war vor zehn Tagen aus Lucsiwna datirt. Sie las den unzählige Male durchgeprüften noch einmal durch, als müßten die todten Buchstaben lebendig werden, bei Seite rücken und an ihrer Stelle die Erklärung des peinigenden Räthsels erscheinen, warum er nicht komme und nicht schreibe.

„Bis da waren meine Nachfragen vergeblich," las sie laut, „ich gehe jetzt nach Poprad, dort hoffe ich über Zdenkas Herkunft Gewißheit zu erlangen. Und wenn sie der niedrigsten Volksschichte entstammte, wäre sie darum nicht minder das herrliche, stolze Mädchen, das sie ist? Ich weiß, Mutter, Du hast keine Vorurtheile, Du wirst, sobald wir erst Gewißheit haben, meinem Wunsche nicht mehr widerstreben und Deine frommen Hände segnend auf unsere Häupter legen."

Die Baronin schluchzte laut auf: „Alles, Alles, was Du willst, mein Kind, nur sei erst wieder bei mir!" —

Da ging die Thüre des Vorgemaches auf, ein Schritt wurde hörbar. In zitternder Erregung erhob sich die Freifrau. Wenn er es wäre?! Doch nein! Die Stimme, die draußen klingt, ist zwar eine Männerstimme, doch eine fremde Stimme. Wenn Jemand Nachricht von ihm brächte?!

Janos tritt ein. Auf einem silbernen Teller überreicht er eine Visitkarte: „Georg von Stahl," und sie läßt, tief aufseufzend, das Billet sinken.

Georg von Stahl! Was ist ihr dieser Name? Und was will dieser fremde Mann von ihr?

Sie sieht den Diener fragend an.

„Er wünscht in einer dringenden Angelegenheit die Frau Baronin zu sprechen!"

Es giebt nur eine dringende Angelegenheit für sie auf der Welt, von welcher dieser Unbekannte doch nichts wissen kann. Es ist vielleicht einer der Genossen ihres leicht=

sinnigen Sohnes Karl's, der bei ihr Klage führen, der vielleicht eine Spielschuld einfordern kommt. Solche Besuche waren nichts Seltenes in letzterer Zeit, doch ist sie jetzt in der Stimmung für derartige peinliche Verhandlungen?

„Der Herr möge entschuldigen," sagte sie dem Diener, „ich kann ihn heute nicht empfangen, er möge ein andermal vorsprechen."

Hastigen Schrittes eilt sie an's Fenster. Ob nicht ein Briefbote dem Hause sich nähere? Doch Janos kehrt, nachdem er kaum das Gemach verlassen, wieder.

„Der Herr lasse sich nicht abweisen und bitte dringend vorgelassen zu werden. Er komme aus Ungarn, aus Poprad!"

„Aus Poprad!" ruft die Baronin freudig. „Schnell, schnell! er möge kommen!" und die Wangen von Fieberröthe überflogen, die Hand auf das heftig pochende Herz gepreßt, eilt sie erwartungsvoll dem Eintretenden entgegen.

Der junge Mann, der jetzt gemessenen Schrittes in's Zimmer tritt, scheint nicht minder erregt. Voll Verehrung und Neugier ruhen seine Augen auf dem Antlitze der Matrone, seine Lippen zucken, die zitternden Arme, die er ihr hastig entgegenstrecken wollte, preßt er plötzlich fest an den Leib und neigt in demüthiger Scheu, in stummer Verehrung sein Haupt.

„Sie kommen aus Poprad," ruft ihm die Baronin zu. „Sie bringen Nachrichten von meinem Sohne?"

„Ich bringe Nachrichten," erwidert Georg mit ernster

Stimme, „Nachrichten und Grüße, wie sie nie wärmer ein Kind seiner Mutter zugesandt, Segenswünsche, wie sie nie inniger dem Herzen eines Sohnes entflossen.“

„Mein lieber, guter Hans,“ flüstert gerührt die Baronin, Georg die Hand hinreichend, welche dieser an seine Lippen drückt. „Ich war so bekümmert, so besorgt und nun auf einmal von dieser Angst erlöst. Ich bitte, gönnen Sie mir einen Augenblick Zeit, mich zu erholen.“ Sie sinkt auf das Sopha zurück, und eine Handbewegung ladet Georg ein, in dem Fauteuil vor ihr Platz zu nehmen.

Es mochte um die Mittagsstunde sein. Die Sonne, seit Tagen unter Wolken versteckt, zerriß in diesem Augenblicke die dunkle Hülle, ihr lang vermißter Strahl fiel in das Zimmer und umhellte das jugendliche Bildniß des Freiherrn von Udmansky an der Wand. Und auf dem Bilde ihres Sohnes ruhten selig lächelnd der Mutter leuchtende Augen, und ihre Seele erhob sich in stummem Dankgebet zum Weltenlenker.

Mit ernstem und festem Ausdrucke blickte Georg vor sich hin. Er war zur Männlichkeit gereift in den wenigen letzten Tagen; die Schlaffheit und ein gewisser weibischer Zug in seinem Antlitz waren verschwunden, er hatte jetzt das Aussehen eines Mannes, welcher etwas will und weiß, was er will, und sich die Kraft zutraut, was er will, trotz aller Hindernisse auch zu erreichen.

Die Augen der Baronin fielen jetzt auf den ihr Gegenübersitzenden.

War es, weil er ihr gute Nachricht gebracht und der

Träger erwünschter Botschaft uns immer eine freundliche Erscheinung ist, oder lag es in seiner Haltung und seinen Mienen, sie fühlte sich zu dem jungen Manne hingezogen und reichte ihm freundlich nochmals die Hand.

„Nun, aber bitte ich Sie, Herr von Stahl, mir zu erzählen, wo Sie zuletzt mit Hans zusammen gewesen, wo er jetzt sich aufhält, was ihn noch zurückhält, wann wir ihn wieder zu sehen so glücklich sein werden?“

„Ich werde Ihnen, verehrte edle Frau, Vieles und Tiefschmerzliches mitzutheilen haben.“

„Tiefschmerzliches? Allmächtiger Gott! Dann steht es wohl mit dem Stande unserer Güter in Galizien noch trostloser, als wir gefürchtet?“

„Ich werde genöthigt sein, ich, der in diesem Augenblicke noch als ein Fremder vor Ihnen sitzt, die intimsten Beziehungen ihrer Familie zu berühren; ich werde mich gedrängt fühlen, von Verhältnissen zu sprechen, die Jedem, der nicht die Ehre hat, durch Bande des Blutes Ihrem Hause anzugehören, unbekannt und unantastbar sein sollten. Gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen als Ihres Vertrauens würdig zuvor legitimire, indem ich Ihnen beweise, welches unbegrenzte, mehr als brüderliche Vertrauen mir Ihr geliebter Sohn geschenkt.“

„Sprechen Sie, sprechen Sie!“ fiel die Baronin hastig ein. Und Georg von Stahl begann:

„Die einzige Tochter eines tapferen österreichischen Obersten vermählte sich nach dem Tode ihres Vaters mit dessen ehemaligem Adjutanten, einem braven doch mittel-

losen Offizier. Die Ehe war eine glückliche, doch leider nur eine kurze, und in bedrängtesten Vermögensverhältnissen blieb die junge Wittwe mit ihrem, kaum ein Jahr zählenden Knaben zurück. Sie, im Wohlstand geboren und erzogen, hätte von ihrer Hände Arbeit sich und ihr Kind erhalten müssen, wenn ihr nicht unerwartet und in schmeichelhafter Weise Hilfe geworden wäre."

Die Baronin rückte unruhig auf ihrem Sitze. Doch die Neugierde, was noch weiter folgen werde, wie weit der fremde junge Mann in ihr Lebensschicksal eingeweiht war, bewog sie, ihr Ohr ruhig dem Sprechenden zuzuneigen.

„Die Offiziere des Regiments, welches ihr Vater durch viele Jahre commandirt, in welchem ihr Gatte einer der beliebtesten Kameraden gewesen, hatten von ihrer traurigen Lage erfahren. Sie traten zusammen, jeder nach seinen Verhältnissen legte seinen Beitrag nieder, die auf diese Art gesammelte Summe sollte in schonendster Weise der Wittwe übergeben werden, und diese delicate Mission zu übernehmen wurde ein junger Offizier, dessen feiner weltmännischer Tact im Regimente bekannt war, beauftragt."

Die Baronin warf den Kopf empor, verwundert sah sie Georg an, als ob sie fragen wollte: Warum erzählen Sie mir dies?

Und Georg die Hände faltend, bat: sie möge gestatten, daß er fortfahre.

„Der junge Offizier, der wie ein Retter im Hause der armen Wittwe erschienen war, fühlte sich von ihrer

Anmuth und Hilflosigkeit in tiefster Seele ergriffen. Voll Bescheidenheit bat er um Erlaubniß, wieder kommen und nach der Waise seines Kameraden, nach dem Knaben, sich umsehen zu dürfen. Er kam öfter und öfter, seine Theilnahme verwandelte sich bald in glühende Leidenschaft und endlich warb er offen, er, der reiche, unabhängige Cavalier, um die Hand der armen Verlassenen. Sie widerstand lange; kannte sie doch den Mann so wenig, dem sie für's ganze Leben sich verbinden sollte. Was sie endlich, wenn auch nicht ohne Bangen und Besorgniß, das Jawort aussprechen ließ, war nicht die lockende Erscheinung, selbst nicht der Name und das ansehnliche Vermögen des freiherrlichen Werbers, es war die Ueberzeugung, in der sie aufgewachsen war, daß unter dem Rocke eines Offiziers nur ein ehrliches und treues Herz schlagen könne."

„Mein Gott!" fiel hier die Baronin ein, „Sie erzählen mir ja meine eigene Geschichte."

„So ist es, Frau Baronin, Ihre Geschichte! Was ich bisher erzählt, dürfte kein Geheimniß und vielen Menschen bekannt sein. Doch was ich jetzt zu enthüllen mir erlauben werde, kennt wohl in seinem ganzen Umfange Niemand als Sie allein! In edler Duldsamkeit, in engelhafter Resignation waren Sie nur immer bedacht, der Welt es zu verbergen, wie unglücklich diese Ehe sie gemacht, wie das leichtsinnige, verschwenderische Leben Ihres Gatten Sie zur Verzweiflung trieb, wie seine offene Untreue Sie mit Gram und Entrüstung erfüllte, und als einst zwei Jünglingsaugen Ihnen wehmuthsvoll

in die vom Weinen getrübten Augen blickten und ein Mund, den Sie unzählige Male täglich in mütterlicher Zärtlichkeit geküßt, Ihnen zurief: Mutter, Du gehst zu Grunde, Du verzehrst Dich in dieser stummen Qual, ich bin kein Kind mehr, ich bin Mann geworden und will mit dem Vater reden! riefen Sie ihm zürnend zu: Ich verbiete es Dir. Nie darf ich vergessen, daß er sich meiner erbarmte, als ich arm und verlassen war. Er ist nicht nur mein Gatte, er ist mein Herr!"

Da erhob sich die Freifrau und blickte Georg staunend an. „Allmächtiger Gott! Wie können Sie dies Alles wissen? Nur einmal im Leben kamen diese Worte über meine Lippen, und nur meinem geliebten Hans, meinem Herzenssohne, habe ich sie anvertraut."

Und Georg, ohne diese Frage zu beachten, drückte sanft die Freifrau auf ihren Sitz zurück und fuhr fort:

„Ein Jahr etwa mag es sein, da eröffnete Ihnen eines Tages Ihr Gatte, daß er ein junges Mädchen, eine entfernte Verwandte, deren er aber bisher niemals Erwähnung gethan, als Ihre Gesellschafterin zu sich in's Haus nehmen wolle. Sie fügten sich still und demüthig wie immer. So kam Zdenka in Ihre Nähe. Baron Udmansky kränkelte bereits seit längerer Zeit. Ein plötzlicher Schlaganfall brachte ihn dem Tode nahe. Und der bereits der Sprache Beraubte erfaßte Ihre Hand, als wollte er Sie um Vergebung bitten für alles bittere Leid, das er Ihnen verursacht und mit letzter Kraft versuchte er sich Ihnen verständlich zu machen und, seine im Todes-

kampf zuckenden Augen auf das Mädchen gerichtet, Ihnen ein letztes Geheimniß anzuvertrauen. Sie legten Ihr Ohr an seinen Mund, damit er Ihnen zuflüstern könne, was laut zu sagen ihm bereits die Kraft zu versagen schien, doch nur unarticulirte Töne entrangen sich seinen Lippen, krampfhaft ballte er die Hände, und mit einem tief-schmerzlichen Seufzer fiel sein Haupt zurück. Er war todt."

„Todt, todt," flüsterte, ganz in Rückerinnerung an jenen fürchterlichen Augenblick versunken, die Freifrau, „und das Geheimniß nahm er mit sich in's Grab hinüber!"

„Zur Leichenfeier seines Vaters war Hans aus der Ferne herbeigeeilt. Schon beim ersten Anblicke Zdenkas erfaßte ihn eine tiefe Neigung für das liebreizende Geschöpf, und mit jeder Stunde schlug diese Liebe immer festere Wurzeln in seinem stolzen und starken Herzen. Warum aber diese aufkeimende Liebe Sie mit Besorgniß und Angst erfüllte, warum Sie zum ersten Male im Leben einem Wunsche Ihres Lieblings widerstrebten und als er verzweifelnd vor Ihnen auf den Knieen schwur: daß er ohne Zdenka nicht leben könne, für Ihre Einwilligung die Bedingung stellten, daß er Ihnen vorerst Klarheit schaffe, wer die Eltern Zdenka's gewesen, dies ist ein Geheimniß, das Ihnen allein bekannt ist."

„So ist es, mir allein bekannt," murmelte die Freifrau, einen Augenblick in düsterem Sinnen vor sich hinblickend. Dann aber erhob sie sich, schritt einige Mal im Gemache auf und ab und blieb vor Georg stehen. Lange sah sie

ihm prüfend in's Antlitz, als ob sie das ihr Unbegreifliche aus seinen Zügen enträthseln wolle. Endlich fragte sie ihn:

„Mein Herr! welche Macht, welcher Zauber ist Ihnen gegeben, daß sie meines Sohnes verschlossenes Herz, seine sonst immer schweigsamen Lippen so rasch sich zu eröffnen und ihn zu bewegen gewußt, Ihnen sein ganzes Leben, sein geheimstes Denken und Fühlen anzuvertrauen?“

„Welche Macht? Welcher Zauber?“ sprach Georg wehmuthsvoll und mit bebenden Lippen fuhr er fort:

„Wenn ein Mensch fern von der Heimath auf seinem Schmerzenslager sich krümmt und dem nahenden Tode entgegen sieht; wenn vor seinen Augen die Bilder seiner fernen Lieben, nach denen er sich sehnt, auftauchen; wenn er zum letzten Male der Pflichten gedenkt, die ihm obliegen, der Aufgaben, die er unerfüllt zurücklassen soll, wird er nicht den einzigen Menschen, der in dieser schweren Stunde in seiner Nähe weilt, der in hingebender Treue ihn gepflegt, der jammernd und weinend seine erkaltenden Hände umfaßt hält, wird er nicht —“ ein Schrei unterbrach seine Rede. Bei den ersten Worten Georgs hatte die Freifrau ihre Hände auf's Herz gepreßt, dessen Schlag zu enden drohte, nun stand sie, leichenblaß, mit geschlossenen Augen, wie eine Marmorstatue . . .

Und Georg stürzte auf sie zu, umfaßte die Willens- und Regungslose, führte sie zu ihrem Sitze und flüsterte:

„Ewiger Gott! gieb mir Kraft und Muth, dieses zu ertragen und meinen Schwur zu halten.“

Die Baronin, die Augen aufschlagend, fuhr, wie um

sich zu erinnern, mit der Hand über die Stirne. „Ich habe geträumt? Doch nein! Sie stehen ja hier, Hans ist erkrankt und Sie sind gekommen, mich davon zu benachrichtigen und als seine Pflegerin an sein Krankenlager zu rufen? Wo weilt er? Wohin muß ich? Ohne Aufschub fort! fort!“ Damit wollte sie sich erheben.

„Es thut nicht mehr Noth, arme, unglückliche Mutter!“ sprach Georg mit thränenerstickter Stimme.

„Nicht mehr Noth? Und arme, unglückliche Mutter nennen Sie mich? Martern Sie mich nicht, ich will Alles wissen, schnell, schnell!“

„Schnell? Wohl ist es bald gesprochen, dieses eine Wort, dieses fürchterliche Wort. Mutter! Edles, starkes Weib, das noch kein Schicksalsschlag zu beugen vermocht, Sie werden auch die Kraft haben, zu ertragen, was Ihnen zu künden mein Mund verdammt ist. Arme, edle, hochherzige Frau! Sie werden Ihren Sohn nicht mehr wiedersehen, in ungarischer Erde liegt er gebettet; er ist todt.“ Und damit reichte er der Freifrau ein Blatt Papier, welches er in seiner Brusttasche geborgen trug.

Die Mutter hatte ihm mit irrem Blicke zugehört, als verstünde sie nicht, was er ihr gesagt, oder als zweifelte sie, daß ein seiner Sinne Mächtiger mit ihr spräche. Mechanisch entfaltete sie das Blatt, den Todtenschein ihres Sohnes, in welchem zu lesen war: „Freiherr Hans von Udmansky, verunglückt auf einer Gebirgswanderung im Kolbachthale, gestorben zu Poprad, am 26. April.“ Da dämmerte allmälig das Verständniß des Entsetzlichen in

ihr auf. Als beginne das Blatt Papier in ihren Händen in Flammen überzugehen, und als stiegen diese Flammenzungen immer höher, bis sie ihr das Gesicht versengten, warf sie es von sich und mit einem herzerschütternden Schluchzen, das Antlitz in die verschränkten Arme vergraben, sank sie zurück.

Georg kniete zu ihren Füßen, das Haupt in Demuth gebeugt, wie ein Opfer, das sich ihr darbot; im Auge eine fast fromm-schwärmerische Hingebung, mit sanfter, milder Stimme flüsterte er ihr zu: „Ihr Sohn ist begraben, doch er ist nicht todt, er lebt fort! Seinen erlöschenden Athem hat ein anderer in sich gesogen, seine entfliehende Seele hat sich eine neue körperliche Hülle gewählt, und sein Wollen und Streben, seine Aufgaben und Pflichten sollen fortgesetzt werden mit unermüdlichem Eifer, mit unerschütterlicher Treue, als ob er noch selbst hier auf Erden wandelte. Es war die sichtbare Hand Gottes, des gerechten und erbarmenden Gottes, welche mich in jener verhängnißvollen Stunde in seine Nähe geführt, zu seinem Vertrauten gemacht und an sein Sterbelager gefesselt. Mutter, treue, schwergeprüfte Mutter, Du sollst nicht verlassen sein! Was ich in die zuckende Hand des Sterbenden geschworen, Gott wird mir beistehen, daß ich es halte. Die Lücke, die sein Tod zurückgelassen, ich werde sie ausfüllen, die Fäden, die sein Tod zerrissen, ich will sie neu knüpfen und fortspinnen, die Aufgaben, die zu vollenden ihn der Tod gehindert, ich muß und werde sie lösen. Mein ganzes Leben, bis zu jener Stunde, wo ich an seinem Grabhügel

stand, ist ausgelöscht in meinem Gedächtnisse, der Augenblick seines Todes war der meiner Neugeburt. Ich bin nicht mehr „Ich", ich bin nur noch „Er". Er ganz und gar, mit jeder Regung meines Herzens, mit jedem Gedanken meines Gehirns. Ich will seiner Familie Berather, Freund und Schützer, seinem Bruder der Bruder, seiner verlassenen Mutter ein treuer Sohn sein, so wahr Gott mir helfe!"

Immer begeisterter und überzeugender klang sein Wort, und als er im Verlaufe der Rede sich aufrichtete, das Haupt stolz zurückgeworfen, die Brust erhoben, die Lippen an einander gepreßt, da glich er fast in seinem Aeußeren, in Haltung und Miene dem stolzen, selbstbewußten, jungen Manne, der in Poprad ewige Ruhe gefunden.

Regungslos lag die Mutter da; als aber Georg sagte, daß er ihr treuer Sohn sein wolle, erhob sie das von Thränen überströmte Antlitz; aus den Augen brach ein Blick hervor, ein Blick voll Erstaunen, Grauen und Haß, und sie rückte in die Ecke des Sophas zurück, als ob sie sich der unheimlichen Nähe des Fremden entziehen wollte.

Georg verstand diesen Blick, diese Bewegung einer Mutter, und ohne von seiner Stelle zu rücken, bat er sie demüthig um Erlaubniß, sich jetzt entfernen zu dürfen, er wolle sie mit ihrem Schmerze allein lassen, damit sie Zeit habe, sich mit dem Unabänderlichen zurecht zu finden. Sie werde vielleicht bei seiner Wiederkehr die Fassung gewonnen haben, das Viele und Wichtige, das er ihr noch mitzutheilen habe, und wovon vielleicht ihr Schicksal und das ihrer Familie abhänge, geduldig anzuhören.

Die Baronin Udmansky bewegte die Lippen, vermochte jedoch kein vernehmliches Wort auszusprechen. Es drängte sie zu fragen: Wann das Entsetzliche geschehen? Wie es möglich gewesen, daß der Tod an ihren Sohn die Hand gelegt hatte? Alles wollte sie erfahren und sie brachte keinen fragenden Laut hervor. Es war ihr, als ob sie ihren Sohn erst dann unwiderbringlich verliere, wenn sie diese Fragen ausspreche, und als dürfe sie noch hoffen, so lange sie diese fürchterlichen Worte nicht über ihre Lippen gebracht.

Georg, zum Weggehen sich bereitend, näherte sich nochmals der Baronin. Noch eine Bitte, sagte er, habe er an sie zu richten, noch ein schweres Opfer von ihr zu fordern. Der Tod ihres Sohnes müsse vorläufig ein Geheimniß bleiben. Niemand, selbst nicht die Mitglieder der Familie dürfen es wissen. Er, Georg, müsse als ein Freund gelten, der die Nachricht gebracht, Hans sei auf seiner Reise erkrankt, werde aber unfehlbar am 6. Mai in Wien eintreffen. Wie viel von der vorläufigen Verheimlichung seines Todes abhänge, werde er ihr später auseinandersetzen. Er beschwor sie bei dem Andenken an ihren Sohn, bei dem Vertrauen, dessen ihn der Verstorbene gewürdigt, bei der heiligen Scholle Erde, die seine Hand auf dessen Sarg geworfen, ihm dies nicht zu versagen.

Die Baronin senkte, ohne ein Wort zu sprechen, bejahend das Haupt.

Am Himmel waren mittlerweile wieder düstere Wolken aufgestiegen und in dämmerhaftem Dunkel lag das Gemach.

Georg drängte es, ehe er das Zimmer verließ, noch einmal zu der Freifrau zu treten, vor ihr aufs Knie zu sinken, ihre Hände an seine Lippen zu pressen und sich ihr noch einmal in Demuth und Hingebung zu weihen, aber er bezwang sich. Einen Blick noch warf er nach ihr, welche, ein versteinert Bild tiefsten Jammers, regungslos dasaß, einen Blick voll festen männlichen Entschlusses, und mit den Worten: „Ich werde ihn ersetzen", wandte er sich zum Ausgange.

Da öffnete sich die Thüre, und als ob ein Sonnenstrahl plötzlich das verdüsterte Zimmer erhellte, erschien in ihr eine schlanke liebliche Mädchengestalt. Georg, von ihrem Anblicke in tiefster Seele ergriffen, flüsterte: „Zdenka!" neigte das Haupt und eilte hinaus.

Verwundert blickte das Mädchen dem Fremden nach, den sie nie gesehen, und der mit so innigem Tone ihren Namen genannt.

Sechstes Kapitel.

Georg war nicht zum ersten Male in Wien.

Bei einer Reise, die er vor Jahren nach Italien unternommen, wie bei seinem letzten Ausfluge in den Orient hatte er jedesmal einige Tage in der lebenslustigen Metropole verweilt, ihre zahlreichen, wenn auch bis da nirgends auf einem Punkte übersichtlich geordneten Kunstschätze bewundert, die reizenden Umgebungen durchstreift und die Vergnügungsstätten besucht, wo rauschende Musik erklang und fröhliche Schaaren sich in einer durch nichts zu trübenden Heiterkeit vereinigten. Er war dort immer fröhlich unter den Fröhlichen geworden und hatte, wenn er Wien verließ, eine farbenschimmernde Erinnerung an eine Stadt mitgenommen, wo man das Dasein nicht allzuschwer nimmt, wo man mehr singt als arbeitet, mehr lacht als trüb dreinsieht, und wo, wie in keiner anderen deutschen Stadt, ein Fremder einige Tage in dem heitersten und abwechslungsreichsten Wirbel sich herumtreiben lassen und das Leben genießen kann.

Wie ganz anders wirkte diese Stadt heute auf ihn!

Nicht flüchtige Reiselust führte ihn jetzt dahin. Er kam, beschwert mit einer heiligen Mission, die er von einem Sterbenden übernommen, dessen Tod, wie schuldlos er sich auch zu Zeiten daran fühlen mochte, er dennoch durch seine leichtsinnige Waghalsigkeit herbeigeführt.

Durch das Gewühl der Menschen sich drängend, blickte er ahnungsvoll in jedes Antlitz, indem er sich fragte: Wem von diesen Tausenden werde ich nahetreten müssen, wer von ihnen wird mir fördernd die Hand reichen, wer sich feindlich hemmend mir entgegenstemmen? Welche von diesen engen und breiten, lichten und dunklen Straßen wird für mich Leben und Bedeutung gewinnen? Wie viele dieser Häuser werde ich betreten, an wie viele Thüren klopfen müssen, um jene Aufgaben lösen zu können, welchen ich mich geweiht habe? Werde ich nach einigen Tagen oder Wochen, beschämt und verzweifelnd, von Gewissensbissen gefoltert, aus dieser herrlichen Stadt mich hinausstehlen, oder ist es mir bestimmt, Menschen, denen ich einen Ersatz schuldig bin, durch Aufopferung und Hingebung an mich zu fesseln und mir hier eine neue Heimat zu gründen?

Als Georg die Baronin Udmansky verlassen, fragte er sich nach dem hohen Markt bis zu dem Hause durch, in welchem sich das Comptoir des Bankiers S. befand. Dieser, mit welchem der verstorbene alte Freiherr in geschäftlicher Verbindung gestanden, mußte über die Vermögens-Verhältnisse desselben, über die Lasten, welche die Güter in Galizien beschwerten, sowie darüber Auskunft geben können, ob die Vermuthung, welche Hans gehegt, richtig gewesen,

und Doktor Zersky seine vormundschaftlichen Rechte und seine erschlichene Vollmacht betrügerischer Weise mißbraucht habe. Erst, als er den Beamten im Comptoir wiederholt und auf das dringlichste erklärt hatte, daß er mit dem Chef selbst verhandeln müsse, wurde er in dessen Zimmer geführt. Der Bankier war von griechischer Abstammung, seit Jahren jedoch in Wien angesiedelt. Georg stellte sich dem wohlgenährten Manne mit scharf geschnittenem Gesichte unter seinem Namen als Gutsbesitzer aus Schlesien vor, welcher die Udmansky'sche Besitzung Javorina anzukaufen beabsichtige und sich genaue Auskunft über den Stand des hinterlassenen Vermögens des Freiherrn erbitte.

„Haben Sie bereits den Doctor Zersky besucht und sind Sie von ihm mit einer schriftlichen Beglaubigung versehen?" fragte der Bankier, und als Georg dies verneinte, bedauerte er, nicht berechtigt zu sein, ihm den verlangten Einblick zu gewähren.

Nach den Weisungen, die der verstorbene Freiherr ertheilt, habe bis zum 6. Mai, dem Tage der Volljährigkeit des Erben, der Advocat Zersky unbedingt zu disponiren, und schloß der Bankier, „ich muß Sie demnach in dieser Angelegenheit an ihn verweisen."

Mit höflicher Verbeugung entließ er ihn.

Kleinmuth erfaßte Georg, als er die Treppen hinabstieg.

Als ihn Hans auf jener verhängnißvollen Wanderung in's Kolbachthal mit seinen verworrenen Lebensverhältnissen bekannt gemacht, regte sich damals in Georg die bedauernde Vermuthung, daß der junge Udmansky den Aufgaben, die

seiner warteten, nicht gewachsen sein dürfte, und jetzt, schon bei dem ersten Schritte, den er in dessen Angelegenheit gemacht, wurde ihm die Lehre, daß es auch ihm an Erfahrung und praktischer Voraussicht fehle. „Sei fest und stark," rief er sich zu, „raffe Alles, was in Dir von Lebensklugheit und Energie lebt, zusammen, Du mußt das Verworrene lösen, mußt Betrug und Tücke entlarven, mußt die Herzen, die Dir noch kalt und fremd entgegenschlagen, gewinnen oder zu Grunde gehen."

Noch an demselben Tage vertauschte er das Hotel mit einer Monatswohnung. Seit Jahren gewohnt, seinem Reisekoffer nur das zunächst Nothwendige durch seinen Diener entnehmen zu lassen, räumte er ihn jetzt selbst bis auf den Grund aus, denn heimisch wollte und mußte er hier werden. Er benahm sich bei dieser Verrichtung recht ungeschickt. Sein langjähriger Genosse Iwan, der treue Diener ging ihm ab. Iwan hatte in wahrer Aufopferung mit ihm in der Pflege des armen jungen Freiherrn von Udmansky abgewechselt. Nach dessen Tode bedurfte es des eindringlichsten Zuredens, ja der Drohung, sich für immer von ihm zu trennen, daß Iwan sich bewegen ließ, nach Javorina zu gehen, um an Ort und Stelle genaue Erkundigungen über die dortigen Verhältnisse einzuziehen und die von Hans begonnenen Nachforschungen über Zdenka's Herkunft fortzusetzen. Erst wenn er seinen Aufträgen nachgekommen, sollte sich Iwan in Wien bei seinem Herrn wieder einfinden.

Georg reihte seine Bücher auf den Tisch, seinen

bewunderten Byron, seinen geliebten Leopardi und die Werke Schopenhauers, dessen pessimistische Anschauungen er, so lange er ziellos in der Welt sich herumgetrieben, vollkommen getheilt hatte. Jetzt schob er ihn bei Seite, wie man einem Freunde, mit dem man nicht mehr gemeinsam wandeln, dessen Rath man nicht ferner hören, dessen Ansichten man nicht mehr theilen kann, bedauernd den Rücken kehrt. Nicht zum Leiden und Entsagen sind wir auf der Welt, sondern um zu handeln, zu streben und wenn es noth thut, uns zu opfern; hierin liegt unsere Bestimmung wie unser Glück!

Einem Kästchen entnahm er ein Medaillon, welches das Bild seiner verstorbenen Mutter enthielt. Mit wehmuthsvoller Zärtlichkeit betrachtete er ihre Züge und je mehr er sich in sie versenkte, desto ähnlicher schienen sie ihm jenen der Freifrau von Udmansky zu sein, und das Antlitz der Mutter, welcher er heute den Tod ihres Sohnes angekündigt, und das der eigenen Mutter, die er mit leiblichem Auge nie gesehen, schwammen in Eines zusammen und ein seliger Friede, eine erhebende Zuversicht erfüllten Georgs Seele.

Nun nahm er die Briefe und Tagebücher zur Hand, welche ihm Hans Udmansky als sein Vermächtniß auf dem Sterbelager in Poprad anvertraut. Er las die oft schon durchlesenen von Neuem durch und suchte sich Wort um Wort und Zeile um Zeile tief einzuprägen. Er kam sich wie ein Schauspieler vor, der, bevor er auf die Bühne tritt, hinter den Coulissen noch einmal seine Rolle durchgeht,

sich noch einmal in ihren Geist, ihre Bedeutung, ihre Eigenthümlichkeiten versenkt, denn nur davon, wie weit er es vermögen wird, seine eigene Individualität zu verleugnen und in der fremden aufgehen zu lassen, hängt sein Erfolg ab.

Der folgende Tag war ein Sonntag; der erste Mai! Dieser Tag wird in Wien seit den Zeiten der Babenberger, die an diesem Tage mit einem glänzenden Hofstaate festlich in den Prater zogen, immer, wenn es die Witterung halbwegs gestattet, als Frühlings- und Volksfest traditionell gefeiert.

Der Vormittag war trübe und regnerisch.

Giebt es in unseren Breitegraden auch noch wirklich einen Mai, einen Mai, der nicht nur diesen Namen führt, sondern der mit allem dem Lieblichen kommt, das an seinen Namen sich knüpft: mit Maienlust, Maiengrün, Maiensonne und Maienluft? Er muß einmal in deutschen Landen geherrscht haben, den unsere Minnesänger wissen in unerschöpflicher Fülle von Worten und Bildern seine Reize zu malen, und ihr ganzes Lieben und Leben ist maienhaft „durchschmücket und durchsüßet.“

Wie wenige der Lebenden aber wissen sich eines solchen Mai's zu erinnern. Die Nachbarschaft des April hat ihn mit der Zeit verdorben. Er kommt meistens als ein trotziger, trübsinniger und wetterwendischer Geselle zur Welt, blickt scheel auf die Blüthen, die er vorfindet, haucht kalt das grünende Laub an, das kindisch schüchtern an den dunklen Aesten hängt und erst wenn er die Mittags-

höhe seiner Lebensdauer überschritten, zeigt er all' den verdrossen dreinblickenden Menschen: Ich bin noch immer, der ich einstmals war.

Georg hatte sich vorgenommen am Vormittag des ersten Mai den Dr. Zersky in seiner Kanzlei aufzusuchen. Er hatte sich darauf wohl vorbereitet, sich, als er die Treppen emporgestiegen war, von Neuem ermahnt: Nimm Dich zusammen, gieb Dir keine Blöße, überlege jedes Wort, ehe Du es sprichst, horche weniger auf das, was er sagt, als daß Du seine Mienen prüfst, ob er auch denkt, wie er spricht! Hans hatte diesen Mann in Verdacht, gegen seinen Vater falsch und betrügerisch gehandelt zu haben. Vielleicht irrte der junge, unerfahrene Mann. Du mußt Dir selbst die Ueberzeugung verschaffen, ob dieser Verdacht Grund haben mag und dann Deine Handlungsart darnach einrichten, Dir Deinen Plan für weitere Nachforschungen bilden.

Mit dem Vorsatz gewappnet, sich fest in der Hand zu halten, Wort und Mienen zu beherrschen, betrat er die Kanzlei und fragte den Diener, der eine Zeitung lesend und den grauen Schnurrbart drehend, allein an einem Tische saß, ob der Doctor Zersky zu sprechen sei?

„In Geschäfts-Angelegenheiten?" fragte der Diener.

„In wichtigen Geschäfts-Angelegenheiten."

Verwundert blickte ihn der Diener an. Auf seinem Gesichte stand zu lesen: Wo kommt dieser Mann her, der dieses nicht weiß, und mit lauter Stimme gab er Aufklärung, daß heute Sonntag sei, der Herr Doctor an diesem

heiligen Tage niemals Geschäfte vornehme, überdies gegenwärtig bei Sankt Stefan im Hochamte sei.

Es gehört zu den peinlichsten unter allen vereitelten Erwartungen, wenn wir für eine bedeutsame Unterredung wohl vorbereitet, Alles, was wir sagen möchten, uns auf das Wirksamste zurechtgelegt haben und nun ein äußeres Hemmniß dazwischen tritt. Wir haben das Gefühl, als könne keine spätere, unserem Unternehmen gleich günstige Stunde kommen, wie diejenige, welche wir eben unbenützt vorüberstreichen lassen mußten.

Unmuthig und zögernd entfernte sich Georg. Doch mochte er die Gasse nicht verlassen. Er schritt vor dem Hause, in welchem sich Zersky's Advocatur-Kanzlei befand, auf und ab, alle Personen musternd, die in dasselbe eintraten, ob er unter ihnen nicht den Mann herauszufinden vermöchte, dessen Geheimniß zu ergründen, dessen Pläne zu durchkreuzen, den unschädlich zu machen, er sich vorgesetzt.

Da biegt aus der Seitengasse ein Mann, harmlose Freundlichkeit lagert auf seinem Antlitz, die kleinen, grünen Aeuglein blitzen so eigenthümlich verschmitzt, so oft wird er von Vorüberwandelnden gegrüßt, daß dem glänzenden Cylinderhut nur immer kurze Rast auf der hohen Stirn gegönnt ist. Langsam und bedächtig schreitet er dahin, wie ein Mensch, der mit sich selbst zufrieden ist und überdies aus dem Tempel Gottes kommt, wo er alle Falten seines Herzens vor dem Herrn ausgebreitet hat.

Wenn dieser Mann jenes Haus betritt, denkt Georg, so ist's Zersky und kein Anderer.

Mit Spannung folgt er dessen Schritten. Jener biegt über die Straße, nähert sich dem Thore, spricht dort herablassend zu einem jungen Manne mit bartlosem, rosigem Gesicht, der bisher an seiner Seite getrippelt und dessen Fistelstimme durch den Straßenlärm hindurch zu Georgs Ohr gedrungen; der junge Mann verbeugt sich ehrfurchtsvoll, entfernt sich und der ewig Lächelnde, viel Gegrüßte schreitet langsam unter den Thorweg und in das Haus.

„Zersky ist's!“ ruft Georg.

Er hat heute den Feind recognoscirt, morgen zum Kampfe. — Der Himmel liebt seine Wiener und scheint ihnen ihren ersten Mai nicht gerne ganz verderben zu wollen. Nachdem es den Vormittag über aussichtslos trübe gewesen, schwingt sich um die Mittagsstunde ein toller Unband, der Wind, über die Berge. Er läuft in geschäftiger Eile, aus vollen Backen blasend, durch die Straßen, trocknet sie auf, springt dann hoch empor und beginnt an den dunkelgrauen Wolkenvorhängen zu zupfen, zu rücken und zu schieben, bis er sie glücklich bei Seite gedrängt, daß die Sonne herablächeln kann in wärmendem Glanze. Und Tausende von schönen Frauenaugen, die ängstlich zum Fenster gespäht, blicken freudig, und von tausend Mädchenlippen tönt's jubelnd: Gott sei Dank! Es ist schön geworden! Maifahrt, Praterfahrt!

Und als die Uhr vom Stefansthurme die dritte Stunde mit dumpfem Schlage ankündigt, welch' ein bewegtes Leben und Treiben entwickelt sich in den engen Gassen der innern Stadt!

Aus allen Häusern wimmeln buntgeputzte Menschen hervor, schaaren sich längs der Häuser in schnurgraden Linien hintereinander. Wagen an Wagen, Equipage an Equipage schließen aneinander, wie sich Ringe fest zu einer Kette schließen, Ringe verschiedensten Werthes und Ansehens. Und die Kette wird immer länger und länger. Schon ist sie doppelt und dreifach gelegt und klirrend und rasselnd ziehen auf dem Boden hin der langen Kette bewegliche Glieder, vom Graben über die Rothenthurmstraße, das enge Thor hindurch, über die Ferdinandsbrücke hinüber, die breite, prachtvolle Jägerzeil entlang, dem von gradlinigen Kastanienalleen durchzogenen, weit sich streckenden Naturparke, dem Prater, zu. Und die geputzten Damen in Wagen und Equipagen nicken und grüßen, winken und lächeln. Plaudernd und gaffend, scherzend und fröhlich summend, bewegt sich längs der Häuser die nach vielen Tausenden zählende Masse der Spaziergänger in unabsehbaren Reihen. Da giebt es kein Stoßen und Zerren, kein Schreien und Zurückdrängen. Wie im stillschweigenden Einverständnisse schreiten diese Tausende hintereinander, keine Blicke des Neides und Hasses fallen auf die Glücklichen, die in den Equipagen zurückgelehnt, von ungeduldig knirschenden Rossen dem Prater zugeführt werden.

Einzelne Wassertropfen sind farblos, wenn sie aber gesammelt durcheinander fließen, als Bach, als Fluß, als See, gewinnen sie eine bestimmte, ihnen eigenthümliche Färbung.

Liegt diese in ihnen selbst und macht sich erst, wo sie

als Masse auftreten, bemerklich? Empfangen sie diese ihre Farbe von dem Boden, über den sie fließen? von dem Himmel, der sich über ihnen wölbt? Vielleicht von allen dreien zugleich.

So tritt uns die Charakter-Eigenthümlichkeit eines Volkes erst da entgegen, wo sich der einzelne verliert und in die Masse zusammenschießt.

Georg hatte öffentlichen Volksfesten in allen europäischen Hauptstädten beigewohnt. Die unangenehmen Erfahrungen aber, die er allerorts gemacht, die Scenen von Streitlust und Rohheit, die er oftmals ansehen mußte, hatten ihn derartige Ansammlungen von Menschen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten eher meiden als suchen lassen. Als Georg des Nachmittags seine Wohnung verließ, war er fast unbewußt in den dem Prater zuwogenden Menschenstrom hineingerathen, und ließ sich von demselben acht- und willenlos mit fortschieben.

Nach und nach aber fühlte er, wie ein Durchfröstelter, der in einen von warmer Luft erfüllten Raum tritt, ein angenehmes Behagen seinen Körper durchrieseln, sein Schritt wurde elastischer, die trüben Gedanken verflogen, sein Auge erhellte sich und Alles um ihn her gewann Interesse und Bedeutung. Ihm wurde wohl mitten unter der fröhlichen Menge, nicht mehr als Fremder fühlte er sich, sondern bereits mit hineingezogen in dies frohe Lebensbehagen, welches die Tausende zu erfüllen schien.

Er blickte bewundernd nach den reizenden Frauen, die in der Jägerzeil von mit Teppichen behangenen Balkonen

auf die Praterfahrt niedersahen, er musterte mit Kennerblicken die prachtvollen, mit bunten Bändern geschmückten Pferde, die den Equipagen vorgeschirrt waren.

Er war jetzt bis in die nur erst spärlich belaubten Alleen des Praters gelangt und besah, an einen Baum gelehnt, das farbenreiche, in steter Bewegung schwankende Schauspiel, das in den Nachmittagsstunden des ersten Mai sich dort entfaltet. Schritt um Schritt bewegen sich in Doppelreihen die Wagen mit der Maienblüthe der Menschheit, mit holden Frauen, besetzt, welche, in helle Farben gekleidet, lächelnd hinüber und herüber grüßen. Und während die eine Wagenreihe langsam gegen das Rondeau, das Ziel der Maifahrt, hinrollt, kehrt die andere in bedächtigter Stetigkeit von dort zurück. Berittene Polizeimänner, zwischen den Reihen auf und absprengend, überwachen, daß ohne Rücksicht auf Rang und Stand des Besitzers jeder Wagen in der Eintheilung verbleibe, in welche ihn der Zufall hineingezwängt. Der prachtvollen Carosse des Aristokraten, dessen Rang das am Wagen angebrachte Wappen, sowie die auf dem Trittbrette stehenden, reich galonirten Diener bekunden, folgt der einfache Miethswagen eines bürgerlichen Lebemannes, die veraltete Equipage eines Hausbesitzers der Vorstadt, der neumodische Tilbury eines Finanzbarons, der unscheinbare Einspänner und der Galawagen eines ungarischen Magnaten, dessen Kutscher und Diener goldverschnürte Röcke und Kalpaks mit hohen Reiherfedern tragen. In den Seitenalleen sprengen prachtvoll berittene Offiziere und, von Jockeys gefolgt, Damen in

Reitkleidern, flatternde blaue Schleier an den hohen Männerhüten, auf und ab. Aus den Kaffehäusern hinter den Alleen schmettern Trompeten und fällt dumpf die große Trommel der Militärmusik ein. Plötzlich bleiben die Spaziergänger neugierig stehen und die Wagencolonnen stocken. Ein reichvergoldeter, mit Spiegelfenstern versehener Prachtwagen, von Vorreitern in den Farben des österreichischen Hauses angekündigt, saust heran . . . . es sind die Eltern des Kaisers. Im Nu ist das kaiserliche Gespann auch schon gegen das Rondeau hin verschwunden und die gestörte Wagenordnung richtet sich wieder zurecht.

Da erblickte Georgs scharfes Auge an einem Wagenschlage ein freiherrliches Wappen, das ihm bekannt vorkam, es war dasselbe Wappen, welches er bei Hans Udmansky auf dem Siegelringe gesehen, welchen er mit noch anderen Reliquien des Verstorbenen der Mutter zu übergeben hatte. Und was ihm für kurze Zeit in dem fröhlichen Menschengewimmel entrückt war: die traurige Erinnerung an die erschütternde Scene im Kolbachthale, das Bild des Sterbenden im Wirthshause von Poprad, das Bewußtsein der heiligen Pflicht, die er übernommen, dies Alles trat nun mit einem Male wieder mächtig vor seine Seele.

Der junge Mann auf dem Kutschbocke, mit den schlaffen Zügen, die lange Peitsche in der Hand, ist Karl, der Bruder des Freiherrn von Udmansky, die schöne, glänzend geschmückte Frau im Wagen, mit den leuchtenden Augen, die nach allen Seiten grüßt, ist seine Frau, ist jene Wanda, von welcher Hans in seinem Tagebuche schreibt: „Die echte

Tochter Zerskys, herzlos, falsch und lügnerisch wie ihr Vater, nur, wo er süßfreundlich thut, ist sie herb und abstoßend. Das liebliche Mädchen ihr zur Seite ist Zdenka, die der Verstorbene mit wilder Leidenschaft geliebt. Sie hat ihr Antlitz nach der andern Seite gewendet und Georg sieht nur die lang herabfallenden blonden Zöpfe. Er schaut nach ihr hin mit einem Blicke, in dem seine ganze Seele, seine ganze Willenskraft liegt. Er war immer der Meinung, wenn man nach Jemandem blicke, mit voller Sehnsucht, mit dem brennenden Verlangen, dessen Gesicht zu sehen, müsse dieser es unwillkürlich fühlen und sich uns zuwenden. Und wirklich neigt Zdenka plötzlich das Köpfchen nach jener Stelle hin, auf welcher Georg wie in den Boden eingewurzelt steht.

Eine Röthe überfliegt das holde Mädchenantlitz.

War's Zufall? Oder hat sie den Mann erkannt, der ihr gestern bei der Freifrau von Udmansky begegnet und sich ehrfurchtsvoll mit so eigenthümlich innigem Blicke vor ihr verneigt? Georg pocht das Herz, er überdenkt nochmals Alles, was ihm Hans einst von Zdenka und seiner Liebe zu ihr anvertraut, er ruft sich in Erinnerung, was er über sie heute Nacht an verschiedenen Stellen in des Verstorbenen Tagebüchern gelesen, wie Hans immer zwischen Hoffen und Verzagen geschwankt, bald an ihre Gegenliebe geglaubt, bald sie wieder bezweifelt und die letzten Worte, die ihr in jenen Aufzeichnungen gegolten, stehen vor ihm, die Worte: Vielleicht liebt sie mich doch! und dieses Wort: Vielleicht! wächst ihm plötzlich zur Riesengröße

und beginnt zu leuchten und wie eine Flamme sein Herz zu ergreifen, daß ihm der Athem vergeht . . . Es wird ihm unheimlich in dem Getriebe der Menschen, er sehnt sich nach Stille und Einsamkeit; den menschenwimmelnden Alleen kehrt er den Rücken und verliert sich hinein in des Praters waldfrischen Frieden.

Die breiten, wohlgepflegten Wege hören auf, jetzt laufen nur mehr schmale, kaum erkennbare Pfade zwischen schlanken Erlen und Buchen dahin, die, ein neuer Anbau, unregelmäßig durcheinander stehen. Der Boden ist mit gelbem, verschrumpftem Herbstlaube bedeckt, das hier und da frische Grashalme durchschießen läßt.

Noch begegnen einzelne Spaziergänger dem unhörbar fortschreitenden Georg. Immer wilder und ungepflegter erscheint der Prater, immer mächtiger ragen die Bäume empor, immer einsamer wird's ringsum. Da scharrt es hinter einem Busche. Ein eigenthümlicher Laut ertönt. Es ist ein Reh, das sich aus dem Innern des Wildparkes hierher verloren. Es blickt neugierig, scheu, erschreckt und ist auch schon in den Waldestiefen verschwunden. Warum ihn doch die braunen Augen des Wildes an die blauen Augen Zdenka's mahnen? Es ist der gleiche Ausdruck: Neugierde, Erschrecken und Scheu.

Und immer tiefer schreitet er in die Wildniß, wo breitstämmige Eichen, Buchen und Eschen, Patriarchen des Praters, in einsamer Majestät emporragend, still die Häupter schütteln. Da hört er hinter den Bäumen eine dünne hochklingende Stimme hervortönen. Er sieht einen

jungen Mann, ein Papier in der Hand, heftig gesticulirend auf- und abschreiten, er hört ihn mit höchstem Pathos ausrufen: „Meine Richter, meine strengen, doch, wie ich hoffe, auch gerechten Richter! Wohl habe ich an den Thaten des glorreichen Jahres Theil genommen, wohl habe ich mit gerechtem Stolz das Schwert an der Seite getragen; aber, und ich hebe den Finger zum Schwur empor, meine Hand ist rein von Blut."

Diese Stimme klingt Georg nicht unbekannt, der Mann scheint ihm nicht fremd zu sein. Ist's nicht der Begleiter Zersky's von heute Morgen? Er will sich dessen vergewissern, sich ihm nähern, ihn ansprechen, doch erschreckt blickt ihn der junge Mann an und im Nu hat er sich auf die Beine gemacht und ist verschwunden.

Es dämmert allgemach, Georg fühlt sich müde, er sucht nach einem Sitze, um auszuruhen.

An einer freien, rings von Bäumen umreihten Stelle stand der Stumpf eines Eichenstammes. Er ragte nur wenig mehr über den Boden hervor, seine Wurzeln aber, wie muskelkräftige Mannesarme, stemmten sich fest auf den Boden. In die Höhlung des Stammes, mit verwitterter Erde gefüllt, hatte der Zufall einen neuen Lebenskeim fallen lassen, welcher gedieh, sich entwickelte und nun schon zu einem mannshohen Stämmchen geworden war, das seine ersten hervorbrechenden grünen Blätter im Abendwinde schaukeln ließ. Und Jahr um Jahr wird dieses Stämmchen Ringe ansetzen, wachsen und sich dehnen, sein Lebensmark aus den gesunden Wurzeln der Eiche saugen und endlich an

ihre Stelle treten, auf ihrem eigenen Boden, ein neuer, stolzer, lebenskräftiger Baum.

Und Georg lagert sich an dieser Stelle auf den Boden, es drängt ihn, seine Hände wie segnend an das Stämmchen zu legen, es scheint ihm Symbol seines Lebens, seiner Aufgaben, seiner Zukunft zu sein.

Es ist dunkel geworden. Von der nahen Donau weht eine kalte, feuchte Luft. Georg erhebt sich, um zur Stadt zurückzukehren. Der Mond bricht hervor und in seinen ersten, ungewissen, zitternden Strahlen scheint Alles zu schwanken und sich zu bewegen.

Die langen und breiten Alleen sind fast leer, langsam kehren die letzten Wagen heim, singend und lachend die verspäteten Wanderer, und aus den zwischen Bäumen geborgenen Vergnügungsorten tönen einzelne Trompetenstöße und verlorene Geigenklänge.

Georg ist mitten in der Stadt, auf dem Stefansplatz angekommen. Der Vollmond steht über dem herrlichen, gothischen Dombau von Sankt Stefan.

In Betrachtungen versunken blickt Georg zu dem „Riesenthor“ hinan. Da drängt ihn ein rasch Vorübereilender zur Seite. Er blickt ihm nach. Ist's nicht Karl, des Freiherrn Hans älterer Bruder?

Er biegt in die enge Seitenstraße ein.

Georg folgt ihm.

Der Vorausschreitende lockt Georg durch enge Gassen und Gäßchen bis in die Nähe der Bastei, die von einem tiefen Graben umgeben ist, hinter welchem, zwischen der

Stadt und den fächerartig nach allen Richtungen sich erstreckenden Vorstädten, das Glacis sich ausbreitet. Karl steigt auf einigen schmutzigen Steinstufen in einen Raum hinab, aus dem durch die geöffnete Thür schwüler Dunst, verworrener Lärm und auf einem verstimmten Clavier gespielte Walzertakte herausdringen. Der ihm Schritt um Schritt folgende Georg sah sich bald in einer weiten niedrigen, von dichtem Tabaksqualm erfüllten Kellerwölbung; die Gasflammen brannten, wie von einem Trauerflor umgeben, und den Lungen war das Athmen, den Augen die Umschau erschwert.

An den mit zweifelhaft weißen Tüchern bedeckten Tischen saß ein buntes Publikum, Männer und Frauen; Kinder trieben sich dazwischen herum. Im Hintergrunde neben dem Clavier war eine Art Tribüne angebracht.

Der Bruder des Freiherrn von Udmansky wurde von einigen jungen Leuten, die um einen runden Tisch gereiht saßen, wie ein lang Erwarteter freudig empfangen. Georg nahm in einer Weise Platz, daß er Karl in's Gesicht sehen und zugleich, wenn es halbwegs das Summen und Lärmen in diesem Raume gestattete, dem Gespräche lauschen konnte, welches dieser mit seinen Tischgefährten führte.

„Kommst spät! Hat Dich wieder die Alte nicht fortlassen wollen?“ schrie mit unangenehmer, heiserer Stimme ein Gegenübersitzender zu Karl hinüber.

Die Erwiderung konnte Georg nicht verstehen, sie mußte aber sehr heiter gewesen sein, denn es entstand ein helles Gelächter.

Diese Heiterkeit schien indeß ihr Urheber am wenigsten zu theilen. Mit den Händen fuhr er sich immer wieder durch die wirren Haare; seine Stirn blieb gerunzelt, Mißmuth, Trotz und Spott lagen in seinen Augen. Ein Glas Wein um das andere stürzte er hinab, das geleerte Glas jedesmal auf den Tisch stoßend.

Vom Clavier tönte ein Präludium. Allgemeine Stille trat ein; ein dicker, behäbiger Herr, mit glattrasirtem Vollmondgesicht, erkletterte die Tribüne und kündigte an, daß er ein neues Lied vorzutragen die Ehre haben werde, betitelt:

„Der Bonapartel und der wällische Salat.“

Und nun begann er vor der aufhorchenden Zuhörerschaft mit speckigfetter Stimme ein Couplet zu singen von der Falschheit des Bonapartel (Napoleon III.), wie die braven „Deutschmeister“ und die schneidigen „Heß“ den wällischen Salat bald kleinhacken und hinunterschlingen werden. Laute Bravos erschollen, und der enthusiastische Beifall zwang den geschmeichelten Sänger immer wieder auf die Tribüne zurück, um die verwegensten Strophen seines Couplets zu wiederholen.

Georg, der sich heut im Volksgewimmel des Praters wohl gefühlt, den die ungekünstelte Gemüthlichkeit, das fröhliche Durcheinanderwogen der Tausende sympathisch berührt hatte, traten hier in diesem Raum die Schattenseiten des Wieners erkältend entgegen: der leichtfertige Spott, wo Ernst und Einkehr in sich selbst am Platze gewesen, die ungerechtfertigte Selbstüberhebung und die Geringachtung des Gegners.

War er der Einzige in diesem Kreise, der das Unpassende eines Triumphgeschreies über einen Gegner, fast noch vor begonnenem Kampfe, unmuthig empfand.

Nur Einer war, so schien es, in seiner Nähe, der ähnlich wie Georg fühlen mochte, dessen Augen finster blickten, in dessen Mienen Abscheu und Verachtung lagen, auf dessen Wangen die Röthe der Scham oder des Zorns sich lagerte, und dieser Eine war der Mann, den zu beobachten, dem, wenn es die Gelegenheit ermöglichte, nahe zu kommen, er allein in diese anwidernde Gesellschaft sich gemengt hatte, es war der Bruder Udmansky's.

Ist er besser, oder wenigstens anders, als er dem Verstorbenen erschienen? dachte Georg. Was aber zieht ihn aus seinem Hause, von einer holden Gattin, von lieben Kindern, von einer edlen tiefgedrückten Mutter, deren Trost er sein sollte, in die Nacht hinaus und führt ihn diesen Genossen zu, in deren Mitte er sich eben so wenig wohl zu fühlen scheint, als ich selbst?

Dem Liede des Volkssängers folgte eine längere Pause. Die Zuhörer plauderten, scherzten, schrieen durcheinander, immer schwüler und dunstiger ballte sich die Luft in dem Kellergewölbe zusammen, und vergebens bemühte sich der blasse, langhaarige Jüngling am Clavier, mit den heiseren Klängen seines Instrumentes das Lärmen und Gläserklingen zu übertönen.

Die jungen Leute, an deren Tisch der Bruder Hans Udmansky's Platz genommen, drängten sich näher an ihn heran und sprachen ihm lebhaft zu. Eines Mädchens

erwähnten sie, mit dem er einstmals in Beziehung gestanden und das, von ihm verlassen, immer noch nach ihm sich sehne. Karl schien seiner Umgebung verbieten zu wollen, noch ferner dieses Geschöpfes zu erwähnen. „Was würdest Du sagen, wenn Du sie heut hier fändest?“ kicherte ein greisenhafter Jüngling listig, seinen Gefährten zublinzelnd, während ein Anderer, wie voll Freude über einen gelungenen Schabernack, sich unter dem Tisch die Hände rieb.

Einige Marschaccorde ertönten am Clavier; allgemeine Stille trat ein. Der feiste, lächelnde Sänger erschien wieder auf der Tribüne und kündigte, sich tief verneigend an, daß eine neue Sängerin, Frl. Milla, zum ersten Male auftreten und ein Lied: „Die Staffeln der Liebe“ zum Besten geben werde.

Eine neue Sängerin und ein neues Lied ist für diesen Kreis ein Ereigniß, und unter hochgespannter Erwartung besteigt die Sängerin die Tribüne.

Sie ist mittelgroß, das Gesicht, das einst schön gewesen seine mochte, erscheint trotz weißer und rother Schminke welk und abgeblüht, aus den Augen sprüht's, und um den Mund liegt ein derbsinnlicher Ausdruck.

Karl hat sich, als er die Sängerin erkannt, erhoben, seinen Ueberrock umgeworfen, den Hut aufgestülpt, und will, während er seiner Umgebung einen verachtenden Blick zuwirft, sich entfernen.

Die jungen Leute aber drängten sich um ihn, vertreten ihm den Weg, halten ihn an den Armen fest, und er muß das Lied anhören, mit welchem die Sängerin sich als

würdiges, neues Mitglied in die Künstlergilde dieses Orts einführt. Sie singt mit schnarrender, klangloser Stimme ohne Ausdruck und Pointirung. Um so verständlicher aber blickte der Commentar zum Text aus ihren Augen und der ganze bewegliche Körper pointirt mit unzweideutiger Deutlichkeit.

Und wie nun die Sängerin, einen mit einer Serviette bedeckten Teller in der Hand, ihren Lohn bei den Zuhörern einsammeln geht und dem Tische sich nähert, an welchem Karl, dem sie bereits von der Tribüne herab Blicke zugeworfen, noch immer von seinen Genossen festgehalten wird, reißt sich dieser mit einem kräftigen Rucke los, schleudert dem Weibe eine Banknote hin und wendet sich, seinen Genossen ein verächtliches Wort zurufend, nach der Thür. Diese wollen nachstürzen, Georg aber, der dem ganzen, von dem übrigen Publikum nicht beachteten Vorgange mit Aufmerksamkeit gefolgt, stellt sich schützend dazwischen, drängt die jungen Leute zurück und folgt dem Enteilenden über die Steinstufen zum Ausgange und auf die Straße.

„Gestatten Sie mir, daß ich Sie begleiten darf, Herr Karl Seidler,“ mit diesen Worten spricht Georg den Vorausschreitenden an. Carl stand eben bei einer Gaslaterne, die ihr flackerndes Licht auf den Fragenden fallen ließ. Verwundert blickte er auf.

„Sie kennen meinen Namen? Sie stellten sich unaufgefordert, ich merkte es wohl, jenen Elenden entgegen. Wer sind Sie? Ich erinnere mich nicht, Ihnen jemals begegnet zu sein.“

„Noch bin ich Ihnen ein Fremder!“ erwiderte Georg mit festem Tone, „doch ich darf erwarten, daß ich es Ihnen nicht lange mehr sein, daß ich mir Ihr Vertrauen und Ihre Theilnahme zu erringen bald im Stande sein werde. Ich bin ein Freund Ihres Bruders und brachte Ihrer verehrten Mutter Nachrichten von ihm.“

„Sie sind also der Fremde, der gestern in unserem Hause vorgesprochen und die Mutter in die tiefste Betrübniß versetzt hat? Sie schloß sich in ihr Zimmer ein, wollte Niemand sehen, weder an dem Mittagsmahle noch an der Praterfahrt Theil nehmen. Was ist mit Hans? Welche Botschaft meldeten Sie von ihm?“

„Ihr Bruder war sehr schwer krank.“

„War? also wieder wohl?“

„Ihm ist ganz wohl!“ erwiderte Georg mit gepreßter Stimme.

„Und die Mutter ist außer sich, als wäre Gott weiß was geschehen? Ja, ja,“ seufzte Karl, „wenn dem Lieblinge das Geringste fehlt, hat Sorge und Angst kein Maß. Der Liebling! der Liebling!“ Und in traurigen Gedanken verloren, schritt er dahin.

Georg fühlte, daß er diesen Augenblick benützen müsse. Er mußte trachten, dem jungen Manne nahe zu treten, sein Herz zu erschließen, sein Vertrauen sich zu erringen, er mußte versuchen, ob es möglich sei, daß er an die Stelle des Verstorbenen trete, um Carl das zu werden, was der Bruder ihm nicht mehr sein konnte.

Ihm pochte das Herz, als er, den Schritt einhaltend,

zu Karl sich wandte. „Mich hat Hans vorausgeschickt, daß ich ihn in jeder Weise mit Treue und Hingebung bei den Seinen vertreten möge. Ich bitte Sie, mein Herr, nehmen Sie mich so vertrauend auf, als er mich entlassen, lassen Sie mich Ihnen ein Freund, ein Bruder sein, dem Sie sich ohne Rückhalt hingeben. Wollen Sie das?" Sein Wort tönte einfach, innig, herzgewinnend, und er reichte dem Gefährten die offene Hand hin.

Carl blickte ihn an. Die Trauer, die vorher, da er des von der Mutter so sehr bevorzugten Bruders gedacht, seine Züge verdüstert, schwand, ein Lächeln erhellte sein Antlitz, freudig schlug er in Georg's dargereichte Hand ein und drückte sie herzlich.

„Ich begleite Sie bis zu ihrem Hause," meinte Georg.

„Heim, jetzt schon heim?" lachte Karl, „was würde der Portier denken, wenn ich einmal vor Mitternacht heim käme. Nein, mein Herr, die Nacht ist schön, wir wollen im Freien plaudern. Wie ist Ihr Name?" Und damit ergriff er zutraulich den Arm seines neuen Freundes.

„Ich heiße Georg von Stahl!"

„Gut, Herr von Stahl, gehen wir vor die Stadt hinaus, auf's Glacis, dort ist es einsam."

Sie wandten sich und überschritten die Brücke des Grabens, welcher die Stadt von dem Glacis schied. Nirgends schließt man sich leichter an, wird man rascher bekannt und, wenn auch nur oberflächlich, befreundet, als in Wien. Erzählen, ohne gefragt zu sein, Vertrauen zu schenken, ohne erst lange zu prüfen, liegt in des Wieners Natur.

Karl war ein echtes Wienerkind, plaudert unbefangen, erzählt Georg, daß er jenes Mädchen, das sie heute als Volkssängerin getroffen, vor Jahren, noch vor seiner Verheirathung, als sie Choristin an einem Vorstadttheater gewesen, gekannt habe. Er hatte aber bald Ursache gehabt, sich mit Verachtung von ihr zu wenden, und es war ihm bis zur Stunde unbekannt geblieben, was aus ihr geworden, Einige gute Freunde hätten ihn nun, in böswilliger Absicht, dringend für heute Abend in jenes Local gebeten, ohne daß er eine Ahnung gehabt, wem er dort wieder begegnen sollte.

„Sie scheinen", schloß Karl, „in meinem Alter zu sein, das Leben zu kennen, selbst Erfahrungen gemacht zu haben, Ihnen kann ich dieses Alles mittheilen, ohne fürchten zu müssen, daß Sie deshalb von mir geringer denken. Es giebt Geständnisse zwischen Männern, die eine Frau nie begreifen könnte, die den jungen unerfahrenen Mann mit Abscheu erfüllen müßten. Mit meinem Bruder Hans hätte ich darüber nie sprechen können, wie jetzt mit Ihnen."

Georg preßte ihm den Arm fester. Diese Worte beruhigten und beglückten ihn; der Erste also aus diesem Hause, sagte er sich, dem ich vielleicht mehr werden könnte, als ihm der Dahingeschiedene gewesen. Sie waren auf das Wasserglacis gelangt und setzten sich auf eine Bank, hinter einem noch laublosen Strauche. Ringsum herrschte tiefe Stille; von ferne tönte das Rollen der Wagen aus der innern Stadt und manchmal hörte man den eiligen Tritt eines Verspäteten.

Georg, durch die letzten Aeußerungen Karls zuversichtlicher geworden, rückte seinem Begleiter näher und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Es ist nicht Neugierde, es ist eine heilige Pflicht, Ihrem Bruder gegenüber, die mich zu fragen zwingt. Es scheint mir vieles noch unklar in den Beziehungen zwischen Doctor Zersky und dem Hause des Barons Udmansky zu liegen. In welchem Verhältnisse stehen Sie zu Ihrem Schwiegervater?"

„In welchem Verhältnisse?"

„Wie kam es, daß Sie die Tochter jenes Mannes geheirathet?"

„Wie das kam?" sagte Karl, mit einem tiefen Seufzer das Haupt senkend. Dann hob er es wieder empor und sprach: „Was ich noch keinem Menschen vertraute, Sie sollen es hören. Ich habe Vertrauen zu Ihnen, es ist mir ein Bedürfniß, gerade heute davon zu sprechen, gerade heute, wo ich jene Milla wieder gesehen, denn mit diesem Geschöpf steht meine Heirath seltsamerweise in Verbindung."

Karl, nachdem er tief aufgeathmet, begann mit leiser Stimme, die er im Laufe des Gespräches von Rückerinnerung und Leidenschaft fortgerissen, immer mehr erhob:

„Nachdem ich aus der Militärschule ausgestoßen war, verwendete mich mein Stiefvater, Baron Udmansky, da man doch nichts Rechtes mit mir anzufangen wußte, zu Botengängen. So kam ich in seinem Auftrage oftmals in das Haus des Doctor Zersky und lernte, ein Jüngling

von achtzehn Jahren, dessen etwa fünfzehnjährige Tochter Wanda kennen. Mein elterliches Haus besuchten die Beiden selten, denn meine Mutter machte aus ihrer Abneigung gegen Zersky und gegen Alles, was seinen Namen trug, keinen Hehl. Wanda war schon damals ein verlockendes, räthselhaftes, launenvolles Wesen, bald so freundlich und zutraulich gegen mich, daß ich ihr gerne zu Füßen gesunken wäre, bald wieder so kalt und höhnisch abweisend, daß ich in knabenhaftem Stolz gegen sie die Hand hätte erheben mögen."

„Und wurden Sie von Seite ihres Vaters begünstigt?"

„Damals noch nicht! Mein Gott, welche Aussicht bot ihm der namen- und vermögenslose ältere Sohn? Er hatte höhere Pläne. Wenn auch mein Bruder Hans mit Wanda fast in gleichem Alter stand, so hoffte Zersky doch offenbar diesen Goldfisch für sein Töchterchen zu erangeln. Ich merkte dieses bald, und ein Grimm gegen Zersky, gegen Hans, gegen Wanda erfüllte mich! Was man mir entzog, was für mich unerreichbar schien, hat mein Lebtag immer einen besonderen Reiz für mich gehabt! Dies ist mein Verhängniß."

„Und wie standen sie mit Wanda?"

„Mit Wanda? Wer vermag sie zu ergründen? Sehen Sie," und er stockte, wie gegen eine innere Scham ankämpfend, solch ein Geständniß machen zu müssen, „sehen Sie, wir sind jetzt jahrelang verheirathet und ich weiß heute noch nicht, wie ich mit ihr stehe. Doch hören Sie weiter: Ich konnte diesen Zustand der Ungewißheit nicht mehr ertragen. Daß es mir endlich gelingen müsse, Wanda zu einem

Geständnisse ihrer Neigung zu bewegen, stand in mir fest. Ich mußte erst vollste Klarheit haben, wie ich mit ihrem Vater daran war. Ich trete eines Tages zu Doctor Zersky, gestehe ihm meine unbezwingliche Neigung für seine einzige Tochter. Ich wisse wohl, daß ich ihrer noch nicht würdig sei, daß ich nichts gelernt, keinen Beruf habe, meine Tage in Müssiggang verbringe. Es solle aber anders werden, er möge mir nur die Aussicht auf Wandas Hand, als ein, wenn auch erst nach Jahren erreichbares Ziel eröffnen. Ein hohes Ziel, dem wir zustreben, wandelt den Menschen, giebt ihm Willensstärke und Zuversicht und weckt Kräfte in uns, von welchen wir selbst nicht wußten, daß sie in uns schlummerten. Nicht wahr, Herr von Stahl? Nicht wahr?"

In tiefster Bewegung sprang Georg empor, machte hörbar athmend einige Schritte und trat dann, Karls Hände erfassend und drückend, wieder zu ihm heran. Er stützte sich auf die Lehne der Bank und bat den Erzähler fortzufahren.

„Wie lautete Zerskys Antwort?"

Mit der freundlichsten Miene, als ob er mir das Erwünschteste mitzutheilen hätte, eröffnete er mir, daß ich jeden Gedanken an Wanda aufgeben und sein Haus in Zukunft nicht mehr betreten möge. Meinen Stiefvater, Baron Udmansky, werde er bitten, ihm etwaige Aufträge durch einen Anderen, als mich, zukommen zu lassen. Ich war der Verzweiflung nahe. Unbesonnen, leidenschaftlich, heißblütig, wie ich war, stürzte ich mich in tolle Vergnügungen.

Ich wollte mich betäuben. Der Zufall führte mir dabei jene Milla entgegen. Ich Thor — zu solch blinden Narren macht uns die Liebe — bildete mir ein, sie sähe Wanda ähnlich. Ich liebte dieses Geschöpf eigentlich niemals, aber eine wilde Gluth erfüllte mich bis zur Raserei, ich opferte ihr Alles: meine Zeit, den Seelenfrieden meiner Mutter, mein geringes Taschengeld, und da es nicht ausreichte, machte ich Schulden. Da raunt man mir eines Tages in's Ohr, dieses Mädchen betrüge mich. Ich besteche ihre Magd, dringe plötzlich in Millas Gemach und finde sie in Gesellschaft eines Mannes, und dieser Mann war —"

Georg erhob sich und blickte den Sprechenden erwartungsvoll an.

„Dieser Mann," fuhr Karl fort, „war Niemand anderes als der hochgeachtete, sittenstrenge Zersky, der mich aus seinem Hause gewiesen. Er erröthete und erblaßte, murmelte etwas von einem Zufalle, von einer armen Waise, der er Unterstützungen von einem Wohlthäter überbracht und so weiter und verließ endlich, in meinen Arm sich hängend, das Haus. Er sagte hierauf, daß er auf mein Stillschweigen rechne und bat mich, wie die letzdurchlebte Scene, auch jene zu vergessen, wo er, meinen Werth verkennend, mir sein Haus verboten. Er rechne darauf, mich bald und oft bei sich zu sehen, und auch Wanda werde sich meiner Wiederkehr herzlich freuen."

„Und wie benahm sich Wanda beim ersten Zusammentreffen?"

„Unverändert, als ob ich nicht Monate ferngeblieben, als dasselbe räthselhafte, bald mich freundlich verlockende, bald mich kalt, ja höhnisch zurückweisende Mädchen.“

„Und legte Doctor Zersky jetzt Ihrer Werbung um seine Tochter keine Hindernisse mehr in den Weg?“

„Wie er es auch zu verbergen suchte, ich merkte doch; daß er meine Besuche in seinem Hause nur gezwungen annahm. Er suchte mein Alleinsein mit Wanda so selten als möglich zu machen und wenn ich von meinem Heiraths-plane sprechen wollte, wich er mir mit schlauem Lächeln aus. Er narrte mich mit Hoffnungen, die zu erfüllen er offenbar nicht die Absicht hatte. Da trat plötzlich eine Wandlung ein, deren Ursache mir bis zur Stunde nicht klar geworden. Aus ihm, dem bisher Widerstrebenden, wurde plötzlich ein freudig Zustimmender; alle Hindernisse waren mit einem Male verschwunden und was mir Zersky seit Wochen mit listiger Berechnung ferne zu halten wußte, billigte er mir jetzt nicht nur, sondern er drängte es mir geradezu auf.“

Georg, der mit höchster Spannung zugehört, bat jetzt den Erzähler, ihm ausführlich mitzutheilen, was vorgegangen. Ihm ahnte, daß diese Aufklärungen ihm bei seinen Nachforschungen von Nutzen sein könnten.

„Ich begab mich eines Tages zu Doctor Zersky mit dem festen Entschlusse, mit ihm ernstlich zu sprechen, ihn mit Entschiedenheit zu fassen, keine weiteren Winkelzüge zu dulden und zu verlangen, daß er mir endlich sage, welche Aussichten meine Bewerbung um die Hand seiner

Tochter hätte. Ich trat durch seine Privatwohnung in sein Arbeitszimmer, welches ich leer fand, da er eben mehrere Parteien in sein Bureau begleitet hatte und mit ihnen daselbst conferirte. Ich setzte mich, seine Rückkunft erwartend, an seinen Schreibtisch, auf welchem Papiere ausgebreitet lagen. Mein Blick streifte dieselben. Es waren Rechnungen: „Vermögensstand des Freiherrn von Udmansky" überschrieben . . ."

„Und haben Sie diese Rechnungen," frug Georg hastig, „näher in's Auge gefaßt, können Sie mir darüber irgend eine Auskunft geben?"

„Nicht die geringste," erwiderte Karl. „Das Vermögen meines Stiefvaters, an dem ich doch keinen Antheil hatte, interessirte mich nicht, und ich war zu sehr von den ernsten Gedanken in Anspruch genommen, die mich zu Zersky geführt, als daß ich für etwas Anderes, mir ferne Liegendes Aufmerksamkeit gehabt hätte. Den Ellenbogen aufgestützt, starrte ich auf die mir vorliegenden Papiere, ohne auch nur eine der darauf verzeichneten Ziffern zu lesen. Da trat mein künftiger Schwiegervater in's Zimmer. Ohne meinen Gruß zu erwidern, stürzte er zum Schreibtische, raffte die Papiere zusammen und umwickelte sie rasch mit einem grünen Bande."

„Einem grünen Bande? . . ."

„Verbirgt sie in den Schreibtisch und, als ich jetzt entschlossen verlange, er solle mir endlich sagen, ob ich darauf rechnen dürfe, sein Schwiegersohn zu werden, umarmt er mich, ohne mir in's Gesicht zu sehen, mit über-

strömender Herzlichkeit, verspricht mir, heut noch mit Wanda zu sprechen, ich möge nur die Einwilligung meiner Mutter und meines Stiefvaters mir zu verschaffen suchen und in drei Tagen könne meine Verlobung sein."

„Seltsam! seltsam!" murmelte Georg kopfschüttelnd, „doch ich bitte — weiter."

„Mein Stiefvater hatte gegen meine Heirath mit der Tochter Zerskys, mit welchem er auf freundschaftlichem Fuße stand, nichts einzuwenden, auch meine Mutter gab endlich meinen dringenden Bitten nach. Doctor Zersky versprach mir eine reiche Mitgift, die ich jedoch bis zur Stunde nicht erhielt, doch giebt er mir, so oft ich ihn anspreche, wenn auch nach langem Sträuben, jede Summe, die ich ihm abfordere. So wurde Wanda mein Weib."

Die letzten Worte hatte Karl mit einem tiefen Seufzer gesprochen und blickte jetzt schweigend und nachdenklich vor sich hin. Dann sprang er empor, knüpfte seinen Ueberrock fester und sagte: „Es ist spät, kehren wir in die Stadt zurück."

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander. Das Vernommene nahm Georgs ganzes Denken in Anspruch. er suchte sich dasselbe festzustellen und klar zu machen, Daß jene Papiere, die Doctor Zersky zufällig auf seinem Schreibtisch liegen gelassen, ein für den Letzteren gefährliches Geheimniß enthielten, schien ihm gewiß und ebenso gewiß, daß nur die Furcht, Karl habe diese Papiere gelesen und wisse um seine unredlichen Manipulationen, Zersky bewogen haben konnte, ohne weiteres Zögern durch die

Hand seiner Tochter Karls Stillschweigen zu erkaufen und denselben in sein Interesse zu ziehen. Wer in den Besitz dieser Papiere gelangt, sagte sich Georg, hat das Mittel in der Hand, den betrügerischen Sachwalter zu entlarven.

Jetzt sprach Karl nach langem Schweigen seinen Gefährten an, und seine Stimme klang wehmüthig: „Wie oft eile ich gegen Abend, wenn die ersten Laternen angezündet werden, durch diese Gassen meiner Wohnung zu. Ich sehne mich nach meinem Weibe, meinen Kindern. Ich freue mich, den Abend mit ihnen zu verleben. Ich wappne mich mit Stärke gegen alle Versuchungen. Begegne ich Freunden, die mich mitnehmen wollen, so weiche ich ihnen aus. Ich stehe endlich unter dem Thore meines Hauses, ich athme, wie Gefahren entronnen, tief auf, eile die Treppe hinauf, stürze in das Gemach! Da blickt mich meine Frau an, kalt und fremd, als kenne sie mich nicht, als belästige sie meine Nähe, und will ich mich mit den Kindern beschäftigen, dann wehrt sie es mir, denn bald verzärtele ich sie, wie sie meint, bald quäle ich dieselben. So bleibt mir nichts übrig, als den Hut zu nehmen und mich wieder in das schale, lärmende Getriebe der Gassen und Wirthshäuser hinauszustürzen. O! ich bin sehr unglücklich!"

Georg wollte ihm einige tröstende Worte sagen, da blieb Karl stehen und blickte ihn fest an.

„Sie sind wohl meinem Bruder sehr befreundet?"

„Unsere Bekanntschaft währte nur einige Tage, doch hat er mir Alles anvertraut, was ihm am Herzen lag. Er hatte kein Geheimniß vor mir!"

Verwundert und bewundernd blickte Karl zu Georg empor:

„Welche seltsame Macht muß Ihnen über die Herzen der Menschen gegeben sein, daß Sie meinen Bruder, den eigensinnigsten und verschlossensten aller Menschen, so rasch sich gewinnen und zu rückhaltlosestem Vertrauen hinreißen konnten! Fühle ich und beuge ich mich doch selbst diesem Zauber! Ich kenne Sie kaum eine Stunde, und was noch niemals über meine Lippen gekommen, erzähle ich Ihnen, als kennten wir uns von Jugend auf."

Und mit herzgewinnender Stimme sagte Georg: „Ich bin Ihres Vertrauens werth!"

„Ich fühle es und den Einfluß, den Sie auf meinen Bruder haben, werde ich in Anspruch nehmen." Und nun enthüllte Karl seinen Plan, sich mit Unterstützung seines Bruders ferne von Wien anzusiedeln.

Und daß Hans ihm diese Unterstützung zukommen lasse, dazu sollte Georg denselben bewegen.

„Es mag Ihnen," fuhr er fort, „sonderbar erscheinen, daß ich Sie darum bitte und nicht vorziehe, selbst mit Hans zu reden. Es gab aber immer eine Scheidewand zwischen uns. Ich konnte es nie verwinden, daß er, der Jüngere, immer im Hause bevorzugt wurde. Nennen Sie es Neid von meiner Seite, den Hans seinerseits mit Kälte und Geringschätzung erwiderte; genug, wir standen uns immer fremd gegenüber. Nun aber werden Sie zwischen uns vermitteln, uns einander nahe bringen! Wollen Sie das?"

„Ob ich will," sagte Georg und Thränen der Rührung traten in seine Augen.

„Sie kommen doch morgen zu uns?"

„Ich habe in Angelegenheit Ihres Bruders, den ich in allen Beziehungen vertreten soll, Wichtiges mit Ihrer Mutter zu verhandeln und werde deshalb oft in Ihrem Hause vorsprechen."

„Nein, Sie sind der Freund, der Stellvertreter meines Bruders, Sie gehören zu uns, Sie müssen zu uns ziehen, ganz bei uns wohnen. Ich werde dies schon mit der Mutter in Ordnung bringen. Sie müssen meine Kinder kennen lernen und Wanda, meine Frau. Sie sollen uns beide beobachten, wie wir neben einander leben, und mir offen sagen, wer die größere Schuld trägt, daß wir, bei aller Liebe, die ich zu ihr habe, nicht glücklich sein können. Vielleicht liegt die Schuld an mir. Sie werden es mir offen sagen, mir nichts verschweigen. Wie oft wollte ich Hans darum bitten, aber er hatte immer nur für Einen Menschen auf der Welt Interesse, nämlich für sich selbst, bis er, von Leidenschaft für Zdenka erfüllt, wieder nur für sie Augen und Ohren hatte."

Karl hatte sich's nicht nehmen lassen, Georg bis zu dessen Wohnung das Geleite zu geben, und als das Thor schon geöffnet wurde, hielt er seinen neuen Freund noch zurück, drückte ihm die Hand, schloß ihn mit Ungestüm in die Arme und segnete die Stunde, die ihm einen Berather, einen Freund, einen neuen Bruder zugeführt!

Georg aber war's so leicht um's Herz, wie es ihm,

seit dem unseligen Augenblicke, wo Hans vor seinen Augen den Fels hinab in die Kolbach stürzte, nicht mehr gewesen. Und als er, ermüdet von der Fülle der an diesem Tage empfangenen Eindrücke, einschlief, führte ihn der Traum wieder in den Prater hinab. Er sah den Eichenstumpf mit den starken, weit sich streckenden Wurzeln vor sich, aus welchem ein junger Stamm, die Blätter im Winde wiegend, emporwuchs; es war ihm, als sei er selbst dieser junge Schößling, der allmälig mit den alten Wurzeln zusammenwuchs. Dann sah er sich wieder in der Allee, die Wagenreihen zogen an ihm vorüber, und aus einem Wagen blickte ein holdes, blasses Mädchengesicht, dessen Wangen sich mit lieblicher Röthe färbten, als es zu ihm sich wandte . . . .

Achtes Kapitel.

Am folgenden Morgen begab sich Georg um die zehnte Vormittagsstunde zu Doctor Zersky. Sein von Hans übernommener Verdacht gegen die Geschäftsgebahrung des Advocaten war durch die Erzählung Karls in der vergangenen Nacht zur vollen Gewißheit geworden.

Aus den Rechnungsausweisen über den Vermögensstand des Hauses Udmansky mußte sich der Beweis von Zerskys unredlicher Verwaltung herstellen lassen, und in diese Papiere Einblick zu gewinnen, sie in seine Hand zu bekommen, war die schwierige Aufgabe, die sich Georg vor Allem stellen mußte.

Wenn er jetzt Zersky aufsuchte, gab er sich nicht der thörichten Erwartung hin, dieses sein Ziel heut schon erreichen zu können. Er wollte den Advocaten nur persönlich kennen lernen und sich an Ort und Stelle einen Angriffsplan bilden, um die etwaigen Blößen, die der Feind sich geben würde, erfassen und ausnützen zu können. Vielleicht würde es ihm auch möglich, Verbindungen mit Leuten in Zersky's Umgebung anzuknüpfen, damit er dem

Advocaten am 6. Mai als Stellvertreter des jungen Freiherrn von Udmansky wohl gewappnet und vorbereitet entgegenzutreten im Stande sei.

Er glaubte sich ohne Gewissensscrupel berechtigt, der Hinterlist — List, der Falschheit — Falschheit, der Verstellung — Verstellung entgegensetzen zu dürfen. Im Vorzimmer traf er den alten Diener, der seinen grauen Schnurrbart drehend, in der Zeitung las. Dieser wies ihn in die Kanzlei.

Georg wandte sich an den der Thür zunächst Sitzenden von den beiden Concipienten mit dem Bedeuten: daß er den Herrn Doctor selbst zu sprechen wünsche.

Der Angesprochene, von den Acten, mit welchen er beschäftigt war, aufblickend, wies ihn schweigend mit einer Handbewegung an den der Eichenthür zunächst placirten Sollicitator Eisenhardt.

Nachdem Georg diesem erklärt hatte, daß die Auskunft, die er einzuholen gekommen, ihm nur der Herr Doctor Zersky selbst ertheilen könne, schob Eisenhardt das Blatt, das er eben in tiefstem Sinnen durchlesen hatte, in die Seitentasche und legte, wie um sich zu überzeugen, daß das theure Concept dort wirklich wohl geborgen ruhe, beide Hände auf die Brust. Darauf erbat er sich mit hoher Fistelstimme den Namen des Besuchers und trat, denselben anzumelden, bei Zersky ein.

„Wie heißt der Mann? Wie?“ rief der Advocat überrascht. Seltsam, mit diesem Menschen hatte er sich eben in Gedanken beschäftigt.

Von seinem Spion im Hause Udmanskys, dem Diener Janos, war ihm nämlich berichtet worden, daß ein Fremder der aus Ungarn gekommen und sich Georg von Stahl nannte, bei der Baronin vorgesprochen und mit ihr eine längere Unterredung gehabt habe. Seit jener Stunde sei die alte Dame in grenzenloser Betrübniß, und es gehe im Hause zu, als ob der Tod es betreten. Näheres konnte Janos nicht herausbringen.

Zersky grübelte seit frühem Morgen darüber, was es mit diesem Herrn von Stahl für eine Bewandtniß haben möge. In welcher Beziehung er zu seinem Mündel stehe, welche Mittheilungen er der Freifrau gemacht haben mochte, wie man diesen Fremden auffinden könne? Und nun lief ihm der Ersehnte selbst in's Garn.

Rasch entwarf er seinen Plan und rieb sich dann vergnügt die Hände.

„Wie sieht er denn aus, dieser Herr von Stahl?" fragte er Eisenhardt halblaut.

„Er ist ein Mann an die Dreißig, scheint sehr ernst und entschlossen zu sein."

„So? So? Ernst und entschlossen? Er ist mir willkommen, sehr willkommen!" sagte Zersky so laut, daß Georg in der Kanzlei draußen es hören mußte.

Dem Eintretenden ging er mit gewinnender Freundlichkeit entgegen.

„Herr Stahl, wenn ich recht gehört, Herr von Stahl?" begann er in einem Tone, als nenne er diesen Namen zum ersten Male. „Bitte, keine Umstände, nehmen Sie

diesen Stuhl, setzen Sie sich zu mir an den Schreibtisch, ohne Ceremonie, ich bin ein Geschäftsmann, ein einfacher Geschäftsmann, und Geschäfts-Angelegenheiten sind es wohl auch, die Sie, Herr von Stahl, zu mir führen?"

„So ist es," erwiderte Georg und suchte seiner Stimme trotz seiner inneren Bewegung einen ruhigen, förmlichen Ausdruck zu geben. „Es sind Geschäfts-Angelegenheiten, bei denen ich mir Ihren Rath, den Rath eines so allgemein gekannten und geachteten Rechtsfreundes erbitten will."

Eine Sonne innerer Zufriedenheit strahlte bei Georgs Worten aus Zerskys Antlitz, und dieses Antlitz schien zu sagen: „Ja, ich bin allgemein gekannt und geachtet. Verdiene ich es aber nicht auch?"

Georg faßte Zersky jetzt näher in's Auge. Dieses Gesicht, freundlich lächelnd, aufdringlich gutmüthig, es stieß ihn ab. Warum versteckt sich dieses Auge hinter den Lidern? Warum sind bei der behaglichen Ruhe und Sicherheit, mit welcher der ganze Körper in dem Sessel lagert, die plumpen Hände so fieberisch bewegt?

„Ich erwarte Ihre Mittheilungen, mein verehrter Herr von Stahl," flüsterte Zersky, sein Haupt lächelnd und erwartungsvoll dem Sprechenden zuneigend.

„Ich bin ein Femder, aus Preußisch-Schlesien gebürtig, und wünsche mich bleibend hier anzusiedeln. Mir gefällt es in Oesterreich."

Zersky legte, wie innerlich geschmeichelt, seine Hand an die breite Brust. Ein Lob, welches seinem lieben

Oesterreich gespendet wurde, mußte ihn, den edlen Patrioten erfreuen.

„Ich habe keine Eltern," fuhr Georg fort, „bin vollkommen unabhängig, besitze ein ansehnliches Vermögen, über das ich zu jeder Zeit frei verfügen kann und will, wenn Sie es wünschen, Ihnen dies Alles durch glaubwürdige, gerichtliche Documente bestätigen."

Zersky erhob sich mit ausdrucksvoller, abwehrender Bewegung, als wollte er sagen: „Ich kenne kein Mißtrauen, ich glaube jedem, und jeder darf mir glauben."

„Ich bedarf nun in dieser fremden Stadt eines vorsichtigen und verständigen Rathgebers und als solchen hatte man mir allgemein Sie, Herr Doctor, bezeichnet. Man erzählte mir von vielen Seiten, daß nicht nur hochangesehene Personen sich bei Ihnen in intimsten Angelegenheiten Rathes erholen, sondern auch ihr ganzes Vermögen mit einem Vertrauen, wie es nur fleckenloser Ruf und bewährte Redlichkeit einflößen können, Ihnen zu unbedingter Verwaltung übergeben."

Während Georg die letzten Worte mit scharfer Betonung gesprochen, blickte er dem Advocaten aufmerksam in's Gesicht. Wird er sich getroffen fühlen? Wird sich das böse Gewissen in seinen Mienen verrathen?

Zersky aber richtete sich bei diesen Worten voll Behagen empor, wie eine Pflanze unter dem Frühjahrsregen. „Ja," sagte er, „dem Ewigen im Himmel sei Dank, man beehrt mich vielfach mit schmeichelhaftestem Zutrauen. So hat unter Anderem mir mein nun in Gott ruhender Gönner

und Freund, der Freiherr von Udmansky, die Vormundschaft über seinen einzigen Sohn Hans übergeben und bis zu dessen Volljährigkeit die Disposition über sein ganzes ansehnliches Vermögen in meine Hände gelegt. Er wußte wohl, was er that, mein edler verstorbner Freund!“ Bei diesen letzten mit Stolz und Rührung zugleich gesprochenen Worten fuhr er sich über die Augen, um die hervorquellenden Thränen unter der Brille wegzuwischen.

Nachdem er hierauf, wie um seiner Bewegung Herr zu werden, einen Gang durch das Zimmer gemacht, nahm er wieder am Schreibtische Platz und wandte sich mit der Miene eines wohlwollenden Geschäftsmannes zu seinem Besucher.

„Und schwebt Ihnen vielleicht bereits irgend ein Plan vor, in welcher Weise Sie Ihr Vermögen am liebsten angelegt wissen möchten?“

Georg suchte sich zu sammeln und sprach dann mit der unbefangensten Miene:

„Mein Vater besaß Eisenwerke und Güter in Schlesien. Diese wurden noch während meiner Minderjährigkeit verkauft und zu Gelde gemacht. Wenn nun irgendwo ähnliche Besitzungen preiswürdig zu haben wären, möchte ich gleich meinem Vater mich ebenfalls der Montanindustrie und der Oekonomie zuwenden und —“

„Halten Sie einen Augenblick inne,“ fiel Zersky ein, und blickte wie nachsinnend zur Decke des Zimmers empor: „Ich weiß zwar nicht, welche Pläne mein Mündel gefaßt hat und ob er seine Besitzungen wird veräußern

wollen. Möglich wäre es aber immerhin, sehr möglich. Sie müssen nämlich wissen, daß ich am 6. Mai dem jungen Baron Udmansky das Erbe seines Vaters zu übergeben habe. Sollte er mit Ihnen wegen eines eventuellen Verkaufes in Verbindung zu treten geneigt sein, will ich gerne in uneigennütziger Weise, es ist dies als Freund und Vormund meine Pflicht, die ganze Sache vermitteln. Es ist übrigens, wenn ich es mir genau überlege, gar kein Hinderniß vorhanden, daß ich Ihnen nicht heute schon die Einsicht in den Vermögensstand meines Mündels, in den Werth seiner galizischen Besitzungen, wie in die auf denselben ruhenden Lasten gewähre. Sie können sich dann bei Zeiten ein Urtheil bilden, ob es Ihnen zweckdienlich erscheinen sollte, an diesen Güterkauf zu denken."

Hierauf trat Zersky an die Thüre, öffnete dieselbe und rief in die Kanzlei hinaus: „Herr Eisenhardt, haben Sie die Freundlichkeit, mir das Fascikel: „Vermögensstand des Freiherrn von Udmansky," welches ich Sie für den 6. Mai vorzubereiten ersucht, hereinzubringen." Georg fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Träumte er? War's möglich? Was er erst auf schlauen Umwegen, nach langen Mühen, durch List und Verstellung kaum zu erlangen hoffen konnte, bot ihm der Advocat unaufgefordert, freiwillig, bei offenen Thüren, vor dem ganzen aufhorchenden Kanzleipersonale! War seine Geschäftsführung wirklich eine derartige, daß er nichts zu scheuen, nichts zu verbergen hatte, oder — —

Diesen Gedanken konnte er nicht zu Ende denken, denn

der Advokat lud ihn jetzt ein, von den Actenstücken, die Eisenhardt auf dem Schreibtische ausgebreitet hatte, Einsicht zu nehmen.

„Sehen Sie, mein Herr,“ fuhr Zersky fort, mit seinem dicken beringten Zeigefinger auf die einzelnen Ziffern weisend, während er mit der Linken die Beilagen hervorzog, welche die Richtigkeit der bezeichneten Ziffern beweisen sollten. „Sehen Sie, hier finden Sie genau specifizirt: den Werth der Herrschaft Javorina sammt Schloß, Eisenwerk und Waldungen, Beilagen A B und C bestätigen diese Angaben durch die Namensfertigung gerichtlich beeideter Schätzmeister. Hier ist der Ertrag des Eisenwerkes, nach dem Durchschnittserträgniß der letzten zehn Jahre berechnet, hier finden Sie mit genauer Nummernangabe das Verzeichniß der zur Baron Udmansky'schen Verlassenschaft gehörigen Actien der Nationalbank. — Freilich stehen diesem Activvermögen auch beträchtliche Passiva gegenüber, nämlich: eine auf die Besitzung intabulirte Schuld, sowie jene Geldbeträge — leider lebte mein seliger Gönner trotz meiner ernsten Warnungen etwas verschwenderisch — welche bei dem Banquier S. gegen Empfangsbestätigung erhoben wurden.“

Und nun richtete Zersky, die Hand auf die Papiere gelegt, an den ehrfurchtsvoll an der Thüre harrenden Eisenhardt mit dem Tone eines Geschäftsmannes, dem Ordnung über alles geht, die Frage: „Es ist doch nichts einzutragen vergessen worden?“ Und Eisenhardt stotterte: „Nichts, wenn ich nicht auch das, was ich bei Banquier S . . . vor einigen Tagen geholt — —“

Zersky warf ihm einen raschen Blick zu, es war ein vorüberfliegender Blitz aus plötzlich verdüstertem Gesichte, das sich jedoch schnell wieder erhellte. Eisenhardt erröthete und verstummte.

Georg war weder das verlegene Stottern des Sollicitators, noch dieser flüchtige, zürnende Blick, noch der einen Moment so rasch veränderte Gesichtsausdruck des Advokaten entgangen.

Zersky aber zog seinen Besucher rasch näher zum Schreibtische heran. Mit überstürzender, eindringlicher Beredtsamkeit forderte er ihn zur genauesten Prüfung der Rechnungen auf, immer neue Beweise für deren unfehlbare Richtigkeit beibringend, mit Begeisterung und Rührung davon sprechend, wie sehr er sich auf den 6. Mai freue, um mit seinem lieben Mündel, dem theuren Hans, endlich abschließen und ihm das ganze Vermögen übergeben zu können.

Georg aber hörte kaum mehr, was Zersky sprach. Sein anfängliches Erstaunen, daß ihm der Advocat freiwillig den Einblick in seine Gebahrung mit dem Erbe seines verstorbenen Freundes gestattet, war ernsteren Erwägungen gewichen, und Zweifel und Mißtrauen regten sich von Neuem in ihm. Wer allzuviel beweisen will, sagte sich Georg, beweist damit nur, daß er sich schwach fühlen muß; wer ohne herausgefordert zu sein, den Schild schützend vorhält, bezeugt damit, daß er selbst den Punkt wohl kennt, wo er zu verwunden wäre. Alle diese Ziffern, so wohl geordnet, so unzweifelhaft richtig summirt sie auch sein

mögen, müssen darum noch nicht dem wirklichen Thatbestande entsprechen. Wie ist aber jener wirkliche Thatbestand? Wenn mir Jemand von Nutzen sein, mir den Weg zur Lösung dieses Räthsels zeigen kann, ist es offenbar dieser gutmüthig und einfältig dreinblickende Advokatenschreiber. Ihn muß ich mir zu gewinnen suchen. An ihn muß ich mich halten. —

Zersky hatte mitten in dem fortrollenden Strome seiner Beredtsamkeit von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick auf Georgs Antlitz geworfen. Bemerkte er, daß der junge Mann seinen Auseinandersetzungen nicht mehr folgte? Daß dessen Gedanken sich mit Anderem beschäftigten? Ahnte er, welcher Art diese Gedanken waren?

Plötzlich brach er ab, legte die Papiere sorgfältig wieder zusammen, übergab sie mit den Worten: „Ich danke Ihnen, lieber Herr Eisenhardt,“ dem Sollicitator und lud, nachdem dieser das Arbeitszimmer verlassen, Georg ein, wieder neben ihm am Schreibtische seinen Sitz zu nehmen.

Nach einer Pause begann er in der liebenswürdigsten, und harmlosesten Weise:

„Es dürfte, mein verehrter Herr von Stahl, vielleicht sonderbar scheinen, daß ich der Advokat, Ihnen dem Unbekannten, gleich bei unserm ersten Beisammensein den Einblick in den Vermögensstand meines Mündels Baron Udmansky eröffnet habe. Rückhaltslose Offenheit liegt nun zwar, leider Gottes, in meiner Natur, in diesem Falle jedoch hatte ich für meine Handlungsweise Ihnen gegenüber noch meine ganz besonderen Gründe.“

Dabei sah er Georg fest an und schob unablässig den Diamantring auf seinem Zeigefinger auf und nieder.

„Gestern bei der Maifahrt im Prater begegnete ich dem Banquier S . . . und dieser erzählte mir unter anderen Dingen im Vorübergehen: ein junger Mann habe in seinem Bureau vorgesprochen und sich über den Stand des Udmansky'schen Vermögens unterrichten wollen, da er das Gut in Galizien anzukaufen beabsichtigte. Als Sie nun heute bei mir eintraten, vermuthete ich sofort, daß ich jenen jungen Mann vor mir zu sehen die Ehre hatte und erachtete es für meine Pflicht, Ihrem dem Banquier S . . . gegenüber geäußerten Wunsche, den dieser zu erfüllen sich nicht berechtigt glaubte, auf das vertrauungsvollste zuvorzukommen. Sind Sie mit mir zufrieden, mein lieber Herr von Stahl?" Und er drückte Georg, an dessen Verlegenheit er sich weidete, auf das herzlichste die Hand.

Nach einer Pause fuhr er, als ob ihm jetzt erst dieser Gedanke gekommen wäre, fort:

„Uebrigens sind Sie für mich kein Fremder, denn wer, wie ich, dem Hause Udmansky verwandtschaftlich nahe steht, erfüllt nur seine Pflicht, wenn er Sie mit allen Verhältnissen dieser hochverehrten Familie bekannt macht."

„Was wird jetzt kommen?" dachte Georg voll gespannter Erwartung.

„Sie sind, wenn ich recht unterrichtet bin, aus Ungarn oder Galizien gekommen. Sie haben der Wittwe meines verstorbenen Freundes Baron Udmansky bereits einen Besuch abgestattet und ihr Nachrichten von meinem Mündel,

ihrem theuern Sohne Hans gebracht, Nachrichten, die leider sehr trauriger Natur gewesen sein müssen."

Ueberrascht, Doktor Zersky bereits von diesen Beziehungen unterrichtet zu finden, sprang Georg empor und fiel, sich vergessend, rasch ein: „Hans ist bereits auf dem Wege der Genesung."

„Auf dem Wege der Genesung? Gott sei Dank! Also war er krank, der arme theuere Sohn meines Freundes? Nun begreife ich die Betrübniß seiner Mutter."

„Am 6. Mai wird er unfehlbar in Wien erscheinen," brachte Georg hastig hervor.

„Das hoffe ich, darauf rechne ich. Ich möchte gerne meiner schweren Verantwortung endlich enthoben sein; Also erkrankt war mein guter, lieber Hans. Mein Gott, in der Ferne, vielleicht allein, ohne Pflege. Wie mich dies erschüttert. Wo hält er sich jetzt auf? Sollte man ihm nicht Jemanden aus der Familie nachschicken?"

„Es ist nicht mehr nothwendig," sagte Georg. „Ich selbst hätte ihn sonst auch nicht verlassen."

„Natürlich! Sie sind ja sein Freund, nicht wahr? O, mein Herr, wie danke ich Ihnen!" Und in einem Tone tiefster Besorgniß, als handle es sich um ein eigenes geliebtes Kind, rief er: „Aber um Gotteswillen, mein Herr, was ist dem armen Jungen zugestoßen?"

Unter den lauernd auf ihn gerichteten Blicken des Advokaten brachte Georg nur mühsam die Worte hervor: „Er hat auf einer Gebirgspartie einen Sturz gethan . . ."

„Auf einer Gebirgspartie? Einen Sturz? O, diese Jugend! Diese waghalsige, unvorsichtige Jugend! Und dachte der Tollkühne nicht daran, wie viele Menschen für sein Leben, für seine Gesundheit zittern? Mein Herr, waren Sie bei diesem Unfalle gegenwärtig? Wo ist es geschehen? Und wie? Erzählen Sie mir Alles, ich bitte Sie."

Und die regste Theilnahme, die zärtlichste Besorgniß sprach aus dem Tone, aus dem Blicke des Advokaten.

Georg schoß alles Blut zu Kopfe. Wie er sich auch zu beherrschen suchte, Schweißtropfen traten auf seine Stirne und mit zitternder Stimme, die Augen gesenkt, flüsterte er: „Gestatten Sie mir, Herr Doktor, Ihnen dies ein andermal mitzutheilen," und er griff nach seinem Hute, um sich zu entfernen. Es war ihm, als müsse er in diesem Raume ersticken.

Zersky hatte den jungen Mann mit größter Aufmerksamkeit beobachtet! Was ist das? zuckte es durch sein Gehirn. Hier gibt's ein Geheimniß, dessen Enthüllung dieser Mensch fürchtet. Dieses Geheimniß muß ich ergründen.

Und in dem herzlichen Tone eines gekränkten Freundes, machte er Georg Vorwürfe, daß er ihn so schnell verlassen wolle, er rechne aber darauf, ihn bald wieder zu sehen und das Nähere über seinen lieben Hans zu hören. Georg gehöre gewissermaßen jetzt mit zur Familie. Er werde seinen Schwiegersohn Karl kennen lernen, einen prächtigen Menschen, jedoch wie die Wiener nun einmal seien, etwas zu gutmüthig und leichtlebig. Er spreche manchmal auch mehr, als er verantworten könne.

Er wollte Georg durchaus bis an das Vorzimmer das Geleite geben und nur auf dessen wiederholtes dankendes Ablehnen versagte er sich diese Pflicht, welche für ihn, wie er sagte, zugleich ein Vergnügen wäre.

Als Georg erleichtert aufathmend die Kanzlei durchschritt, blieb er bei Eisenhardt stehen und reichte ihm die Hand. „Ich glaube, mein Herr, Ihnen gestern bereits im Prater begegnet zu sein, wo Sie sich mit einer Redeübung beschäftigten. Ich hoffe auf Ihre nähere Bekanntschaft!" — Verdutzt sah ihm Eisenhardt nach.

Beschämt, unmuthig, voll Ingrimm gegen sich selbst, stieg Georg die Treppe hinab. Er mußte sich sagen, daß er dem schlauen, kaltblütigen Advokaten nicht gewachsen war, daß er sich unverantwortlich benommen, daß diese Unterredung seiner Sache eher geschadet, als sie gefördert hatte. Gekommen, den Gegner auszuforschen, hatte er sich selbst arge Blößen gegeben.

Zersky war, nachdem Georg die Thüre des Arbeitszimmers hinter sich geschlossen, horchend hinter ihr stehen geblieben. Daß Georg mit Eisenhardt gesprochen, war ihm nicht entgangen.

Sobald er denn auch sicher sein konnte, daß Georg das Haus bereits verlassen haben mußte, berief er Eisenhardt zu sich. „Herr von Stahl hat sich Ihnen genähert? Er hat den Wunsch, mit Ihnen näher bekannt zu werden, geäußert? Nicht wahr, lieber Freund?"

Und als der erstaunte Sollicitator dies bestätigte, nahm ihn sein Herr vertraulich unter den Arm und sagte halb-

laut: „Wissen Sie auch, welches Metier dieser saubere Herr von Stahl, der sich unter nichtigen Vorwänden bei mir eingeführt, treibt? Das verächtlichste und schändlichste der Welt. Er ist ein Spion der Regierung, hat es offenbar auf Sie abgesehen, nehmen Sie sich in Acht. Ich werde Sie schützen, wenn Sie nur selbst ihn sich ferne zu halten verstehen werden. Adieu!“

Der arme Sollicitator erblaßte und erröthete. Er hätte niederknieen und die Hände seines edlen Beschützers küssen mögen. Ueberwältigt von Rührung und Dankbarkeit wankte er hinaus.

In tiefstem Sinnen schritt jetzt Zersky in seinem Zimmer auf und ab.

Was will dieser Stahl? Was führt ihn nach Wien? Was bewegt ihn, sich um die Angelegenheit von Hans von Udmansky zu kümmern?

Es ist möglich, daß Hans wirklich erkrankt oder durch sonst etwas zurückgehalten ist. Dies würde auch sein langes Stillschweigen erklären. Dann ist dieser Stahl in seinem Auftrage hier, und wie es schon die Art solch' unerfahrener junger Leute ist, glaubt er im Augenblicke, mit einem Rucke aufdecken zu können, was ich Jahre hindurch vor aller Welt sorgfältig zu verhüllen wußte. Vergebene Mühe! Banquier S. ist ein ehrenhafter und pedantischer Geschäftsmann und darf ihm ohne meine Zustimmung keine Auskunft geben. Daß dieser Eisenhardt in seiner Einfalt ihm gegenüber nicht plaudere, dafür habe ich gesorgt. Aber — und bei diesem Gedanken blieb der

Advokat stehen und düstere Falten traten auf seine Stirne — dieser Stahl wird im Hause der Baronin Udmansky verkehren, mit meinem Schwiegersohne zusammentreffen und von diesem könnte er — Er athmete schwerer bei diesen Gedanken . . . .

Seit vielen Jahren war es der Triumph seiner Lebenskunst gewesen, die Menschen, die er brauchte, zu seinen gefügigen Werkzeugen zu machen, indem er irgend einen dunkeln Punkt ihrer Vergangenheit ausspähte; und nun hatte ihm selbst das Schicksal den verwünschten Streich gespielt, daß er in einem Augenblicke leichtsinnigster Sorglosigkeit durch Streit und Lärm, der sich plötzlich erhoben, in seine Kanzlei abgerufen, in diese hinausgestürzt war, und auf seinem Arbeitstische jene Papiere frei liegen ließ, jene unseligen Papiere, in welchen er zu seiner eigenen Orientirung alle Summen verzeichnet, die er bei dem Banquier S. entliehen, und für welche die Udmansky'schen Güter in Galizien als Pfand erlagen. Es befand sich dabei auch das Verzeichniß der dem Baron Udmansky gehörigen Nationalbank-Actien, welche er längst an der Börse veräußert hatte. Und der Teufel mußte eben in jener Stunde diesen Karl durch seine Privatwohnung in sein Arbeitscabinet führen. Und er, Zersky, mußte vor seinem Schreibtische diesen jungen Menschen erblicken, wie er jene verhängnißvollen Papiere mit unheildrohendem Antlitze prüfte! So war er, der rücksichtslos die Menschen zu lenken und zu beherrschen gewohnt, in die unbedingte Abhängigkeit eines jungen leichtsinnigen Mannes gerathen,

der von keiner Seite zu fassen war, weil er alles Schlimme, das er trieb, offen trieb, eines Mannes, dem er von nun an schmeicheln, dem er seine Tochter zur Frau geben, vor dessen Zorne er zittern, dem er, so oft er es verlangte, mit seinem Gelde aushelfen mußte.

Angst und Verlegenheit lagerten sich bei diesem Gedanken auf seinem Gesichte und vor seinen Augen tauchte, wie aus dem Nebel, ein anderes Gesicht empor, das er eben erst gesehen und das Angst und Verlegenheit eben so entstellt hatten, wie das seine, das Gesicht Georg von Stahls. Und eine neue Gedankenreihe begann in Zersky lebendig zu werden.

Warum starrte mich jener junge Mann verwirrt und sprachlos an, als er mir von dem Unfalle erzählen sollte, der Hans auf seiner Gebirgswanderung zugestoßen? Sollte hier ein Geheimniß liegen, bei dem ich diesen unbequemen Menschen fassen und unter mich bekommen könnte? Dann hätte ich meinen Schwiegersohn nicht mehr zu scheuen. Ich muß nach Javorina schreiben, an alle meine Bekannten in der Zips mich wenden, vielleicht erfahre ich, was dort mit Hans vorgegangen. Ich brauche nur eine kurze Frist, nur wenige Tage vielleicht. Endlich einmal müssen sich diese verdammten Oesterreicher denn doch schlagen lassen, und ich — bin gerettet! Wenn aber nicht, wenn nicht, — dann — und damit nahm er seinen Hut, ja dann — schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf und alles hat ein Ende. —

Er schritt durch die Kanzlei, sagte dem Diener, der

sich ehrfurchtsvoll verbeugend die Thüre offen hielt, daß ihn dringende Geschäfte abberiefen und verließ das Haus.

Er schlenderte über den Graben, der um diese Zeit von Spaziergängern wimmelt und musterte die glänzenden Auslagen. Sorglos und heiter, mit hoch erhobenem Haupte schritt er dahin, der allgemein geachtete Mann mit dem wohlwollenden Gesichte und dem spiegelblanken Gewissen.

Neuntes Kapitel.

Als einst die Menschen verzweifelnd zum Himmel emporschrien: Ewiger, befreie uns von unseren unerträglichen Leiden oder entnimm uns dieser Welt, die voll Elend und Jammer ist, da befahl der Erbarmende seiner Dienerin, der Zeit, die ewig ist wie er selbst, daß sie mit ihrer Rechten lindernd über die Herzen der Bedrängten streife und das geflügelte Engelskind, die Hoffnung, ihnen zuführen möge.

Und die schwersten Wunden vernarbten unter der heilenden Hand der Zeit und aus den lockend schimmernden Augen der Hoffnung strömte neuer Lebensmuth in die Seelen der Menschen.

Nur Eine der Leidbedrückten, nur die Mutter, die ihr Kind begraben, starrte, Trost und Hoffnung verschmähend, unverwandt und sehnsuchtsvoll nach dem Himmel hinauf, zum unbekannten Lande über den Sternen.

Seit Georg von Stahl der Freifrau von Udmansky den Todtenschein ihres Sohnes in die Hand gelegt, hatte die unglückliche Mutter ihr Zimmer nicht mehr verlassen.

Die Thür hielt sie von innen geschlossen, an den Fenstern waren die Vorhänge herabgelassen, dunkel sollte es um sie sein, wie in dem Sarge, in dem nun ihr theures Kind gebettet lag. Bald ruhte sie auf dem Sopha regungslos, selbst wie eine Todte, bald sprang sie wieder empor, und irrte, die Hände ringend, ohne einen Gedanken fassen, ohne einen Laut über die Lippen bringen zu können, im Gemache umher. Selbst der Quell der Thränen war erschöpft und die brennenden Augen lechzten nach lindernden Zähren. Nur die alte Dienerin Babuscha, ein Erbtheil noch aus dem Vaterhause, hatte sie bis jetzt vorgelassen, und Speise und Trank wurden fast unberührt wieder hinausgetragen.

Ihr Sohn Karl hatte am vergangenen Tage ungestüm an ihre Thüre geklopft und hineingerufen: Er komme, sie zur Praterfahrt abzuholen. Sie würdigte ihn keiner Antwort.

Des Abends, aus dem Prater heimgekehrt, hatte er, bevor er das Haus verließ, seine Frau gebeten, nach der Mutter zu sehen, was ihr fehle? „Kümmert's mich?“ rief ihm Wanda in jenem schneidend kalten Tone zu, der ihr eigen war. Kaum war sie aber sicher, daß ihr Gatte sich entfernt und Niemand in der Nähe, schlich sie durch das Vorzimmer und legte mit ängstlich klopfendem Herzen horchend das Ohr an die Zimmerthüre ihrer Schwiegermutter. Da sie aber nichts vernahm, als den gleichmäßigen Tritt der ruhelos Auf- und Abschreitenden, zog sie sich wieder in ihr Gemach zurück.

Am folgenden Morgen kamen in aller Frühe Karls

Kinder, Marie und Hans, pochten mit den kleinen Händen an und schrieen: „Aufmachen! Großmama, aufmachen! Wir wollen guten Morgen sagen.“

Und der Enkel Stimmen erschütterten das Herz der Großmutter, sie wollte schon zur Thüre eilen, die Kinder waren ja auch seine Lieblinge gewesen, doch sie bezwang sich und rief ihnen im Ausdruck des tiefsten Schmerzes zu: „Geht Kinder, geht! Ich kann Euch nicht sehen.“

Einige Stunden später klopfte ein anderer zarter Finger an die noch immer streng verschlossene Thüre und eine sanfte Stimme, aus deren melodisch gedämpftem Tone die innigste Theilnahme zitterte, flüsterte: „Gnädigste Baronin! Verehrteste Frau! Gestatten Sie der armen Zdenka einzutreten, daß sie, wenn Sie traurig sind, Sie trösten und wenn Sie leidend sind, Sie pflegen dürfe.“

Keine Antwort erfolgte. Die Arme über die Brust verschränkt, stand die unglückliche Mutter mitten in ihrem Zimmer nnd blickte mit weit geöffneten Augen, als sähe sie die hinter derselben erwartungsvoll Harrende, nach der Thüre.

Diese nicht, dachte sie, diese am Wenigsten! Er hat sie geliebt, sie trägt die Schuld an seinem Tode. Hans wäre hier geblieben, hätte seine Volljährigkeit abgewartet und sich dann erst in Galizien auf seinen Gütern umgesehen, wenn die unselige Leidenschaft für sie, das ungestüme Verlangen, ihre dunkle Herkunft aufzuhellen, ihm Ruhe und Rast gegönnt hätte. O, wäre doch dieses unselige Geschöpf nie in mein Haus gekommen! Ein Ausdruck von Härte und Haß lag jetzt auf ihrem Gesichte.

Und das arme unschuldige Mädchen hinter der Thüre, dem die Mutter in diesem Augenblicke eine so fürchterliche Verantwortung zuwälzte, schlich sich, nach langem, vergeblichem Harren das Köpfchen traurig gesenkt, aus dem Vorzimmer hinaus. Und später kamen Wanda und Karl wieder, auch sie pochten vergebens, die Thür blieb verschlossen.

In den Nachmittagsstunden dieses Tages erschien Georg von Stahl, ein Kästchen unter dem Arme, im Udmansky'schen Hause. Im Vorzimmer der Baronin traf er den mürrischen Diener Janos, der mit finsterer Miene zu Boden blickte. So roh dieser Mann auch aussah, man konnte doch in seinen Zügen tiefste Bekümmerniß lesen.

Erschreckt fuhr er empor als ihn Georg ansprach und bei der Baronin gemeldet zu werden verlangte.

„Die Baronin ist krank, empfängt Niemanden, selbst von ihrer eigenen Familie Niemanden."

Georg bestand auf seinem Verlangen.

Erst nach langem Widerreden jedoch war Janos bereit, sich vom Sessel zu erheben und den voraussichtlich vergeblichen Gang zur Thür zu machen, anzuklopfen und hineinzurufen, daß Herr von Stahl die Baronin sprechen wolle.

Zu seinem größten Erstaunen drehte sich der Schlüssel, wurde die Thür geöffnet und der Fremde eingelassen.

Verwundert schüttelte Janos den Kopf.

„Seltsam! Seltsam!" murmelte er, „das muß ich wieder dem Zersky melden!" Und die Faust vor die Stirne schlagend, rief er: „Ach wie unglücklich bin ich! Und kann

ich mir helfen? Muß ich ihm nicht gehorchen? Er hat mich in der Hand."

Der in das Gemach der Freifrau eingetretene Georg stellte das Kästchen, das er mitgebracht, auf einen Tisch und schritt langsam vorwärts. Er brauchte eine Weile, um sich in dem halbdunklen Gemache zurecht zu finden.

Mit der Scheu, die das Unglück einflößt und der Ehrfurcht eines Sohnes verneigte er sich vor der trauernden Mutter, die ihn wehmuthsvoll anblickte. Das Labsal der Verzweifelnden, das ihr seit zwei Tagen gefehlt, die Thränen, kamen ihr bei seinem Anblick wieder. Sie fuhr sich über die Augen, setzte sich auf das Sopha und in bescheidener Entfernung nahm Georg seinen Sitz.

„Ich habe Ihnen," begann endlich die Baronin, „zugesagt, bis wir uns wiedergesehen, den Tod meines — — das Unglück, das mich betroffen, als Geheimniß zu bewahren. Und da ich voraussah, daß ich nicht die Kraft haben würde, mich vor den Meinen zu verstellen, schloß ich mich vor Jedermann in mein Gemach ein."

Georg dankte ihr herzlich und versprach im Verlaufe der Unterredung auseinanderzusetzen, wie unerläßlich es sei, daß das Abscheiden ihres Sohnes vorläufig verborgen bleibe.

Sie waren allein im Zimmer, Niemand konnte sie belauschen und dennoch sprachen sie beide mit halblauter Stimme, wie man vor einem offenen Sarge spricht, in welchem der Todte im Sterbekleide vor der Beerdigung liegt.

Nach einer Pause sagte die Freifrau mit einer Stimme, welche den Kampf in ihrem Innern verrieth: „Ich glaube, mir mittlerweile die Stärke errungen zu haben, die Mittheilungen, die Sie mir nothwendig machen müssen, anhören zu können. Wo kamen Sie mit meinem Sohne zusammen? Und wie geschah jenes entsetzliche Unglück?“

Georg erzählte in einfachen Worten von seiner zufälligen Anwesenheit in dem Wirthshause zu Poprad, schilderte das Eintreten des jungen Freiherrn, die Aufforderung des ruthenischen Führers Jurak, der Wanderung bis zu den fünf Seen sich anzuschließen, und den Weg, der sie gemeinsam über Schmecks gegen die Kolbach führte.

Es that ihm in tiefster Seele weh, daß er bei der nun folgenden Katastrophe der vollen Wahrheit ausweichen, den Unglückssturz von dem Felsen herab als einen zufälligen Unfall bezeichnen und den verhängnißvollen Antheil, den er selbst an jenem Unglück trug, vorläufig noch in Dunkel hüllen mußte. Er hatte sich nach einer langen und reiflichen Ueberlegung entschlossen, erst dann, wenn er die Theilnahme der Mutter gewonnen, dem Dienste ihrer Familie sich aufopfernd und erfolgreich gewidmet, erst dann mit dem Geständnisse hervorzutreten, daß seine unbesonnene Neugierde es gewesen, die den jungen Freiherrn mit auf den Felsblock geführt, und daß Hans in der sich selbst vergessenden Rettung des Gefährten das Leben verloren. Was jetzt das Mutterherz tief verletzen, ihm die Freifrau wohl für immer entfremden und die Lösung seiner heiligen Aufgabe unmöglich machen könnte, dafür würde ihm, so

hoffte er, nach opferfreudig bewährter Reue Vergebung werden.

Bei der Erzählung von dem Ausgleiten des Unglücklichen über den Felsrand, von seinem Versinken in den schäumenden Gewässern der Kolbach, entrang sich den Lippen der armen Mutter ein Schreckensruf, der Georg in's Ohr tönte, wie ein verspätetes Echo des gellenden Schrei's, mit welchem Hans hinabgestürzt.

Nun schilderte er ausführlich wie er, sein Diener Iwan und der Führer Jurak in den Gebirgsbach gesprungen, den Verwundeten erfaßt, nach Poprad zurückgetragen und den Bewußtlosen, schmerzlich Wimmernden auf das Lager gebettet.

Die Baronin machte ein Zeichen, daß er einen Augenblick innehalten möge. Sie erhob sich und schlich mühsam, als wäre sie selbst an allen Gliedern zerschmettert, einige Male durch das Zimmer. Dann nahm sie wieder den früheren Platz ein und flüsterte, das Tuch vor den Mund gepreßt: „Weiter! Ich bitte, weiter!"

„Der Arzt," fuhr Herr von Stahl fort, „wurde herbeigeholt, er untersuchte die Wunden an Kopf und Brust. Sein Gesicht verdüsterte sich immer mehr, sein Ausspruch lautete trostlos. Was nur menschliche Hilfe und menschliche Pflege vermögen, wurde dem Unglücklichen zu Theil. Mein Diener und ich, wir theilten uns abwechselnd Tag und Nacht in die Pflege. Wenn es möglich wäre, ein entfliehendes Leben durch treue Sorgfalt und aufmerksamste Wartung festzuhalten, dann glauben Sie mir, verehrte Frau, dann lebte Ihr Sohn heute noch!"

„Gott lohne es Ihnen!“ flüsterte die Greisin und reichte Georg beide Hände hin, die er an seine Lippen preßte.

„Drei Tage und drei Nächte kämpfte seine frische Jugendkraft einen Heldenkampf mit dem Tode. Am Morgen des dritten Tages wich die Bewußtlosigkeit, er öffnete die Augen, blickte um sich, erinnerte sich Alles dessen, was mit ihm vorgegangen und erkannte mich und seine Umgebung. Wir athmeten freudig auf und gaben uns den besten Hoffnungen hin. Der Arzt aber meinte: Es gehe heute noch zu Ende. Es sei dies das letzte Aufflackern des Lebenslichtes vor dem Erlöschen. Ihr Sohn schien seines nahenden Todes sich wohl bewußt zu sein. Er verlangte mit leiser Stimme, daß alle Anwesenden, außer mir, das Zimmer räumten und ich die Thür verschließen möge. Ich mußte mich an den Rand seines Bettes setzen und mein Ohr seinen Lippen nahe bringen. „Mir wird es hart, zu sterben,“ flüsterte er mir zu, „schrecklich hart. Nicht mein junges Leben dauert mich, es schmerzt mich, daß ich meine arme Mutter, daß ich meinen Bruder und die Seinen schutz- und rathlos zurücklassen muß, es ist mir entsetzlich, daß Niemand jenen tückischen Zersky zur Rechenschaft ziehen und ihm beweisen wird, daß er nicht ungestraft das Vertrauen meines Vaters mißbraucht, meiner Mutter das Leben verbittert und mich um mein Erbe betrogen haben soll. Und daß ich sie nicht wiedersehen werde, sie, das Mädchen, das ich —“ hier brach seine Stimme, er konnte vor Wehmuth und Schwäche nicht weiter reden. Ich faßte

seine Hände, suchte ihm Muth zuzusprechen und sagte, wenn es ihm Trost gewähren könnte, möge er mir Alles anvertrauen, was er auf dem Herzen habe. Er wisse, daß mein Leben bisher leer und inhaltlos verstrichen. Er möge ihm dadurch eine Weihe und Bedeutung geben, daß er mich als seinen Stellvertreter betrachte. Er möge über mich gebieten, wie es ihm gutdünke. Und diese meine Hingebung schien ihm wohl zu thun."

„Ich kenne Sie erst kurze Zeit," sagte er, „doch ich habe Sie achten gelernt und vertraue Ihnen."

„Und nun ergänzte er, von Ohnmachtanfällen unterbrochen, was er mir bereits früher von seinen Verhältnissen und denen seiner Angehörigen anvertraut. Er wies auf sein Reisegepäck hin, in welchem ich Tagebücher und Briefe finden würde. Diese sollte ich nach seinem Tode an mich nehmen, durchlesen und nebst seinem Siegelringe, seiner Uhr und anderen Schmuckgegenständen seiner Mutter nach Wien bringen und ihr sagen: „Mich sendet Ihr Sohn, damit ich treu an Ihrer Seite stehe als Berather und Schützer und Alles das zu Ende führen helfe, was zu vollenden der Tod Ihren armen Sohn selbst gehindert."

Da erhob sich die Matrone im tiefsten Schmerze und rief: „Alles ist aus! Nichts zu vollenden und zu Ende zu führen. Ich brauche keinen Rath und keinen Schutz. Mein Sohn ist todt. In der Erde liegt mein Abgott, mein Stolz, begraben für immer, der meine Hoffnung und Freude war. Ich werde diese Stadt verlassen, dorthin ziehen, wo man mir ihn in die Grube gelegt, mich hin-

werfen auf die grausame Scholle, die mir ihn für immer verdeckt, bis ich eben so starr und leblos hingestreckt liege, wie er unten liegt. Sonst habe ich nichts mehr auf dieser Welt zu thun."

Georg näherte sich ihr und sprach, ihr fest in's Auge schauend, mit eindringlicher Stimme: „Mutter meines Freundes, die durch ein ganzes Leben sich in Demuth gefügt und still geduldet, weil ihr die Pflicht der Frau und der Mutter immer als Höchstes vorgeschwebt, sind es nicht auch heute die heiligsten Pflichten, welche Sie zum Ausharren und zum Widerstreben bewegen sollten? Edle Frau, deren Leben stets rein, gerecht und fleckenlos war, wollen Sie es gutwillig geschehen lassen, daß jener Mann, welcher der böse Dämon Ihres Gatten gewesen, der wahrscheinlich als Betrüger an ihrem Sohne gehandelt, sich heute über dessen Tod freue und ungehindert die Früchte seines Betruges einheimse. Sollen denn Verrath, Tücke und Niederträchtigkeit gegen alles menschliche und göttliche Recht ihren Triumph ungestraft feiern in dieser Welt?"

Es lag ein Ausdruck von Hohn auf dem Antlitz der Greisin, als sie erwiderte: „In einer Welt, in welcher so Ungeheures geschehen konnte, in welcher ein Stein sich finden ließ, so hart, um den geliebten Leib meines Sohnes zu zerschmettern, eine Welle, falsch genug, ihn mit sich fortzuspülen, der Tod so erbarmungslos, mir ihn zu entreißen, in einer solchen Welt giebt es kein göttliches und kein menschliches Recht!"

Georg faßte die Hand der schmerzlich Aufstöhnenden:

„War denn Hans Ihr einziges Kind? Müssen Sie nicht Ihres ältesten Sohnes, der sich in dem jüngeren oft bitter genug zurückgesetzt fühlte, jetzt doppelt gedenken? Haben nicht auch Ihre Enkel Rechte an Sie, jene Kinder, die Hans so sehr liebte und von welchen er noch in seinen letzten Augenblicken voll zärtlicher Vorsorge zu mir sprach?“

Und aus dem tiefen Weh in dem Mutterherzen erhoben sich der Enkel liebliche Köpfe und die Freifrau flüsterte gerührt: „Meine liebe Marie, mein guter, kleiner Hans ...“

Georg aber, diese gerührte Stimmung benützend, fuhr rasch fort: „Sie sind jetzt alleinige Erbin des Besitzthumes des Hauses Udmansky, und da Ihr Gatte keine nahen Verwandten besaß, können Sie über dasselbe unbestritten verfügen. Es war der letzte Wunsch Ihres Sohnes, daß die Kinder seines Bruders Karl, standesgemäß erzogen werden und dereinst sein Erbe antreten, damit ihre Zukunft gesichert sei und sie das Andenken ihres Oheims segnen mögen. Können und dürfen Sie den letzten Willen des edeln Verstorbenen mißachten? Wollen Sie es dem gewissenlosen Sachwalter Zersky überlassen, von dem Vermögen Ihres verewigten Gatten ohne Rechenschaft das auszuliefern, was ihm beliebt? Wollen Sie Ihren Sohn Karl und dessen Kinder schädigen, ja vielleicht der Noth und Armuth preisgeben lassen?“

„Sie haben Recht, das darf und soll nicht sein! Mit Zersky muß ich in's Reine kommen. Das Erbe meiner Enkel zu behüten ist meine Pflicht. Habe ich aber dieser genug gethan, soll mich nichts abhalten, den Rest meines

Lebens an dem Grabhügel meines geliebten Sohnes zu verbringen."

„Sie nehmen also die Mithilfe an, die ich Ihnen widme?"

„Ich nehme sie an!"

„Und wollen mir Ihr volles Vertrauen schenken?"

„Hat es doch mein Sohn gethan; wie sollte ich's nicht?"

Nun setzte Georg der Freifrau auseinander, wie er sich Zersky gegenüber zu verhalten gedenke.

„Der Verdacht, den Sie und Ihr Sohn Hans gegen den Advocaten seit langer Zeit hegen, ist mir durch Andeutungen, die mir von Ihrem Sohn Karl in vergangener Nacht geworden, sowie durch den Eindruck, den Zersky persönlich auf mich gemacht, zur moralischen Gewißheit geworden. Doch was hilft moralische Ueberzeugung einem geriebenen, mit allen Rechtskniffen und Geschäftsschlichen vertrauten Advocaten gegenüber? Es scheint mir daher unerläßlich, daß der Tod Ihres Sohnes bis zum 6. Mai für Zersky ein Geheimniß bleibe. Und da er, wie ich vermuthe, seine Zuträger in Ihrem Hause hat, müßten Sie auch den Ihrigen gegenüber —"

Die Freifrau unterbrach ihn: „Wissen Sie auch, was Sie von mir verlangen? Die Mutter, die ihrem schmerzgefolterten Herz Luft machen, ihr Unglück in alle Welt hinausschreien möchte, die soll in ihrem eigenen Hause denjenigen gegenüber, die ihr auf dieser Erde allein noch geblieben sind, lügen und heucheln und ein gleichgiltiges Alltagsgesicht zeigen, während sie — —"

„Und doch muß es sein, verehrte Frau," fiel Georernst ein, „es muß sein. Zersky soll sich in dem Wahne wiegen, daß ihm am 6. Mai Niemand als ein weltunerfahrner Jüngling entgegentreten wird, den zu täuschen, mit dem noch länger sein verbrecherisches Spiel zu treiben, es keiner besonderen Vorkehrungen bedarf. Unerwartet wie ein niederschmetternder Blitz muß es ihn treffen, wenn an dem bestimmten Tage statt des jungen Mündels vor ihm die tiefgekränkte Mutter und ein kaltblütiger, auf jeden Betrug wohl vorbereiteter Fremder als Stellvertreter des Abgeschiedenen Rechenschaft fordern. Ich will die Frist bis zu jenem Tage zu Nachforschungen benützen. Vielleicht gelingt es mir bis dahin den Schleier zu lüften, hinter welchem Zersky seine betrügerische Geschäftsgebahrung zu verhüllen weiß. Auch dürfte mein Diener Iwan, den ich nach Javorina geschickt, demnächst in Wien eintreffen und mir aus eigenem Augenschein über die Verhältnisse auf den Gütern in Galizien berichten können. Wie schwer, verehrte Frau, es mir auch sei, dieses zu fordern, wie bitter für Sie, es zu gewähren, dennoch muß ich mir das Opfer Ihres Schweigens noch für einige Tage erbitten."

Die Baronin neigte schmerzlich das Haupt. „In Gottes Namen denn, ich will mich, wie in den verflossenen zwei Tagen auch für die folgenden in mein Zimmer einschließen und den Meinen sagen lassen, daß ich mich unwohl fühle! Mein Gott, ich lüge damit nicht. Ich bin ja wirklich krank, zum Sterben krank."

Und laut aufschluchzend sank sie auf das Sopha zurück.

Georg nahm nun das Kästchen, das er mitgebracht, und überreichte es der greisen Mutter mit den Worten: „Hier finden Sie eingeschlossen, was mir Hans für Sie anvertraut, Reliquien von ihrem geliebten Sohne," und die Mutter drückte das Empfangene zärtlich an ihre Brust. Da klopft es an die Thüre, die Stimme des Dieners Janos läßt sich von außen vernehmen: „Gnädigste Frau Baronin, ein Brief von dem jungen Herrn Karl. Er ist dringend."

Auf einen Wink eilt Georg zur Thüre, öffnet, nimmt den Brief in Empfang und gibt ihn der Freifrau.

Diese durchfliegt ihn und reicht ihn geöffnet Georg hin.

Karl schreibt seiner Mutter, daß ihn der Zufall am vergangenen Abend mit Herrn von Stahl zusammengeführt, daß er durch ihn von der vorübergehenden Erkrankung seines Bruders Hans erfahren. Herr von Stahl scheint ein treuer Freund des Bruders zu sein. Er bitte Sie, ob Sie nicht gestatten wolle, daß Herr von Stahl, der in Wien ein Fremder sei, seine Wohnung in ihrem Hause, wo viele Zimmer leer ständen, nähme.

„Das ist ein guter, zarter Gedanke meines Sohnes Karl," sagte die Freifrau mit milder Stimme. „Sie haben den Verstorbenen liebevoll gepflegt, Sie haben ihm die Augen zugedrückt, Sie sind hierher gekommen uns sein Vermächtniß zu bringen, uns in unserer Noth und Bedrängniß beizustehen. Der letzte Freund, den mein armer Hans auf Erden hatte, gehört zu unserem Hause. Ich bitte Sie, unter meinem Dache zu wohnen, mein lieber Herr von Stahl."

Und tief bewegt spricht Georg, vor der Freifrau das Knie beugend. „Ich habe meine Eltern niemals gekannt, der Name Georg, den ich trage, ist nie mit dem unnennbaren Zauber an mein Ohr geklungen, welchen nur die Lippen einer Mutter ihm zu verleihen vermögen. Nehmen Sie, mit einer der Zukunft vorgreifenden Nachsicht, Alles als geschehen an, was Ihnen und den Ihrigen zu leisten ich fest entschlossen bin, und nennen Sie mich, wie meine Mutter mich nennen würde, wenn sie noch lebte."

Und die Freifrau, mit zitternder Hand sanft über Georgs Stirne streichend, flüsterte wehmuthsvoll:

„Freund meines verstorbenen Kindes, willkommen unter meinem Dache, Georg, treuer Georg!"

Und der junge Mann erhob sich. Die Hand vor die Stirne haltend, wie um jene Stelle zu beschirmen, welche die Hand einer Mutter segnend geweiht, verläßt er das Gemach.

Die Baronin, die ihm langsam gefolgt war, schloß hinter ihm die Thüre ab. Dann öffnete sie das Kästchen und versenkte sich voll Wehmuth in die Betrachtung der für sie geheiligten Erinnerungszeichen, welche ihr Georg von ihrem Lieblingssohne Hans gebracht.

Georg stieß im Vorzimmer auf den ihn voll Ungeduld erwartenden Karl.

„Wie geht's der Mutter?" rief dieser.

Georg berichtete ihm, daß die Freifrau, von den Nachrichten, die er über Hans gebracht, tief erschüttert sei und einige Tage der Ruhe und Schonung bedürfen werde.

„Und meine Bitte," fragte Karl hastig, „daß Sie bei uns im Hause Ihre Wohnung nehmen, hat sie dieselbe erfüllt?"

„Die Freifrau hatte die Gnade, mir dies zu gewähren."

„Prächtig! famos!" jubelte Karl seinen Freund mit Ungestüm umarmend. „Hiervon war ich bei meiner guten Mutter überzeugt und habe meiner Frau es im Voraus als eine Thatsache mitgetheilt. Sie glauben nicht, wie lieb Sie mir trotz unserer kurzen Bekanntschaft schon geworden sind. Allsogleich lasse ich Ihre Sachen hierherschaffen. Schon die heutige Nacht müssen Sie in unserer Mitte verleben. Sie bekommen ein Zimmer im zweiten Stock eingeräumt, nur durch eine Thür von Bruder Hans getrennt. Ist er erst hier, können Sie beide ungehindert zu jeder Stunde beisammen sein."

Schmerzlich aufseufzend drückte Georg die Hand des jungen Mannes.

Da sprangen Karls Kinder, Marie und Hänschen, herbei und wollten dem Vater zulaufen. Als sie aber Georg, einen Fremden, bei ihm sahen, hielten sie voll Scheu inne und steckten verlegen die Händchen in den Mund.

Karl führte sie Georg zu und sagte: „Hier steht ein neuer Onkel, Onkel Georg, der künftig bei uns wohnen wird. Er kommt aus Ungarn, vom Onkel Hans."

„Was bringt er uns von Onkel Hans?" fragte die kleine Marie. Und Georg sich zu den Kindern niederneigend, küßte sie auf die Stirne und sagte: „Grüße bringe ich, die innigsten, die treuesten Grüße."

Die Antwort schien aber die Kinder nicht ganz zu befriedigen. Hänschen stellte sich vor Georg und fragte: „Wird uns aber Onkel Hans, wenn er kommt, auch Alles mitbringen, was er versprochen hat; wird er es nicht vergessen?"

„Und wenn er vergessen sollte," tröstete Georg, „werde ich an seine Stelle treten, ich, der neue Onkel."

Damit waren die Kinder gleich einverstanden. In diesem Alter ist ein Ersatz schnell gefunden. Da gilt nur die Gabe, gleichgiltig wer sie gebracht.

„Und nun," sagte Karl, „will ich Sie zuerst nach Ihrem Zimmer geleiten, damit Sie dieses in Augenschein nehmen, dann aber müssen Sie mir zu meiner Frau folgen. Zdenka ist bei ihr. Ich habe beiden viel von Ihnen erzählt und sie freuen sich, Sie kennen zu lernen."

Karl schritt über den gedeckten Glasgang längs des Hofraumes voraus, Georg folgte ihm.

Die beiden Kleinen hatten sich an „Onkel" Georgs Hände geklammert, die sie nicht mehr los ließen und dabei plauderten sie, als ob sie schon seit Jahren mit ihm bekannt wären.

Zehntes Kapitel.

Eines der geräumigsten und bestgelegensten Gelasse im Udmansky'schen Hause bewohnte Wanda, die Gattin Karls. In dem Zimmer, dessen Wände mit rothen Tapeten belegt waren, standen in nichts weniger als symmetrischer Ordnung gelbseidene Möbel durcheinander. Die Vorhänge an den Fenstern, die Portièren an den Thüren waren von schwerem dunklen Damast. Auf den Tischen zerstreut lagen zierlich gebundene Bücher und auf den Etagèren und Commoden standen Büsten und Nippsachen, wie sie eben der Zufall neben einander gestellt. Der Eindruck des ganzen Zimmers war: Pracht ohne Behaglichkeit, Farbenverschwendung ohne Harmonie.

Es schien überdies, als ob die grellen Farben, die durch einander geworfenen, in diesem Zimmer aufgehäuften Gegenstände, auch die Luft dieses Raumes mit etwas Disharmonischem und Unbehaglichem erfüllten.

Einen Contrast boten auch die beiden Frauen, welche zu dieser Stunde im Gemache weilten. Die Eine, dunkelhaarig, lehnte nachlässig ausgestreckt in einem Fauteuil,

den mit Silber- und Goldflittern besetzten Fächer hielt sie, ihn rastlos öffnend und schließend, in der weißen schmalen Hand, und die wie durch einen Nebelschleier leuchtenden Augen blickten abgespannt zur Decke empor.

Die Andere, die schönen blonden Haare mit einem blauen Bande zusammengefaßt, saß nahe dem Fenster. Auf ihrem Schooße lag fast vollendet eine Stickerei. Unermüdet waren die runden zierlichen Händchen an der Arbeit und die klaren, blauen Augen prüften sorgsam, ob alles wohl gerathen! Ein buntes, schweres Seidenkleid, mit Bändern und Maschen geziert, umhüllte den zur Fülle sich neigenden Körper der jungen Frau, während ein einfaches weißes Kleid sich den anmuthigen Formen des Mädchens anschmiegte.

Beide schwiegen und doch waren die Gedanken Wandas wie Zdenkas mit demselben Gegenstande beschäftigt.

In einem kleinen Familienkreise, der, auf sich selbst angewiesen, sich von der Außenwelt streng abschließt, bildet das Hereintreten einer neuen Persönlichkeit immer ein bedeutungsvolles Ereigniß.

„Was nur meine Schwiegermutter bewegen mochte, diesen Fremden bei uns aufzunehmen?“ dachte Wanda, „welcher Grund immer, die Baronin hat's gethan und so habe ich einen Feind und Spion mehr in meiner Umgebung.“

Ob der neue künftige Hausgenosse derselbe junge Mann sein mochte, dachte Zdenka, dem sie bei der Baronin vor einigen Tagen begegnet und der sie bei der Maifahrt im Prater mit so seltsamem Ausdrucke angeblickt? Es pochte

ihr, sie wußte nicht warum, das Herz, wenn sie daran dachte, daß er es sein könnte. Endlich frug sie, das Köpfchen hebend, mit leiser Stimme: „Wo sagte Ihr Gatte, daß der Fremde mit Hans zusammengetroffen?"

„In Poprad."

„Ach in Poprad," flüsterte Zdenka wehmüthig.

In Poprad! Wie aus Nebelschleiern im ungewissen Lichte eine ferne Landschaft, so stieg in ihrer Erinnerung ein kleines Häuschen empor, das zu Ende des Ortes Poprad lag, darin ein niederes Zimmer, in dem sie sich als Kind herumgetummelt. Eine schöne, blasse Frau, die nun längst im Grabe schlummert und die sie Mutter genannt, küßte sie auf die Augen und ein roh aussehender immer scheltender Mann, den sie gezwungen war, Vater anzusprechen, stieß sie aus dem Wege, so oft sie ihm entgegentrat.

Noch jetzt, nach Jahren, fühlte sie einen Widerwillen in sich, wenn sie jenes Mannes gedachte, und um dieser sie beängstigenden Empfindung los zu werden, erhob sie die Stimme und fragte Wanda: „Ob sie wisse, wie weit es von Poprad bis Javorina sei?"

„Auf der Straße über Kesmark fünf Meilen, doch durch das Gebirge längs der fünf Seen, nicht viel über fünf Stunden," war Wandas Antwort.

Und wie früher die Erwähnung Poprads in Zdenka, so rief Javorina jetzt bei Wanda eine wehmuthsreiche Erinnerung wach.

In einem Seitentracte des Herrenhauses in Javorina

war sie geboren. Dort hatte sie eine glückliche Jugend verlebt unter der Obhut einer Mutter, die ihr Kind verzärtelte und anbetete, von dem Vater jedoch, der sich meist in der Kanzlei aufhielt oder in Geschäften des Barons Udmansky abwesend war, wenig beachtet. Hans war ihr Spielgenosse, Karl damals bereits auf der Militärschule. Sonntags pflegte sie mit der Mutter zur Baronin zu kommen. Die Mutter blieb immer respectvoll an der Thür stehen und nur nach wiederholter Aufforderung wagte sie es, sich zu setzen.

Sie selbst durfte beim Kommen und Gehen der gnädigen Freifrau die Hand küßen. Wie war Alles anders geworden seitdem! Wie weit lagen hinter ihr die glücklichen Jugendtage, wie weit die blauen Berge der Tatra, und hinter jenen fernen Bergkolossen hatte sie zurückgelassen: ihr Vertrauen auf Menschen, ihren Glauben an Redlichkeit und Wahrheit, ihr inneres Gleichmaß, ihre Selbstzufriedenheit! Die Verpflanzung in die Kaiserstadt hatte ihr und der Mutter nicht wohlgethan. Der Mutter nicht, denn diese, an die gleichmäßige rauhe Karpathenluft gewohnte alternde Frau konnte das wechselnde Klima Wiens nicht ertragen, kränkelte, siechte hin und starb. Und Wanda? Das lärmemde Getriebe der Weltstadt verwirrte sie und regte sie auf; das frühzeitig zur Jungfrau heranreifende Mädchen, nach dem Tode der Mutter meist sich selbst überlassen, ohne Gesellschaft, ohne Freundinnen, gab sich allerhand Phantastereien hin, verschlang ohne Auswahl, was sie von Lectüre erhaschen konnte, und das Bild der Welt, wie sie

sich diese aus Romanen zusammengeträumt und die Wirklichkeit, welche sie umgab, verschwammen ihr ununterscheidbar in einander. Bald war sie traurig bis zur Todessehnsucht, bald wieder ausgelassen heiter ohne allen Grund. Manchmal war es ihr, als ob sie wahnsinnig werden müßte, bald wieder, als sei Alles rings um sie herum ein toller Spuk und sie allein die Kluge und klar Sehende.

Der Vater, dem das seltsame Gebahren seiner Tochter denn doch endlich auffallen mußte, nahm eine Erzieherin ins Haus, ein oberflächliches, gefallsüchtiges Mädchen aus der französischen Schweiz. Bald merkte die scharfsichtige, argwöhnische Wanda, daß man sie, wenn der Vater in ihr Zimmer trat und die Gouvernante eine Unterrichtsstunde abhalten sollte, unter allerlei Vorwänden entfernte. Sie war alt genug und reif genug, um das Warum zu errathen; Scham und Grimm erfüllten sie. In ihrer nächsten Umgebung war alles Heuchelei, Lüge und Falschheit, und daß auch in der Außenwelt nichts als Falschheit und Verrath herrsche, wurde für das weltunerfahrene Mädchen zur unumstößlichen Gewißheit, sowie daß es unausweichliche Nothwehr eines jeden klugen Menschen sei, wo Alles lüge, auch zu lügen, daß die Pflicht der Selbsterhaltung es fordere, Jedermann zu mißtrauen und die Vorsicht verlange, jederzeit auf das Schlimmste gefaßt zu sein. In Folge einer Nervenkrankheit war eine Schwäche ihrer Augen zurückgeblieben. Doch seltsamerweise, je mehr sich der Sehkreis dieser Augen verengte, desto glänzender leuchteten die dunklen Pupillen. Nie sollte jemand erfahren,

wie es mit ihren Augen stand, so wenig sie in irgend einer Lebenslage ahnen ließ, was in ihrem Herzen vorging. So war sie geworden, was sie war: eine unglückliche, mißtrauische, trotz Gatte und Kinder alleinstehende Frau, die sich zur Falschheit zwang, weil sie überall nur Falschheit vermuthete, die selbst log, weil sie an keine Wahrhaftigkeit bei Anderen glauben gelernt hatte.

Das Blut schoß ihr ins Gesicht, als sie ihr Leben überdachte. Mit dem Fächer, den sie bisher gedankenlos immer auf- und zufaltete, wehte sie sich Kühlung zu und warf Zdenka die Frage hinüber:

„Haben Sie Ihre Gouvernanten im Pensionate auch so gehaßt, wie ich meine Erzieherin haßte?“

Verwundert blickte Zdenka sie an.

„Gehaßt? Meine Gouvernanten und Lehrerinnen? Ich? Wie hätte ich dies dürfen, gnädige Frau? Ich, ein armes heimatloses Kind, das durch die gnädige Unterstützung des Barons Udmansky in jener Pension in Krakau aufgenommen war, mußte ich nicht für alles dankbar sein, was man dort mir bot, für jede gute Lehre, jede Stunde Unterrichts, ja selbst für jede Strafe, die zu meiner Besserung dienlich sein konnte?“

„Wie sie heuchelt!“ dachte Wanda, sagte aber laut:

„Haben Sie keine Freundin dort gefunden, der Sie sich anschlossen?“

„Nein, gnädige Frau. Ich lebte immer still für mich hin, traurig und allein! Mein Gott, die Anderen alle hatten Eltern und Verwandte, waren reich, blickten hoffnungs-

voll in die Welt, ich aber war auf die Gnade meines Gönners angewiesen, hatte Niemanden, wußte nicht, was in Zukunft aus mir werden sollte und so zog ich mich zurück, suchte mich nützlich zu machen und mich in den Willen anderer Menschen frühzeitig fügen zu lernen. Noch habe ich Niemand im Leben gefunden, den ich gehaßt und auch Niemand, den ich geliebt!"

Wanda, den Fächer in der Hand heftig bewegend murmelte:

„O, Du Schlange. Meinen Mann aber weißt Du doch an Dich zu locken!"

Nahezu ein Jahr lebte Zdenka im Udmansky'schen Hause. Bisher hatte ihr aber Wanda niemals Beachtung geschenkt. Ihren beiderseitigen Verkehr beschränkte Letztere auf kurze, in schneidendem Tone ertheilte Befehle, die Zdenka mit einer, ihr durch gewohnte Abhängigkeit zur Natur gewordenen Demuth ausführte. Sie staunte, daß Wanda sie heute zu sich ins Zimmer berufen, so lange und fast freundlich mit ihr gesprochen und gewünscht hatte, daß ihr Mann den Fremden in ihrem eigenen Zimmer ihr vorstelle. Es kam ihr nicht in den Sinn, daß die eifersüchtige Frau dies so angeordnet, damit Karl nur in ihrer Anwesenheit mit Zdenka spreche.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre. Georg mit den Kindern und Karl traten ein.

„Herr Georg von Stahl, der Freund unseres Hans!" sagte Karl, „meine Frau! Fräulein Zdenka!"

Wanda, sich artig verbeugend, lud mit einer Hand-

bewegung Georg ein, neben ihr Platz zu nehmen. Zdenka nickte anmuthig und das Blut schoß ihr, als sie einen scheuen Blick auf Georg geworfen, verrätherisch in die Wangen.

Die Kinder schlichen sich zu ihr hin und kauerten zu ihren Füßen nieder, während Karl, hinter seine Frau tretend, sich über ihren Fauteuil lehnte.

„Sie haben meinen Schwager erkrankt verlassen?“ fragte Wanda.

„Der junge Freiherr war schwer krank,“ erwiderte Georg zu Zdenka hinüberblickend.

„Der arme Hans,“ sagte diese mit dem herzlichen, theilnehmenden Tone einer Schwester. Ein Mädchen welches liebt, dachte Georg, hätte diese Nachricht anders aufnehmen müssen, oder sie wäre eine Meisterin in der Verstellung. Doch sich wieder an Wanda wendend, sagte er artig:

„Die Frau Baronin hatte die Gnade, mich gastlich in ihrem Hause aufzunehmen und ich hoffe, auch Ihnen, gnädige Frau, nicht unwillkommen zu sein.“

Die junge Frau neigte lächend das Haupt und schwieg.

Georg fuhr fort: „Ich habe von meinem Freunde, dem Baron Hans, die ehrenvolle Mission übernommen, ihn sowohl in seinen Geschäftsangelegenheiten, wie in dem Kreise seiner Familie zu vertreten.“

„Ihn zu vertreten?“ sagte Wanda, dem Sprecher verwundernd in's Gesicht schauend. „Welcher Mensch kennt sich selbst? Ist nicht Jeder zu jeder Stunde je nach zufälliger Stimmung oder berechnetem Vortheil ein Anderer? Und an die Stelle eines solchen wandelbaren Geschöpfes,

wie es der Mensch eben ist, treten und errathen zu wollen, was jener in dieser Situation gethan und wie er in einer anderen sich zu verhalten für vortheilhaft erachtet hätte? Sie haben sich einer undankbaren und unmöglichen Aufgabe unterzogen, Herr von Stahl."

„Mein redlicher Wille wird mir beistehen," sagte Georg bestimmt, „und mein fester Entschluß, was auch kommen möge, immer treu zu handeln und wahr zu sein."

„Wahr?" flüsterte Wanda und ein spöttisches Lächeln umzüngelte ihren Mund, „wer ist wahr?"

Zdenka, die dem Gespräche, ohne Georg anzublicken, aufmerksam gefolgt war, hatte die Knäuel bunter Wolle, welche sie bei ihrer Stickerei verwendete, achtlos zu Boden gleiten lassen. Die Kinder, welche zu ihren Füßen saßen, hatten dieselbe rasch ergriffen und im Spiel durcheinander gewirrt.

Zdenka, erst jetzt das angerichtete Unheil bemerkend, entriß die Knäuel den Kindern und rief strafend:

„Was treibt Ihr wieder, Unbände, Ihr?"

„Der Hans hat's gethan, nicht ich! rief Marie.

Hänschen aber schrie: „Die Marie war's, die Marie!"

Wanda den Kopf zu ihrem Gatten erhebend, ersuchte ihn, die Kinder hinauszuführen und wandte sich, nachdem diese das Zimmer verlassen, mit den Worten an Georg: „Man sagt immer und dies ist auch eine der in Umlauf gesetzten lügenhaften Redensarten: „Die unschuldigen Kinder," aber auch die harmlosen Kinder schon weichen der Wahrheit aus, wo sie nur können, wie sollten es die klug abwägenden Erwachsenen nicht thun?"

„Sie scheinen im Allgemeinen eine geringe und ungerechte Meinung von den Menschen zu haben," erwiderte Georg, „von den Kindern sowohl, wie von den Erwachsenen. Der Trieb zur Wahrheit ist jedem Menschen von der Natur selbst eingepflanzt und diesem Triebe folgen die Kinder vor Allem, unmittelbar, unaufhaltsam, mit zwingender Gewalt. Was ihnen durch den Sinn geht, was sie fühlen, thun und hören, plaudern sie ohne Bedenken aus. Und wenn bei ihnen dieser angeborne Drang zu rückhaltloser Offenheit und Wahrheit mit der Zeit in Heuchelei und Lüge sich wandelt, ist daran entweder eine verkehrte Erziehung schuld, die dort, wo liebevolle Ermahnung ausreichen würde, mit Strafen und Züchtigungen kommt und die Furcht zur Mutter der Lüge im kindlichen Herzen macht, oder öfter noch — sind doch die Kinder vor Allem nachahmende Geschöpfe — ist es der verderbliche Einfluß der Umgebung, das böse Vorbild von Eltern und Erziehern, welche die Kinder lügen lehren."

Wanda, welche bisher zu Boden gesehen, blickte, sich die Lippen beißend, Georg betroffen in's Gesicht.

Dieser aber fuhr fort:

„Nun gestatten Sie mir, gnädige Frau, zu den Erwachsenen zu kommen. Man spricht immer nur von körperlich Kranken und geistig Kranken, eine dritte Krankheitsform, welche leider in unserer Zeit nicht mehr so selten ist, läßt man immer außer Acht, es sind die moralisch Erkrankten. Es sind dieses Menschen, welche in einer Atmosphäre der Lüge aufgewachsen sind, und die selbst

nicht mehr wahr sein können, wo die Lüge unnöthig und ihnen selbst von keinem Nutzen ist. Solche Menschen, die alle Ursache haben sich selbst zu mißtrauen, verlieren auch bald jeden Glauben und jedes Vertrauen zu Anderen. Es sind Kranke, die man nicht verachten, die man bemitleiden und zu heilen versuchen sollte."

„Und," flüsterte Wanda erregt, den Fächer auf die Lippen drückend, „durch welche Mittel sind solche Kranke zu heilen?"

„Durch welche Mittel? Durch die in ihnen allmälig wach zu rufende Erkenntniß, daß nichts rascher durchschaut wird, nichts den Menschen verächtlicher macht, ihn selbst und Alle um ihn schädigt, als die Lüge. Der gesunde Herzschlag der Seele ist die Wahrheit; sie allein zeitigt fruchtbringend unsere Entschlüsse, sie ebnet unsere Pfade, sie ist unser Trost im Glück und Unglück, im Leben und Sterben, sie, die ernste, die heilige, die welterhaltende Wahrheit."

Mit Begeisterung hatte Georg die letzten Worte gesprochen, er hatte sich unwillkürlich erhoben, seine Augen leuchteten und mit den Worten: „Habe ich nicht Recht?" wandte er sich nach Zdenka.

Diese, welche ihm mit hingebendster Theilnahme zugehört, drängte es jetzt, da er sie angesprochen, auf ihn zuzueilen und ihm die Hand zu drücken; sie bezwang sich aber, blieb stehen und rief mit thränenfeuchtem Auge: „Der Segen Gottes ruht auf der Wahrheit!"

Wanda sah eine Weile nachdenklich vor sich hin, dann

fragte sie Georg im gereiztem Tone: „Sie trauen sich also wirklich zu, Hans hier unter uns treu, ehrlich und wahr zu vertreten? Ihre Bekanntschaft mit ihm kann nur eine kurze gewesen sein, und doch glauben Sie zu wissen, wie er mit den Seinen steht und wie Sie sich an seiner Stelle mit jedem von uns zu verhalten haben werden?“

„Ich glaube dies zu wissen,“ versetzte Georg mit fester Stimme. „Der junge Freiherr erschien mir als eine Natur, die sich gibt, wie sie ist, die keinen Grund hat, weder Vorzüge noch Schwächen zu verbergen. Und da das Wohl eines jeden aus seiner Familie ihm wahrhaft an's Herz gewachsen ist, kann ich nur in seinem Sinne handeln wenn ich —“

Da unterbrach ihn Wanda mit scharfer Stimme: „Da haben wir's: Sie kennen ihn nicht. Er wurde durch seine Mutter von Jugend auf überschätzt, er ist gewohnt, sich immer als Mittelpunkt dieses Hauses zu betrachten, und wir andern sollen uns nur als Staffage in tiefer Verehrung um ihn herum gruppiren.“

Georg that dieses harte Urtheil über den verstorbenen Freund wehe; doch statt Wanda eine Antwort zu ertheilen, näherte er sich Zdenka mit der Frage, ob sie eben so lieblos von dem jungen Freiherrn denke.

Zdenka, die Augen zu Boden gesenkt, erwiderte mit leiser Stimme, daß ihr der Baron stets eine so unverdiente und innige Theilnahme geschenkt, daß sie sich ihm für ihr ganzes Leben dankverpflichtet fühle.

„Dankverpflichtet und nicht mehr?“ dachte Georg, dem diese Worte trost- und hoffnungslos klangen. Er trat einige Schritte zurück, verbeugte sich vor den Damen und machte Miene, das Zimmer zu verlassen.

Wanda reichte ihm die Hand. „Da Sie künftig bei uns wohnen, werden wir uns öfter sehen. Rechnen Sie darauf“ — und dabei flammten ihre Augen — „daß ich Sie scharf beobachten, Ihr Thun und Reden genau prüfen werde, ob auch Sie sich immer als echt und wahr bewähren, Sie Apostel der Wahrheit!“

Auf dem Gange stieß Georg mit Karl zusammen. „Wie gefällt Ihnen Wanda?“ rief er ihm stürmisch zu. „Was halten Sie von ihr?“

„Sie ist jedenfalls eine eigenthümliche und seltene Frau, für mich vorläufig noch ein Räthsel.“

„Sie verstehen sie also auch nicht,“ sprach Karl schmerzlich, „wie sollte ich's vermögen, ich oberflächlicher und leichtsinniger Mensch. Doch Sie werden mir sagen, wie ich mich mit ihr zu verhalten habe, ihr zureden, gegen mich freundlich und gleichmäßig herzlich zu sein! Wir lassen Sie nicht mehr aus unserem Hause; auch wenn Hans zurückgekommen ist, werden Sie bei uns bleiben! Nicht wahr? nicht wahr?“

„So Gott will, für immer, für immer!“ rief Georg tief gerührt, Karl brüderlich an's Herz schließend.

Elftes Kapitel.

Als Georg im Udmansky'schen Hause zum ersten Male sich zur Ruhe begab, war es ihm, als hätte er bisher seine Nächte im rollenden Reisewagen oder in einem schwankenden Schiffe auf hoher See zugebracht und sollte ihm nun endlich einmal erquickende Ruhe im eigenen Bette auf festem Boden werden.

Bei seinem Erwachen schweifte sein Blick hell und klar wie der Sonnenschein, der durch die Fenster schimmerte, über die Familienbilder, die ihn vertraulich von den Wänden grüßten, zu dem Spiegel, der ihm sein innerlich befriedigtes Gesicht zeigte, über alle Gegenstände, die das Gemach erfüllten und überaus wohnlich gestalteten. Der Schrank, welcher mit der Mauer zusammenzuwachsen schien, die Commode, welche die Zimmerecke ausfüllte, das Sopha, das sich der Krümmung der Wand anschmiegte, jeder der hohen Lehnsessel, der alte, breite Schreibtisch am Fenster, alle diese Mobilien standen nicht da, als wären sie nur zufällig hiehergekommen und könnten nach Belieben auch anders gerückt und gestellt werden; sie waren wie gerade

für diesen Raum voraus bestimmt, und Zimmer und Mobilien machten den Eindruck der Zusammengehörigkeit und Stetigkeit. Dies war kein Wohngelaß für einen die Welt durcheilenden Wanderer, hier war ein Heim, ein trauliches, anheimelndes Heim.

Karl erschien gleich in früher Tagesstunde in Georgs Zimmer. Sein gutmüthiges Gesicht glänzte vor Freude, als er Georg die Hand reichte und ihn am ersten Morgen zum ersten Male als Mitbewohner des Hauses begrüßte. Er überreichte Georg einen Brief, der für ihn aus dem Zimmer der Mutter herausgereicht worden war. Die Freifrau schrieb: „Lieber Georg! Gott segne Ihren Eintritt in unser vom Schicksal schwer heimgesuchtes Haus. Ich möchte, daß Sie sich als ganz zu uns gehörig betrachteten und an unserer gemeinschaftlichen Mittagstafel, an welcher ich noch durch einige Tage, wie Sie wissen, fehlen muß, Theil nähmen."

Georg drückte diese Zeilen an seine Lippen mit der Zärtlichkeit eines jungen Mannes, der die erste zarte Andeutung einer erwiderten Neigung von der Hand des geliebten Mädchens empfängt.

Nachdem er sich bei Karl entschuldigt, daß ihn voraussichtlich Geschäftsgänge für diesen Tag vom Hause fern halten dürften, lud er ihn zu einer wichtigen Unterredung neben sich auf das Sopha. Er bat dringend, daß er mit allen Details, die ihm im Gedächtniß haften geblieben, nochmals ihm schildern möge, wie es gekommen, daß Dr. Zersky endlich und in überraschender Hast ihm die Hand Wandas bewilligt habe.

Nachdem Karl dieses ausführlich auseinandergesetzt, fragte ihn Georg, ob er ganz sicher sei, daß jene Papiere die Aufschrift: „Vermögensstand des Baron Udmansky“ getragen?

„Ganz sicher!“

„Und außer der Aufschrift haben Sie sich keinen der verzeichneten Posten gemerkt?“

„Nicht einmal angesehen.“ —

„Und als Zersky in's Zimmer trat und Sie vor seinem Schreibtisch bei jenen Papieren fand?“

„Hat er diese rasch an sich gerissen und mit einem grünen Bande umwunden.“

„Mit einem grünen Bande?“

„Und in die Lade des Schreibtisches hineingeschoben.“

„Und von diesem Augenblicke an war sein Benehmen gegen Sie gänzlich verändert?“

„Wie umgewandelt.“

Nach einer Pause fuhr Georg fort: „Ist es Ihnen, theurer Freund, nie in den Sinn gekommen, daß diese Umstimmung eines kalt berechnenden Geschäftspraktikers, wie es der Advokat Zersky ist, seinen guten Grund haben muß? Und haben Sie über diesen Grund nie in's Klare zu kommen gesucht?“

„Wohl erschien mir,“ erwiderte Karl, „die Umstimmung gleich damals seltsam und ist mir auch bis zur Stunde vollkommen unerklärlich. Ueber Räthsel aber viel nachzudenken, ist nun einmal meine Sache nicht.“

Georg erzählte nun dem aufmerksam Zuhörenden, daß

er gestern Dr. Zersky aufgesucht, daß ihm dieser unaufgefordert die Vermögensausweise über das Erbe des Bruders Hans vorgezeigt, doch diese nicht aus seinem Schreibtische hervorgeholt und nicht mit grünem Bande umwunden habe, was freilich auch nur bedeutungslose Nebenumstände sein könnten! So weit er diese Rechnungen überblicken konnte, seien sie von unbezweifelhafter Correctheit, dennoch könne er sich der Vermuthung nicht entschlagen, daß — daß — Georg stockte . . .

Karl sah ihn erwartungsvoll an: „Bitte weiter."

„Ich nehme Anstand," meinte Georg, die Stimme dämpfend, „Ihnen, dem Schwiegersohne Zerskys, Dinge mitzutheilen, die doch nur Vermuthungen, wenn auch wohlbegründete Vermuthungen sind, und welche auf den Charakter eines Mannes, der ihnen verwandtschaftlich so nahe steht, einen dunklen Schatten werfen."

„Bitte, bitte," sagte Karl mit lauter Stimme, „geniren Sie sich durchaus nicht. Wanda war und ist meine erste und einzige wahre Liebe. Sie zu erringen war das Ziel aller meiner Wünsche. Und — wie seltsam es Ihnen auch erscheinen mag — ich liebe sie heute noch wie am Tage unserer Vermählung. Was aber ihren Vater betrifft, kann man mir von ihm nichts Schlimmes erzählen, das mich in Erstaunen setzen oder verletzen würde."

„Dann," sagte Georg, „kann ich offen sprechen."

Er setzte nun auseinander, daß die Mutter, Hans und er selbst den Verdacht hegten, Dr. Zersky habe mit dem Vermögen des verstorbenen Freiherrn unredlich gewirthschaf-

tet, daß er wahrscheinlich über sein Gebahren eine doppelte Rechnung führe, und daß jener Ausweis, welchen Karl auf Zerskys Schreibtisch gefunden, der für den Sachwalter compromittirende, der wirklichen Sachlage entsprechende, gewesen sein dürfte, und nur die Furcht, Karl habe Einblick in das ganze betrügerische Vorgehen gewonnen, den Advocaten bewogen habe, durch die Hand seiner Tochter sich Karls Stillschweigen zu erkaufen.

Ueberrascht sprang Karl empor, sich mit der Hand vor die Stirne schlagend: „Bei Gott! so kann es sein! so muß es sein! Nun erklärt sich mir Alles. Nun verstehe ich auch, warum er mir immer, wenn ich Geld von ihm fordere, dasselbe erst nach längerem Sträuben mit den geheimnißvoll geflüsterten Worten reicht: „Aber schweigen, mein Sohn, schweigen! — O, Du lieber Schwiegerpapa!" Mit diesen Worten ging er einige Male erregt im Zimmer auf und ab, bis er vor Georg stehen blieb. „Wie lange kann er aber dieses betrügerische Spiel noch fortsetzen? In drei Tagen ist der 6. Mai. Hans wird kommen, wird majorenn erklärt werden, Zersky muß ihm Rechnung legen, das Vermögen ausliefern."

Bei diesen Worten lagerte sich eine dunkle Wolke auf Georgs Stirne. „Wer weiß," sagte er wehmüthig, „ob Hans auch am 6. Mai hier wird erscheinen können. Und selbst wenn er pünktlich kommt, bei seiner edelmännischen Delicatesse könnte ihn die Rücksicht auf die verwandtschaftlichen Beziehungen, in welchen Zersky mit seiner Familie steht, abhalten, mit der durch sein Interesse bedingten Rücksichts-

losigkeit aufzutreten. Ich halte es daher als Freund Ihres Bruders für meine Pflicht, nichts unversucht zu lassen, was mir jetzt schon Klarheit über den Stand seiner Angelegenheiten verschaffen könnte. — Zersky kann unmöglich alle seine Geschäftsgänge selbst besorgen. Er muß Jemand in seiner Kanzlei haben, den er zu jenen Manipulationen, welche das Licht zu scheuen haben, besonders verwendet. Sollte dieses nicht der Sollicitator Eisenhardt sein?"

„Gewiß ist's dieser und kein anderer, er genießt Zerskys volles Vertrauen," fiel Karl hastig ein.

„Was ist dieser Eisenhardt für ein Mann?"

„Aengstlich, sehr gutmüthig und einfältig."

„Desto besser! Dann ahnt er vielleicht selbst nicht, daß er das Werkzeug bei Geschäften ist, die dem Strafgerichte unterliegen. Man muß ihm dieses nur klar machen, sein Vertrauen gewinnen, ihm Straflosigkeit und reiche Belohnung versprechen und er wird vielleicht zu Geständnissen bereit sein. Wo finde ich diesen Eisenhardt?"

„Den ganzen Tag, entweder in der Kanzlei oder auf Botengängen auf der Straße. Den Abend bringt er in seiner ärmlichen Wohnung im Vororte Hernals zu. Ich war einmal, als er einige Tage krank lag, im Auftrage meines Schwiegervaters bei ihm. Wo war es doch! Richtig!" und Karl bezeichnete Straße und Nummer der Wohnung Eisenhardts.

„Es darf," rief Georg entschlossen, „keine Zeit verloren werden. Rasch an's Werk."

Karl reichte ihm gerührt die Hand: „Wie gut Sie sind.

Wie thatkräftig und entschieden! Wie sehr müssen Sie meinen Bruder lieben! Wenn Sie doch einen Theil dieser Theilnahme auch auf mich übertragen wollten?"

„Gerne," sagte Georg innig, „gerne," dem jungen Manne herzlich die dargebotene Hand drückend.

„Verzeihen Sie mir," sagte Karl und sah ihm offen ins Gesicht, „wenn es Ihnen unbescheiden und aufdringlich erscheinen sollte. Mein Herz findet nun einmal schnell den Weg zur Lippe. Es ist mir unbequem, Sie, den aufopfernden Freund meines Bruders, den Genossen unseres Hauses, dem selbst die vorsichtige Mutter ihr volles Vertrauen zu schenken scheint, wie einen Fremden mit dem kalten „Sie" anzusprechen. Schenken Sie mir Ihr brüderliches Du!"

„Gerne," rief Georg freudig, „gerne, Bruder Karl." Er schloß ihn an seine Brust und küßte ihn. Darauf verließen Beide Arm in Arm das Zimmer.

Um die eilfte Vormittagsstunde begab sich Georg in jene Straße, wo sich die Zersky'sche Kanzlei befand. Längere Zeit schritt er, Eisenhardt erwartend, auf und ab. Endlich postirte er sich unter den Thorweg, der Zersky'schen Wohnung gegenüber, damit ihm der Erwartete, falls er das Haus verließe, gewiß nicht entginge. Die Mittagsstunde war nahe. Eisenhardt kam auf die Straße mit jungfräulich kleinen Schritten heraus getrippelt, das hohe Hütchen verwegen auf den Kopf gestülpt, sorglos und heiter um sich blickend.

Georg ließ ihn einen kleinen Vorsprung gewinnen, dann aber eilte er ihm aus seinem Verstecke nach.

„Mein Herr!" sprach er ihn im freundlichsten Tone

an, „es war mein eifriger Wunsch seit gestern, Ihnen wieder zu begegnen und ich freue mich, daß —“

Bei den ersten Worten Georgs war Eisenhardt erschreckt zusammengezuckt; seine ohnehin immer rosigen Wangen färbten sich noch röther, die wasserblauen Augen schienen vor Entsetzen aus den Höhlen treten zu wollen, die Lippen öffneten sich weit und doch brachte er keine Worte, sondern nur die Angstlaute hervor: „Herr! Herr!“ Man hätte Mitleid mit ihm haben mögen. Georg, die unbegreifliche Aufregung des Sollicitators bemerkend, sprach ihm sanft beruhigend zu. Sie wurden durch einen ihnen auf dem Trottoir rasch Entgegeneilenden getrennt, ein Umstand, welchen Eisenhardt schlau benützte, um auf die entgegengesetzte Seite der Gasse hinüberzuschießen und sich Georgs Nähe zu entziehen. Georg aber war ihm unverrückt gefolgt, schränkte, um sich seiner zu vergewissern, seinen Arm fest in den seines Opfers ein und sprach nun in ernster gewinnender Weise zu ihm, indem er ihn bat, Vertrauen zu haben, seine Fragen rückhaltlos zu beantworten, was gewiß nicht zu seinem Nachtheile ausschlagen, im Gegentheile ihm eine reiche Entlohnung eintragen werde u. s. w.

Von Georg unentrinnbar festgehalten, schritt Eisenhardt dahin, zusammengeknickt, wie nach Rettung umherblickend, kalter Schweiß stand auf seiner Stirne und in seinem Gehirne arbeitete nur ein Gedanke: Wie komme ich dem entsetzlichen Menschen aus?

Da dämmert ihm eine rettende Idee. Vor dem Thorwege eines breit sich dehnenden Hauses angekommen, riß

er mit aller Anstrengung seinen Arm aus Georgs Umklammerung und keuchte mit dünner Stimme: „Zu thun, blos im Hause zu thun — kurze Zeit — komme bald — wieder — bald.“ — Und verschwunden war er.

Erstaunt, den Kopf schüttelnd, blickte ihm Georg nach. — Das Benehmen dieses Menschen erschien ihm vollkommen unerklärlich, doch wollte er jedenfalls seine Rückkunft abwarten. Er mußte ins Klare kommen, was hinter dem seltsamen Gebahren des Sollicitators stecke. Er wartete eine viertel Stunde, eine halbe Stunde, Eisenhardt kam noch immer nicht zurück. Endlich fiel es Georg auf, daß in diesem Hause so ungewöhnlich viele Menschen ohne Aufhören ein und ausströmten. Er trat unter den Thorweg und kam in einen großen Hofraum; aus diesem führte ein Thor in einen zweiten Hof und von da war ein Ausgang nach einer entgegengesetzt gelegenen Gasse. Dieses Haus war also eines jener Durchganghäuser, wie sie als Straßenverbindungen, meist nur den Einheimischen bekannt, in der innern Stadt sich so zahlreich finden. Eisenhardt war ihm entschlüpft und Georg darüber grübelnd, was wohl der Grund sein könne, daß sich ihm der Sollicitator Zerskys so ängstlich entzog, trat in ein nahegelegenes glänzendes Kaffeehaus.

Er nahm neben zwei behäbigen älteren Herren, die plaudernd an einem runden Tischchen saßen, Platz und griff nach der dort liegenden, vom Tage, dem 3. Mai, datirten Zeitung.

Er las in derselben den Leitartikel, in welchem das

Vorrücken der österreichischen Truppen an beiden Ufern des Po geschildert und gesagt wurde, daß der Zusammenstoß mit dem Feinde, der fortwährend zurückwich, nun bald erfolgen müsse.

Sein Herz war von Mitgefühl und Hoffnung bewegt. Er fühlte, daß er trotz seines kurzen Aufenthaltes, hier bereits heimisch geworden und das Geschick Oesterreichs mit dem seinen für innig verbunden betrachtete.

Die beiden Herren nebenan erzählten sich eben von einem Processe, der in diesem Augenblicke das allgemeine Interesse der Kaiserstadt erregte und welcher von dem Advocaten Dr. B . . . . . mit eben so viel Scharfsinn als Gewandtheit geführt werde. Bei der Erwähnung des Advocaten B . . . . . kam Georg der Gedanke, ob er sich nicht einem erfahrenen Rechtsfreunde anvertrauen solle, damit ihn dieser bei seinen gegen Zersky zu unternehmenden Schritten berathe.

Er wandte sich an einen der Herren mit der Bitte, ob er ihm, dem Fremden, der in der Lage sei, sich nach einem in Wien accreditirten Advocaten umsehen zu müssen, nicht Auskunft über Dr. B . . . . . ertheilen könnte.

Mit der bereitwilligen Freundlichkeit, die dem Wiener Fremden gegenüber eigen ist, sagte einer der Herren: „Dr. B . . . . . ist ein ausgezeichneter Jurist. Ein Ehrenmann in jeder Beziehung, aber ein Menschenfeind!“

Diese Meinung theilte der andere Herr nicht ganz. „Daß B . . . . . ein Ehrenmann, ist zweifellos. Doch ein Menschenfeind ist er nicht. Er hat wohl eine scharfe

Zunge, liebt den Witz und die Satire, sein Herz aber ist gut und weich."

„Ein ehrlicher Mann also jedenfalls, dieses ist mir die Hauptsache," sagte Georg dankend, erbat sich die Adresse des Advocaten und verließ das Kaffeehaus.

Als er eben auf dem Graben sich nach der Straße erkundigen wollte, die man ihm als Domicil des Dr. B . . . . . bezeichnet, erblickte er in einiger Entfernung den Flüchtling Eisenhardt, der in eine Nebengasse eilig hineinschoß. „Jetzt sollst Du mir nicht mehr entrinnen!" dachte Georg.

Eisenhardt blieb vor einem Hotel in der Kärntnerstraße stehen, sah sich ängstlich um und schlüpfte dann in das im Erdgeschoß gelegene Speisezimmer hinein.

Sein Verfolger ließ eine kurze Zeit vorüberstreichen. Der Verfolgte sollte mittlerweile Zeit gefunden haben, sich an einem Tische niederzulassen und seine Mahlzeit zu beginnen. Dann erst trat auch Georg in die zahlreich von Leuten aus der mittleren und unteren Volksschicht besuchte Restauration. Er mußte sich durch eine Reihe von Fiakerkutschern Bahn machen, die, jeder das Weinglas in der Hand, um eine an der Wand aufgehängte Karte des italienischen Kriegsschauplatzes standen. Einer dieser Rosselenker, offenbar ein ehemaliger Soldat, den glänzenden Cylinder verwegen auf dem Ohre, deutete mit dem brennenden Glimmstengel auf die verschiedenen Aufstellungspunkte der österreichischen und der feindlichen Armeecorps und erläuterte den gläubig zuhörenden Collegen den Feld-

zugsplan, wie er sich ihn dachte: „Hier muß der Gyulai hinüberkommen, hier muß der Benedek dreinhauen u. s. w."

Georg konnte der strategischen Weisheit des Wiener Rosselenkers keine Beachtung schenken, denn in einer Ecke des Locales, allein an einem kleinen Tische sitzend, das Bierglas vor sich, mit Messer und Gabel auf dem Teller hantirend, war ihm eben Eisenhardt in's Auge gefallen.

Er näherte sich demselben, pflanzte sich, von ihm unbeachtet, neben ihn an den Tisch, ihn mit den Worten begrüßend: „Sie haben mich ungebührlich lange warten lassen, Herr Eisenhardt. Da mich nun ein glücklicher Zufall Ihnen hier begegnen läßt, werden Sie sich, wie ich hoffe, meiner Gesellschaft nicht wieder entziehen."

Bei den ersten Worten Georgs blickte Eisenhardt entsetzt in die Höhe, Messer und Gabel entfielen seinen Händen, der Bissen, den er eben hinunterschlingen wollte, blieb ihm in der Kehle stecken, so daß er fast dem Ersticken nahe war. Endlich würgte er ihn hinab, raffte seine ganze Entschlossenheit zusammen und schrie mit seiner dünnen Fistelstimme, daß alle Anwesenden erstaunt nach ihm hinblickten: „Zahlen! Kellner! Zahlen!"

Vergebens war Georgs begütigendes Zureden, der Sollicitator stürmte hinaus, nachdem er im Vorübereilen den noch immer mit kriegerischen Manövern beschäftigten Fiakern einige Worte zugeflüstert hatte.

Verwundert und unwillig sah ihm Georg nach. „Dieser Mensch," sagte er sich jetzt, „ist keineswegs, wie ich bisher glaubte, ein unschuldiges Werkzeug Zerskys,

nein, er ist dessen von Gewissensangst gefolterter Mitschuldiger. Ich muß ihm in einer Situation, aus der er mir nicht leicht wieder entschlüpfen kann, nicht mit Güte, sondern mit Entschiedenheit entgegentreten und er wird mir Geständnisse machen müssen."

Georg wollte nun selbst in dieser Restauration sein Mittagmahl einnehmen. Er sah aber die Blicke aller Anwesenden verächtlich und unheimlich drohend auf sich gerichtet; das ihm in seiner Bedeutung unverständliche, offenbar auf ihn gemünzte Wort „Spitzel" drang ihm zu Ohren. Er hielt es für rathsam, dieses Lokal zu verlassen und ein anderes Speisehaus aufzusuchen.

Um die dritte Nachmittagsstunde trat er in das Zimmer des Advocaten Dr. B . . . . . ein.

„Was wünschen Sie, mein Herr?" rief ihm mit schneidig scharfer, metallener Stimme Dr. B . . . . . entgegen. Er war ein Mann an die Vierzig. Das längliche, magere, faltenreiche Gesicht von fahler Farbe. Die hohe, nach oben zugespitzte Stirn, der kurze Schnurrbart, der struppig gelbe Bart am Kinn, der spöttische Zug um den Mund, gaben ihm das Ansehen des Mephisto, wie ihn Kaulbach in seiner Faust-Galerie gezeichnet. Die grauen, von einer Brille bedeckten Augen aber blickten redlich, treuherzig und Vertrauen erweckend.

Georg setzte dem Rechtsfreunde in kurzen Worten, ohne Namen zu nennen, auseinander, daß er am 6. Mai als bevollmächtigter Vertreter eines verstorbenen jungen Mannes dessen Tod jedoch noch unbekannt, vor einem Advocaten

Wiens, der zugleich Vormund des Verblichenen sei, zu erscheinen haben werde und erbat sich Rathschläge über das Verhalten, welches er diesem Advocaten gegenüber, dessen vormundschaftliches Gebahren ihm verdächtig erscheine, einzuhalten haben werde.

„Verdacht? Keinen Beweis?“ fiel Dr. B . . . . . ein. „Sie sind Ihrer Aussprache nach ein Fremder. Die Wiener Advocatenkammer genießt, Gott sei Dank, den Ruf, fast ausnahmslos nur redliche Männer in ihrer Mitte zu haben. Ich kann Ihnen meine Meinung erst dann sagen, wenn Sie mir den Namen des verdächtigen Advocaten nennen.“

„Es ist,“ sagte Georg, „Dr. Zersky.“

„Ah!“ rief der Rechtsfreund, „das ist was Anderes! Der liebe, fromme, loyale Dr. Zersky! Bei dem kann der Verdacht schon Grund haben. Der Kerl ist aber schwer zu fassen. Einige Male bin ich ihm auf seinen juridischen Maulwurfsgängen nachgekrochen, aber immer ist er mir wieder entschlüpft.“ Und nun setzte Dr. B . . . . . mit vollster Klarheit und erstaunlicher Combinationsgabe, auf die kurzen Andeutungen Georgs gestützt, die Verhältnisse auseinander, gab Georg genaue Richtschnur, wie er sich am 6. Mai zu benehmen haben werde und forderte ihn auf, ihm seiner Zeit Rapport zu erstatten, über das, was am 6. Mai in der Kanzlei Dr. Zerskys vorgehen würde.

Es soll mir,“ schloß er, indem er Georg zum Abschied die Hand reichte, „ein wahres Gaudium sein, den Schandkerl einmal tüchtig an der Gurgel zu fassen und uns von

diesem Tartüffe für immer zu befreien.“ Ermuthigt und mit einem Gefühle aufrichtiger Achtung verließ Georg das Gemach des Dr. B . . . . .

Er begab sich nun heim in's Udmansky'sche Haus, sich nach dem Befinden der alten Freifrau zu erkundigen. Im Vorzimmer kam ihm, erquickend für sein Auge, wie für sein Herz, die liebliche Zdenka entgegen, die ihm auf seine Anfrage wehmüthig erwiderte: „Die arme Baronin ist noch immer eingeschlossen, noch immer krank, will noch immer Niemanden von uns sehen.“

Georg glaubte als nunmehriger Mitbewohner des Hauses sich erlauben zu dürfen, Zdenka in den Salon zu folgen.

Endlich sollte ihm, wonach er sich so sehr sehnte, ein ungestörtes Beisammensein mit diesem holden, seine vollste Sympathie wachrufenden Geschöpfe werden. Sie plauderte mit ihm ohne Scheu, ungekünstelt und anmuthig, und auch Georg gleiteten, er begriff selbst nicht, wie das kam, die Worte so leicht über die Lippen.

Sie sprachen von Hans Udmansky und Zdenka erwähnte seiner mit so viel förmlicher und gemessener Theilnahme, daß eine Empfindung in Georg sich regte, die halb Wehmuth, halb Freude war.

Und wie richtig zeichnete sie, bei aller Zartheit und mädchenhafter Zurückhaltung, den Charakter des jungen Freiherrn. Daß sein Herz nur zwei Temperaturgrade kenne: Kälte und Leidenschaft, niemals aber Wärme, und diese allein begründe dauerndes Glück. Daß er an allen Menschen und ihren Geschicken nur in so weit theilnehme,

als er etwas für sie thun, sie leiten und bevormunden könne, weil dieses seinem Stolze schmeichle. Bei jedem Worte Zdenkas hätte Georg ausrufen mögen: „So ist's! So habe ich ihn auch gefunden!“ Fast that es ihm leid, daß Zdenka nicht mehr Herzenssympathien für Hans nährte, damit er, wenn sie die Nachricht seines Abscheidens erhielt, Gelegenheit fände, die Erinnerung an den Dahingeschiedenen in ihr allmälig zu verwischen und in Zdenkas Neigung eines Tages an seine Stelle zu treten. So übermüthig, so selbstbewußt war Georg bereits geworden.

Das Mädchen erzählte von ihrer längst verstorbenen Mutter, von ihrer traurigen Jugend, die sie unter fremden Menschen verlebt und wie sie immer nach einer Heimat sich gesehnt. Es klang dies Georg, als sehe er, nur in blasseren und milderen Farben, das Bild seines eigenen Lebens, seiner eigenen Sehnsucht und Hoffnung und der Gedanke, daß die ersehnte Heimat für sie Beide eine gemeinsame werden könnte, durchrieselte ihn mit Schauern des Glück.

Wie lange sie neben einander gesessen, rückhaltlos gesprochen, beide wußten es nicht, und als Zdenka sich erhob und Georg die Hand reichte, war es ihm, oder täuschte er sich, als wäre — der warme Strahl des klaren blauen Auges scheidend auf ihn gerichtet — als habe sie den Druck seiner Hand leise erwidert.

Die Dämmerung brach ein. Georg wollte heute noch den verstockten Sünder, den heimtückischen Eisenhardt in seiner Behausung aufsuchen. Er begab sich auf den Weg nach

Hernals. Die Gaslaternen wurden eben in den Straßen angezündet.

Auf dem weiten Wege, den er zu durchwandern hatte, sammelte er seine ganze Entschlossenheit. Er nahm sich vor, als ein unbeugsamer und strenger Richter dem betrügerischen Genossen Zerskys entgegen zu treten, ihn in die Enge zu treiben und nicht eher von ihm zu weichen, bis er das volle Geständniß von Zerskys Betrug, wie von dem Antheil, den Eisenhardt daran hatte, ihm abgepreßt. Erst nach vielem Herumirren und Umfragen fand er gegen das Ende des Vorortes Hernals, ein unansehnliches, einstöckiges Haus, in welchem man ihm eine Dachkammer als Wohnung des Franz Eisenhardt bezeichnete. In den ersten Stock führte eine schmutzige Holzstiege und von dort zur Mansarde Eisenhardts, der einer Leiter ähnelnde Steig, den zu erklimmen man sich an einem längs der Holzwand gezogenen Stricke festhalten mußte.

Georg stand Athem schöpfend vor der Thüre. Der Gesuchte war zu Hause. Durch das Schlüsselloch drang ein Lichtschein und aus der Kammer heraus tönte Eisenhardts Fistelstimme: „Meine Herren Richter! Meine strengen, doch wie ich hoffe, auch gerechten Herren Richter!!" . . .

Georg klopfte an, kein „Herein" erfolgte, er öffnete die Thüre und ein seltsamer Anblick bot sich ihm dar. Im Nachtgewande, Pantoffeln an den Füßen, eine Schlafmütze auf dem Kopfe, schritt Eisenhardt im Zimmer auf und ab. In der Linken hielt er eine Kerze, in der Rechten

ein Blatt Papier und ohne den eingetretenen Georg zu bemerken, schrie er nur immer vor sich hin: „Meine Herren Richter! Meine Herren Richter!!“

Georg vertrat ihm endlich den Weg und sagte mit lauter Stimme: „Guten Abend, Herr Eisenhardt. Sie nöthigen mich durch Ihr fortwährendes verdächtiges Ausweichen, Sie hier in Ihrer Wohnung aufzusuchen und ich erkläre Ihnen, daß ich das Zimmer nicht eher verlasse, bis Sie mir die Auskunft, die ich verlangen werde, ertheilt und Geständnisse, deren ich unumgänglich bedarf, abgelegt!“

Bei den ersten Worten Georgs war der Sollicitator entsetzt stehen geblieben und als er den frechen, nächtlichen Eindringling in seiner stillen Behausung erkannt und seine im drohenden Tone vorgebrachte Erklärung verstanden, sträubte sich sein Haar unter der Schlafmütze, so daß diese noch höher emporragte. Den einen Fuß erhoben, den Körper zurückgelegt, Augen und Mund weit offen, stand er einen Augenblick unbeweglich.

Auf das Ernsteste und Eindringlichste sprach Georg in ihn hinein. Eisenhardt aber raffte sich zusammen, ließ Licht und Papier auf die Erde fallen, stürzte an's Fenster, riß es auf und kreischte in die Nacht hinaus: „Hilfe! Diebe, Mörder, Hilfe! Feuer! Feuer!“

Georg suchte ihn zu begütigen, ihm den Mund zuzuhalten, vergeblich! Immer lauter, mit gellender, sich überschlagender Stimme schrie der Entsetzliche: „Feuer! Feuer!“ Das ganze Haus kam in Bewegung, auf der

Straße entstand Lärm, der Ruf: Feuer! pflanzte sich immer weiter und lauter fort!

„Der Mann ist wahnsinnig!“ rief Georg, und hielt es für das Gerathenste, um weitere Unannehmlichkeiten zu vermeiden, sich schleunigst zu entfernen. Vor dem Hause fand er bereits Leute angesammelt, die ängstlich durcheinander schrieen: „Herr Gott! Es brennt! Wenn nur kein Sturmwind kommt! Wo brennt es? Wo? ...“

„Es ist nichts! Gar nichts!“ rief ihnen Georg zu, „seid ganz ruhig!“

Doch hinter dem rasch Enteilten tönte immer lauter das Murmeln und Schreien der Menge, das Rasseln der herannahenden Feuerspritzen und Wasserwagen, riefen die Allarmsignale der Feuerwehr ...

Zwölftes Kapitel.

Seltsam gestaltete Wolkengebilde flattern aus allen Windrichtungen empor, nebelhafte und unheimliche, fahlgelbe und bleifarbene. Sie umhüllen die Sonne und verschlingen und verkriechen sich immer dichter ineinander und stehen endlich dräuend geballt, eine einzige dunkelgraue Wolkenschicht. Wann wird das Gewitter sich entladen?

Es war der Tag vor dem 6. Mai. Dr. Zersky stand nachdenkend am Fenster seines Arbeitszimmers und blickte in den Hof. Unten lagen auf die Pfoten gekauert zwei Hunde einander gegenüber und sahen sich mit von Haß funkelnden Augen an. Ohren, Haare und Schweif sträubten sich empor, ihr heiseres Knurren tönte bis herauf; doch sie rührten sich nicht von der Stelle. „Ha, ha, ha!“ lachte Zersky ingrimmig, „ganz wie die Welschen und die Oesterreicher. Rührt euch doch, ihr Köter, packt euch an den Ohren, beißt euch in's Fleisch, wälzt euch blutend am Boden!“

Vergeblicher Zuruf! Die Feinde blieben, einander bedrohend, ruhig liegen, es kam zu keinem Entscheidungs-

kampfe, wie ihn Zersky mit einer an Verzweiflung grenzenden Begierde erharrte.

Er entfernte sich vom Fenster und schritt, die Arme auf den Rücken gelegt, sinnend im Zimmer auf und ab.

„Wird Hans morgen hier bei mir erscheinen?“ murmelte er vor sich hin. „Angekommen ist er bis zur Stunde nicht, das weiß ich durch Janos. Aus Javorina bin ich noch ohne jede Mittheilung über ihn. Er wird aber im Hause seiner Mutter erwartet. Es werden Vorbereitungen für seine nahe Ankunft getroffen. — Majorenn erklären muß ich ihn, dies verlangt das Gesetz. Wie kann ich aber die sofortige Uebergabe seines Vermögens hinausschieben? Alle Ausflüchte, die ich vorbringen könnte, einen Aufschub zu erlangen, würden den Verdacht, den ich um jeden Preis ferne zu halten habe, nur erst erregen müssen.“ Er fuhr sich verzweifelnd über die Stirne, sein Blick fiel auf den verborgenen Schrank in der Tapetenwand, welcher seine geheimsten Papiere enthielt, und immer rascher ging er auf und ab.

„Ich muß ihn zur Heirath mit Zdenka drängen, ihn mit Hochzeitsvorbereitungen beschäftigen, ihm klar machen, daß es thöricht sei, dem höchsten, seligsten Lebensglücke nahe, sich mit elenden Geldangelegenheiten abgeben zu wollen. Dazu sei dann die Zeit, wenn er mit seiner jungen Frau von der Reise zurückkehre und sein Haus einrichte. Es ist entsetzlich, aber wie ich auch sinne und sinne, ich weiß keinen andern Ausweg! Wenn ich bei seiner Rückkehr im Stande bin, ihm sein Erbe zu über-

geben, wird er nie von dem Geheimnisse etwas erfahren. Der einzige, der davon weiß, dieser Janos, wird schweigen müssen. Uebrigens was liegt daran? Das Ganze ist doch nur ein Vorurtheil, über welches ein Mann, der auf der Höhe seiner Zeit steht, nur lachen kann. Wenn er sich nur glücklich fühlt. Ich will gleich das Schreiben entwerfen lassen, welches ihn für morgen 10 Uhr behufs seiner Volljährigkeitserklärung in meine Kanzlei beruft. Die gerichtliche Ausfertigung habe ich bereits bei mir. — Wen von seiner Familie lade ich noch dazu ein? Die Mutter? Natürlich! Es wird der alten Frau schmeicheln und ich kann bei dieser Gelegenheit ihr etwaiges Widerstreben gegen die Heirath mit Zdenka leicht besiegen. Und wen noch? Seinen Bruder Karl? Unbedingt! Hat er geschwatzt, strecke ich ihm den Schild meiner fleckenlosen Reputation entgegen und er wird Auge in Auge mit mir nicht den Muth haben, an seinen Behauptungen fest zu halten. So soll es sein!" — Und Zersky trat in die Kanzlei, um seine Befehle für den feierlichen Akt zu ertheilen, der am folgenden Tage bei ihm vorgenommen werden sollte.

Doch auch im Hause Udmansky war der Tag vor dem 6. Mai ein vielfach bewegter. Wolken flatterten empor von allen Seiten, nebelhafte und unheimliche, fahlgelbe und bleifarbene. Am frühesten Morgen schon war Karl in Georgs Zimmer gestürzt und hatte den noch Schlummernden mit den Worten geweckt: „Hans wird doch heute sicher kommen? Glaubst Du, daß er schon zu Mittag hier sein kann? — Glaubst Du?"

Und ohne Georgs Antwort abzuwarten, war er in das Nebenzimmer geeilt und überwachte die Diener, damit sie für die Ankunft des jungen Herrn Alles auf das Beste herrichteten. Eine Stunde später trat er bei Georg wieder mit der Frage ein: ob er, der Hans zuletzt gesprochen, glaube, daß dieser seiner Bitte willfahren, daß er ihm die Mittel zur Gründung einer neuen Lebensexistenz gewähren würde? „Du wirst diese meine Bitte bei Hans freundschaftlich unterstützen, Bruder Georg, nicht wahr?“

Er hatte wieder keine Zeit, auf die Erwiderung Georgs zu warten und dessen tieftrauriges Antlitz zu beobachten, denn es schoß ihm plötzlich durch den Kopf, daß man seinem Bruder Blumensträuße in's Zimmer stellen und daß über der Thüre das Wort „Willkommen“ von grünem Reisig umrahmt, angebracht werden müsse.

An der Mittagstafel, an welcher Georg wie am vorhergegangenen Tage Theil nahm, führte Karl fast allein das Wort, glücklicherweise, sonst wäre es gar zu stille und traurig zugegangen. Auf Georg lastete, je näher der entscheidende Tag heranrückte, desto schwerer der Alp auf dem Herzen und der Gedanke an den morgigen Tag nahm ihn ganz in Anspruch. Wanda blickte mit den leuchtenden Augen, in welchen so viel Glanz und so viel Mißtrauen lag, über die Tafel, bald dem Einen, bald dem Andern eine scharfe spöttische Bemerkung hinwerfend. Zdenka sah ruhig vor sich, in ernstes Sinnen verloren und öffnete kaum die Lippen. Nur Karl plauderte fort und fort und sein zweites und drittes Wort war „Hans.“ Er vertiefte

sich in seine eigenen Jugenderinnerungen, er erzählte von Hans, wie er sich bereits als Kind eigensinnig und selbstbewußt benommen und ihm immer, kaum, daß er zu sprechen im Stande war, zugerufen hatte: „Du, Kind meiner Mutter sein — ich — junger Baron!“

Nach Tische stürmte Karl in die Stadt hinaus. Er hatte noch Einiges für des Bruders Rückkunft zu besorgen, Wanda begab sich in ihr Zimmer und Georg begleitete Zdenka in den Salon.

Dort stand sie, die Stirne eine Weile an die Glasscheibe gepreßt, am Fenster, dann wandte sie sich zu Georg: „Sie glauben, daß der junge Baron unfehlbar heute kommen wird?“

„Es ist begreiflich,“ erwiderte Georg ausweichend, — und unbewußt klang etwas wie Bitterkeit aus dem Tone seiner Rede heraus — „es ist begreiflich, daß die Rückkunft vom Baron Hans für Sie vor Allem von höchster Bedeutung ist.“

„Gewiß ist diese Rückkunft von höchster Bedeutung für mich,“ erwiderte Zdenka entschieden, „doch nicht in dem Sinne, den Sie derselben unterlegen,“ sagte sie wehmüthig lächelnd, „gewiß nicht in dem Sinne.“

„Die Bedeutung von Hans für Ihr Leben ergründen zu wollen, habe ich noch kein Recht,“ sagte Georg, bescheiden zurücktretend.

„Warum sollte ich Ihnen nicht Alles offen sagen,“ meinte Zdenka, „Sie sind ein welterfahrener Mann und können vielleicht durch ihren Rath mich fördern und mir nützlich sein!“

„Befehlen Sie über mich, Fräulein, theures Fräulein,“ sagte Georg.

„Daß meine Stellung in diesem Hause nicht derart ist, daß ich mich hier wohl fühlen kann, wird Ihnen kaum entgangen sein. Der verstorbene Baron Udmansky berief mich aus dem Pensionate als Gesellschafterin in sein Haus. Ob für seine Gemahlin, ob für Wanda, der bei ihren schwachen Augen eine Gesellschafterin in der That noth thäte, ob für Beide zugleich, war nicht ausgesprochen. Ich verehre die Baronin, sie ist, bei aller Härte und Strenge gegen mich, eine Frau von reinem Charakter und edelster Gesinnung. Allein es scheint, als ob sie, noch ehe ich in ihre Nähe gekommen, bereits ein Vorurtheil gegen mich gefaßt hätte, das zu besiegen ich niemals im Stande gewesen bin. Ich hätte ihr gerne die niedrigsten Dienste verrichtet, wäre gerne als die letzte Magd um sie beschäftigt gewesen, wenn sie mir nur manchesmal mit einem Blicke warmer Theilnahme, mit einem erquickenden liebevollen Worte gelohnt hätte. Wenn man unter fremden Menschen auferzogen ist, die Alles nach dem Lohne abwägen, den sie sich dafür vorbedungen, lechzt ein warmes Herz darnach, mit der Münze der Liebe und der Theilnahme bezahlt zu werden. Nicht wahr, Herr von Stahl? Nicht wahr?“

Zdenka hatte die Eigenthümlichkeit, wenn sie etwas aussprach, das ihre innerste Ueberzeugung war, sich immer die Bekräftigung desselben in der Form der Frage zu holen.

„Gewiß! Gewiß!“ erwiderte Georg, dem Mädchen herzlich die Hand drückend.

Zdenka begann nun von Wanda zu sprechen, daß sich diese vom ersten Augenblicke an argwöhnisch und abweisend gegen sie verhalten und sie keine Hoffnung habe, sich mit ihr jemals verständigen zu können. „Sie sehen, Herr von Stahl," fuhr sie fort, „daß meines Bleibens in diesem Hause nicht sein kann. Ich habe Baron Hans versprochen, seine Rückkehr abzuwarten und dieses mein Wort muß ich halten! Dann aber —"

„Würde denn diese Rückkehr," fiel Georg hastig ein, „nicht Ihre ganze Stellung ändern?"

Zdenka sah ihn ruhig an und sagte: „Nein, Herr von Stahl, durchaus nicht! Selbst wenn Baron Hans jene wohl nur vorübergehende Sympathie, die er mir gewidmet, bewahrt haben würde, und ich diese Zuneigung mit mehr als freundschaftlicher Dankbarkeit erwidern könnte, dennoch würde ich niemals in eine nähere Verbindung mit einer Familie treten können, deren weibliche Mitglieder mich zu deutlich fühlen ließen, wie wenig meine Nähe ihnen erwünscht sei! Der einzige Schild des Armen und Alleinstehenden ist sein Stolz, unter diesem Schilde kann er muthig durch's Leben gehen. Habe ich nicht Recht, Herr von Stahl?"

„Was aber wollen Sie beginnen?"

Zdenka setzte nun auseinander, daß ihr Entschluß schon seit längerer Zeit feststehe und sie bereits Verbindungen angeknüpft habe, um denselben auszuführen. In wenigen Tagen werde sie das freiherrliche Haus verlassen und eine Stelle als Erzieherin antreten. „Ich glaube mir leicht

das Vertrauen und die Liebe von Kindern gewinnen zu können. Hängen doch Mariechen und Hans, wie sehr Wanda sie mir auch ferne zu halten sucht, mit Zärtlichkeit an mir. Und wenn ich Kinder Tag und Nacht um mich haben werde, an deren Entwickelung ich mich erquicken, die ich Alles lehren kann, was ich weiß, und die mir meine Sorgfalt und Aufopferung mit dem erwidern, wonach mein Herz seit frühester Jugend schmachtet, mit Anhänglichkeit und Liebe, werde ich, muß ich dann nicht glücklich sein?"

Es lag für Georg eine berauschende Musik in dem Tone, in welchem sie dieses gesprochen. Sein Herz pochte, seine Augen leuchteten. Es drängte ihn, Zdenka zuzurufen: „Edles, herrliches Mädchen! Warum willst Du Dein reines Herz, Deine liebende Sorgfalt, Deine beglückende Zärtlichkeit fremden Geschöpfen zuwenden, die Deinen Werth nie erkennen und Dir nie lohnen werden, wie Du es verdienst. Hier liegt ein Mann zu Deinen Füßen, der Dich anbetet, den Du zum Glücklichsten auf Erden machen kannst und der Deine Liebe lohnen wird, wie sie nie ein Mann einem Weibe gelohnt." — Schon hatte er Zdenka's Hände gefaßt, schon wollte das leidenschaftliche, verrätherische Geständniß über seine Lippen gleiten, da öffnete sich die Thüre und Wanda, einen ihrer flammenden Blicke auf die Gruppe inmitten des Zimmers werfend, trat ein.

„Ich störe die Herrschaften doch nicht?" sprach sie in dem ihr eigenthümlichen, schneidenden, spöttischen Tone.

Ohne ein Wort zu erwidern, mit einem fast verächtlichen Blicke auf Wanda, verließ Zdenka das Zimmer.

Wanda schritt einige Male auf und ab, den Fächer in der Hand heftig hin und her bewegend.

Zwischen ihr und Georg bestand, seit sie sich zum ersten Male begegnet, ein ununterbrochener kleiner Krieg. Sie warf ihm immer spöttische Bemerkungen hin oder stellte ihm verfängliche Fragen, die er nur schwer beantworten konnte. Sie suchte offenbar ihn zu Winkelzügen und ausweichenden Erwiderungen zu verleiten, damit sie ihm triumphirend zurufen könnte: „Sie wollen immer wahr sein und sind lügnerisch und falsch, wie die Anderen alle.“

So stellte sie sich jetzt mit verschränkten Armen vor ihn hin und sagte im ironischen Pathos: „Ich bewundere Sie, mein Herr von Stahl, wahrlich ich bewundere Sie.“

„Ich wüßte nicht,“ erwiderte Georg, „wodurch ich gerade jetzt Ihr für mich höchst schmeichelhaftes Lob verdient hätte.“

„Sie nehmen Ihre Aufgabe, meinen Schwager unter uns zu vertreten, im umfassendsten Sinne und treiben, wie ich glauben möchte, Ihre Aufopferung sogar weiter, als es Baron Hans erwünscht sein kann.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte Georg mit einem herausfordernden Blicke.

„Ich meine,“ erwiderte Wanda und schlug sich mit ihrem Fächer auf die Hand, „ich meine, daß es nicht gerade nothwendig ist, daß Sie auch zugleich sein Ersatz bei Zdenka sein sollen und daß es nicht Ihre Aufgabe sein kann, das Mädchen, welches Hans nahezu als seine Braut betrachtet, zu umarmen und zu küssen.“

„Ich bitte," erwiderte Georg im ernstesten Tone, „diese Worte zu widerrufen. Fräulein Zdenka ist zu rein und edel, um mir eine solche Freiheit zu gestatten, und ich selbst habe zu viel Achtung vor ihr, um mir dieselbe früher zu erlauben, als Fräulein Zdenka mir das Recht gegeben hätte, sie als meine künftige Gattin in diesem Hause vorzustellen."

„Bravo! Bravo!" triumphirte Wanda! „Sie leugnen also? Schön! Und ich habe es doch mit meinen eigenen Augen gesehen."

„Dann dürften sich Ihre Augen diesmal hier, wie oftmals schon anderweitig, getäuscht haben."

„Da höre ich den Freund meines Gatten. Wenn ich Karl auf einer Falschheit ertappe, schiebt er die Schuld immer meinen schwachen Augen zu. Und dies ist nicht wahr. Ich sehe sehr gut, ich sehe sehr scharf."

Die Röthe des Zornes stieg ihr ins Gesicht, als sie dieses sagte, und Georg streng forschend in's Auge sehend trat sie ihm einen Schritt näher.

„Und werden Sie mir auch ableugnen wollen, daß Sie Zdenka lieben? Sie immer mit ihren Blicken verfolgen? Freudig aufathmen, sobald sie das Zimmer betritt? Wollen Sie auch dieses in Abrede stellen? Sie Mann der Wahrheit — Sie?"

Georg senkte den Kopf zu Boden: „Nein! ich kann es nicht leugnen."

„Und dies verträgt sich," rief Wanda triumphirend, „mit Ihrer Freundschaft für Hans? Sie sollen den

Seinigen beistehen, seine Interessen fördern, und beginnen damit, das Mädchen, an dem er in unbegreiflicher Verblendung hängt, an sich zu locken und durch zarte Aufmerksamkeiten und ehrfurchtsvolle Betheuerungen zu verwirren. Bei Gott! ein seltsamer Freundschaftsdienst. Und ich war nahe daran, Ihnen zu vertrauen. Ich trat eben jetzt in dieses Zimmer, entschlossen, offen und rückhaltlos mit Ihnen zu sprechen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich noch rechtzeitig aufgeklärt und gewarnt haben!" — Damit wandte sie sich nach der Thüre . . .

Georg aber faßte sie bei der Hand und sagte: „Einen Augenblick noch, gnädige Frau. Vor Allem danke ich Ihnen für jene Regung, mich ausnahmsweise Ihres Vertrauens würdigen zu wollen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, Ihnen bald beweisen zu können, daß ich keine Pflicht der Freundschaft verletzt habe, indem ich mich Zdenka nähere."

„Dann muß Hans seine Neigung geändert haben," fiel Wanda hastig ein, „und Sie wollen nun großmüthig, was er verschmäht, für sich gewinnen. Für Sie in der That nicht sehr schmeichelhaft."

„Welches auch immer der Grund sein möge," fuhr Georg fort, „wenn ich Ihnen diesen Beweis liefere, und Sie erkennen werden, daß meine Neigung für Zdenka nicht um ein Titelchen die Achtung, die Sie mir widmen wollen, verringert, und Sie werden gestehen müssen, daß ich als ein ehrlicher und vertrauungswürdiger Freund gehandelt . . ."

„Darauf wäre ich in der That neugierig," unterbrach ihn Wanda mit spöttischem Lächeln.

„Wollen Sie mir dann Ihr Vertrauen, dessen ich in diesem Augenblicke in Ihren Augen unwürdig scheine, wieder zuwenden?"

„Wenn Ihnen diese, mir unmöglich scheinende Rechtfertigung gelingt, vielleicht. Sprechen Sie denn. Rechtfertigen Sie sich!"

„Noch kann ich es nicht! Am morgigen Tage werden Sie Alles wissen und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Wanda wollte noch etwas erwidern, da trat Janos in's Zimmer, um im mürrischen Tone Georg die Meldung zu machen, daß die Baronin durch Babuscha habe sagen lassen, sie wünsche ihn sogleich zu sprechen.

Ehe er das Zimmer verließ, sagte Georg mit einer Verbeugung vor Wanda: „Ich gehe mit der Ueberzeugung, daß von morgen an zwischen uns Vertrauen, Aufrichtigkeit und Freundschaft bestehen werden."

Als Georg das Zimmer der Baronin betrat, brannte in dem noch immer künstlich verdunkelten Zimmer bereits die Lampe.

Die Freifrau, unbeweglich in ihrem Lehnstuhle sitzend, rief ihm mit matter Stimme zu: „Guten Abend, lieber Georg!" Und sie zeigte auf den Tisch. „Dort liegt ein Brief, der eben aus der Kanzlei des Doctor Zersky gebracht wurde. Ich berühre nichts, was aus den Händen jenes Mannes kommt. Und da dieses Schreiben an meinen Sohn, an" — hier hielt sie schmerzlich inne und fuhr

mit der Hand an's Herz, „an Hans gerichtet ist, haben Sie das Recht, es zu öffnen. Lesen Sie, theilen Sie mir den Inhalt mit."

Georg erbrach das Schreiben und las die Aufforderung an den Freiherrn von Udmansky, sich in Begleitung seiner Mutter und seines Bruders Karl morgen, am 6. Mai, um die zehnte Vormittagsstunde zum Behufe seiner Volljährigkeits-Erklärung in der Advokaturskanzlei einzufinden.

Die Baronin sah mit weitgeöffneten Augen starr dem Lesenden in's Gesicht.

„Und was hat zu geschehen?" fragte sie.

Georg setzte auseinander, daß er sich mit ihr und Karl dorthin begeben werde. Er erklärte, in welcher Weise er sich gegen Zersky zu verhalten vorgenommen habe, und erbat dafür ihre Billigung.

Die unglückliche Mutter blickte ihn noch immer starr an, ohne ein Wort zu erwidern, ohne mit einer Miene zu verrathen, daß sie ihn verstanden habe.

Welche Veränderung war mit ihr in den wenigen Tagen vorgegangen. Die grau schimmernden Haare hatten sich vollständig in Silberflocken verwandelt, die Farbe der Wangen war krankhaft fahl, das milde Lächeln, welches sonst die Lippen verschönte, geschwunden und ein Zug von Härte und Grimm lag um den festgeschlossenen Mund.

Georg wiederholte noch einmal den Plan, den er sich Zersky gegenüber gebildet und fragte: „Sie sind doch damit einverstanden, hochverehrte Frau?"

Die Aermste erwiderte in dumpfem Tone:

„Der 6. Mai? Morgen? Der Tag seiner Volljährigkeit! Auf diesen Tag habe ich mich durch Jahre gefreut, mit der Sehnsucht einer Unglücklichen, mit dem Stolze einer Mutter. Und nun ist er da und derjenige, dem er gilt — er“ — sie bäumte sich mit geballten Fäusten auf ihrem Sitze empor, als wollte sie eine Verwünschung gegen die Vorsehung aussprechen.

Georg eilte auf sie zu. Sie aber rief hastig: „Verlassen Sie mich!“ Und als er zögerte, sprach sie in einem harten, fast drohenden Tone: „Ich beschwöre Sie! Gehen Sie aus diesem Zimmer! Lassen Sie mich allein!“ Tief und schmerzlich aufseufzend zog sich Georg zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Die Sonne steigt empor und die Sonne versinkt und ein Tag folgt dem andern in der Natur in gleichmäßiger Einförmigkeit.

Der Mensch aber theilt das Jahr in Monde, die er benennt, und in Tage, die er bezeichnet, und heftet an diese Tage seine Wünsche, seine Hoffnungen und seine Erinnerungen.

Was war, bevor er die verhängnißvolle Wanderung nach den fünf Seen mit Hans von Udmansky angetreten, ein sechster Mai für Georg?

Ein Tag, mit der Vignette eines gleichgiltigen Datums bezeichnet, für ihn ohne alle Bedeutung.

Jetzt aber war dieser Tag zum Angelpunkte seines ganzen Denkens geworden, er war die Nummer, auf welcher für ihn als Einsatz seine ganze Zukunft stand.

Georg hatte eben am Morgen des 6. Mai seine Toilette beendet, als Karl voll Unruhe zu ihm in's Zimmer trat. „Ich habe bis spät in der Nacht gewartet," rief er ihm zu, „ich gehe seit frühem Morgen vor dem

Hause auf und ab. Hans ist noch immer nicht gekommen? Hast Du Nachrichten von ihm?"

„Ich habe keine," erwiderte Georg wehmüthig.

„Und Du hoffst, daß er doch heute noch kommen wird?"

Georg schüttelte verneinend das Haupt.

„Oder in den nächsten Tagen?" frug Karl hastig weiter.

„Nein! Nein! Mein armer Freund!" sagte Georg. „Nicht heute und auch nicht in den nächsten Tagen. Er ist dort, von wo keine Nachricht zu uns gelangen kann, und von woher keine Wiederkehr möglich ist."

Mit diesen Worten zog er Karl neben sich auf das Sopha und machte ihn nach und nach mit dem Tode seines Bruders bekannt. Darauf erklärte er ihm, warum er diese Mittheilung bisher einzig der Baronin gleich nach seiner Ankunft gemacht, und warum sie ein Geheimniß vor ihm und allen Anderen hatte bleiben müssen.

„O, mein Bruder! Mein lieber, guter Bruder!" rief Karl tief erschüttert aus, und Thränen brachen aus seinen Augen. „So jung," schluchzte er, „uns Allen so unentbehrlich und . . . todt, uns für immer entrissen . . ." Die rührendsten Worte, die wehmuthsvollsten Lobeserhebungen weihte er dem dahingeschiedenen Bruder.

Georg sprach ihm Trost und Muth zu und sagte endlich: „Es wird Zeit, zu Zersky zu gehen, wir wollen hinab zu Deiner Mutter."

Als sie in das Zimmer der Freifrau traten, fanden

sie diese bereits zum Ausgange bereit. Karl warf sich vor der Mutter auf die Kniee nieder, umfaßte sie mit den Armen und stammelte unter Thränen: „Mutter! arme, unglückliche Mutter! Was mußt Du durchgelitten haben in den letzten Tagen. Ich bin jetzt Dein einziger Sohn. Verzeihe mir allen Kummer, den ich Dir jemals verursacht. Ich kann zwar nicht hoffen, Dir Deinen Hans zu ersetzen, aber Alles, was ich vermag, will ich thun, Deinen Schmerz zu lindern und Dir Freude zu bereiten."

Laut schluchzend verbarg er in dem Schooß der Mutter sein Haupt.

Und die Freifrau legte, die Lippen lautlos bewegend, ihre zitternde Hand segnend auf seine Stirn.

Georg trat langsam, mit ehrfurchtsvoller Scheu, als wolle er sich in diesen heiligen Kreis von Mutter und Sohn mit einschließen, zu der Freifrau heran, erfaßte ihre Hand nnd führte sie an seine Lippen.

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, begaben sie sich auf den Weg zu Zersky. Karl bat Georg leise, daß er der Mutter den Arm reichen und sie führen möge. Eine natürliche Empfindung sagte ihm, daß Georg von nun an eine bevorzugte Stellung in ihrem Hause zukomme.

Es schlug vom Stefansthurme eben die zehnte Stunde, als sie die Treppe zu Zerskys Kanzlei emporstiegen. Die Thüre öffnete der Diener, sich ehrfurchtsvoll verbeugend. Der in feierliches Schwarz gekleidete Advocat trat ihnen bis zur Kanzlei entgegen und geleitete sie in sein Arbeitscabinet. Eisenhardt blickte grimmig, als Stahl

an ihm vorüberschritt. „Der Alte thut heute besonders feierlich," flüsterten die Concipienten einander zu. Zersky drückte der Baronin herzlich die Hand, welche sie ihm rasch entzog und an ihrem Seidenkleide abstreifte. Er erklärte, wie unendlich glücklich er sich schätze, zu dem bevorstehenden, freudigen Acte sie zum ersten Male in seiner Behausung begrüßen zu können.

Seinen Schwiegersohn umarmte er, fragte nach seiner Tochter Wanda, nach den lieben Kinderchen und setzte wie entschuldigend hinzu: „Wenn wir auch zu einem Geschäftsacte hier versammelt sind, bei einem Gemüthsmenschen, wie ich nun einmal bin, bricht der Vater und Großvater doch immer durch."

Jetzt erst schien er auch Georgs Anwesenheit zu bemerken. Er schüttelte ihm herzlich die Hand. „Als Zeuge wahrscheinlich?" fragte er, „als ein mir höchst willkommener Zeuge! Schön! Schön!"

Er lud die Anwesenden ein, auf den Sesseln, die um den mit grünem Tuche besetzten Tisch gereiht waren, auf welchem Actenstücke ausgebreitet lagen, Platz zu nehmen.

„Unser lieber Hans kommt wohl gleich nach?" fragte er endlich und blickte, wie erwartend, nach der Thüre. „Es ist das letzte Mal, das ich ihn als meiner Obhut anvertrauten Mündel hier zu empfangen habe. Von der nächsten Stunde an steht er als unabhängiger Mann vor mir und hoffentlich als mein Freund für das ganze Leben."

Eine längere Stille trat ein, eine solche Stille, daß man aus der Kanzlei nebenan die Federn der beschäftigten

Concipienten über die Papiere gleiten hörte. Die Baronin sah wie mit versteinertem Gesichte vor sich nieder, Karl bedeckte sich mit der Hand die Augen.

Endlich erhob sich Georg und fragte: „Ist nach dem Gesetze die persönliche Anwesenheit des als volljährig zu Erklärenden unbedingt nothwendig?"

„Nothwendig? Unbedingt nothwendig? Nein! Gewiß nicht!" erwiderte Zersky mit einem lauernden Blicke. „Die Mündigkeits-Erklärung ist blos ein formeller gerichtlicher Akt, der von der Behörde auf Antrag des Vormundes ausgefertigt wird. Ich habe, wie es meine Pflicht ist als rechtlicher und pünklicher Geschäftsmann, diesen Akt bereits vor acht Tagen ausstellen lassen und er liegt hier in aller Form Rechtens auf dem Tische."

„Der Freiherr Hans von Udmansky ist also in dieser Stunde, wie Sie, Herr Doctor, eben selbst erklärt haben," sagte Georg mit fester Stimme, „als volljährig von den Behörden bereits anerkannt und Ihre bisherige Vormundschaft besteht zu dieser Stunde nicht mehr?"

„Darf ich mir, mein sehr verehrter Herr von Stahl," erwiderte der Advokat mit verbindlichstem Lächeln, „die Frage erlauben, mit welchem Rechte Sie hier das Wort führen? Sie werden mich gütigst entschuldigen, als Privatmann bin ich, wie Sie sich schon selbst einmal überzeugt haben dürften, von der entgegenkommendsten Willfährigkeit, als Advocat jedoch, mit einer hochernsten und feierlichen Geschäfts-Angelegenheit beschäftigt, kann ich nur demjenigen Rede stehen, der mich zu fragen auch berechtigt ist."

„Darüber," erwiderte Georg, „werde ich in der Lage sein, Ihnen später genügende Auskunft zu ertheilen. Der junge Freiherr von Udmansky ist also in diesem Augenblicke bereits mündig, und Sie sind, nach dem Testamente seines verstorbenen Vaters verpflichtet, allsogleich Rechnung über Ihre bisherige Geschäftsgebahrung abzulegen und ihn in den Besitz seines Eigenthums zu setzen. Oder lautet etwa das Testament anders?"

„Gewiß nicht!" sagte Zersky, wie sinnend zu Boden blickend. „Gewiß nicht! Da aber," und dabei erhob er die Augen, in welchen sich eine gewisse Unruhe unverkennbar spiegelte, „da aber der junge Freiherr noch nicht hier erschienen ist — — er wird wohl später kommen? Wir können ja warten, nicht wahr, verehrte Frau Baronin, wir können leicht ein halbes Stündchen warten? Oder sollte er noch gar nicht angekommen sein?"

Die Baronin zuckte zusammen. Karl blickte schmerzlich seufzend zu Boden. Keine Antwort erfolgte.

Zersky sah sich verwundert um. Der Gedanke stieg in ihm auf, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse, etwas, das die Ankunft seines Mündels gehindert und ihm den heiß ersehnten Aufschub bringen könnte.

Er trat zur Baronin und sagte mit sanfter Stimme: „Vielleicht hat sich unser junger theurer Freund nur etwas verspätet. Wollen wir nicht mittlerweile von anderen Dingen plaudern? Was muß, verehrte Baronin, Ihr treues, patriotisches Herz jetzt empfinden! Sie sehen so niedergeschlagen, so tiefbetrübt aus! Kein Wunder! Bin

ich doch selbst voll Angst und Besorgniß. Es steht bei unserer Armee in Italien nicht wie es sein sollte!"

Er wollte weiter sprechen. Georg unterbrach ihn: „Ich denke, daß wir bei der Sache bleiben und glaube, daß wir auch in Abwesenheit des Herrn Barons alles Geschäftliche ordnen können. Der Freiherr von Udmansky hat bereits vor vierzehn Tagen vorausgesehen, daß er am 6. Mai verhindert sein könnte, in Wien zu erscheinen. Er war daher bedacht, einen Stellvertreter zu bestimmen, der für ihn einzutreten und alle seine Angelegenheiten zu ordnen haben werde. Ich erlaube mir, Ihnen diesen Stellvertreter in meiner Person vorzustellen und mich durch die Vollmacht, die ich Ihnen hiermit überreiche, als solchen zu legitimiren."

Und damit entnahm er ein Papier aus der Brieftasche und gab es in des Advocaten Hand. Es war eine Vollmacht, die er sich in Poprad von Hans auf seinem Sterbebette ausstellen ließ, welche die Erklärung enthielt, daß Georg von Stahl sein vollstes Vertrauen besitze und daß er Alles, was derselbe verfüge, als ob es von ihm selbst ausgegangen wäre, billige. Unterfertigt mit zitternder Hand von Hans von Udmansky und von zwei Zeugen, dem Wirthe zu Poprad und dem Diener Iwan.

Als Zersky dieses Blatt langsam und aufmerksam durchlas, zitterte seine Hand und es war ihm, als ob der Boden unter seinen Füßen sich bewegte. Dieser Georg von Stahl, so lief es ihm durch's Gehirn, ist dein Feind und ein gefährlicher Feind! Ihn kannst du nicht so leicht

wie den unerfahrenen Hans bei Seite schieben, für ihn hast Du auch keinen Köder, wie Zdenka für Hans, um ihn kirre zu machen. Jetzt begriff er, warum Georg bei dem Banquier S . . . gewesen, warum er ihn selbst aufgesucht, warum er im Hause Udmansky aus- und einging. „Er ahnt entweder etwas, oder weiß Alles durch Carls Verrath . . .“

Während diese Gedanken in ihm arbeiteten, hatte er scheinbar die Vollmacht aufmerksam geprüft. „Schön! Schön!“ murmelte er. Noch wußte er keinen Ausweg, noch hatte er keinen Plan. „Dies ist also die Unterschrift von Hans! Bitte um Entschuldigung! Kommt mir etwas fremd vor! Verändert. Sehr verändert! Wirklich seine Unterschrift?“

„Wenn Sie, Herr Doctor, dieselbe bezweifeln wollen, wird deren Richtigkeit von der anwesenden Mutter und dem Bruder bekräftigt werden.“

Erwartungsvoll sah der Advokat nach den Beiden.

„Ich bestätige diese Unterschrift als die meines Sohnes!“ sagte die Baronin dumpf und tonlos. Es waren die ersten Worte, die sie in diesem Raume gesprochen.

„Und ich als die meines Bruders,“ fügte Karl hinzu.

„So können wir denn ohne Aufschub zu den Geschäften schreiten,“ sagte Georg und machte Miene die Hand nach den auf dem Tische liegenden Papieren auszustrecken.

„Noch einen Augenblick, mein Herr,“ sagte Zersky abwehrend und gab mit der Glocke, die auf dem Tische stand, ein Zeichen.

Eisenhardt trat ein und Zersky sagte: „Ersuchen Sie den Herrn Concipienten S . . . hereinzukommen.“

Als der Gerufene in's Zimmer getreten, fragte ihn Zersky mit lauter Stimme: „Sie haben Ihre juridischen Studien mit Auszeichnung absolvirt, Sie prakticiren seit Jahren in meiner Kanzlei, werden wahrscheinlich in nächster Zeit selbst eine Advocatur übernehmen, antworten Sie mir nach bestem Wissen und Gewissen: Hat eine Urkunde, welcher Art sie immer sei, die ein Minderjähriger ohne Zustimmung seines Vormundes ausgestellt, gesetzliche Giltigkeit oder nicht?“

Ohne Besinnen antwortete der Befragte: „Nicht die geringste!“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Zersky und wandte sich, nachdem der Concipient die Thüre wieder hinter sich geschlossen, zu Georg: „Sie haben nun selbst gehört, Herr von Stahl! Diese Ihre Vollmacht hat mein Mündel ohne mein Wissen am 19. April für Sie ausgestellt; damals war er noch minderjährig. Es ist also soviel, als ob sie nicht bestünde. Nicht ich sage dies, es sagt dieses das Gesetz, denn was mich betrifft — —“ Und nun die Frist, die ihm so unumgänglich nöthig war, durch die Abwesenheit von Hans gesichert schien, kehrte er den alten Zersky wieder heraus und ließ ihn in allen Farben glänzend schillern.

Mit aller Bescheidenheit rühmte er in unbescheidenster Weise die uneigennützigen Dienste, die er dem verstorbenen alten Freiherrn geleistet, wie nur blos seiner unermüdlichen

Sorgfalt es gelungen, das Vermögen seines lieben Mündels beisammen zu halten und ansehnlich zu vermehren, wie er sich nach diesem 6. Mai gesehnt, um Rechnung legen zu können und der drückenden Verantwortung endlich enthoben zu werden. Leider Gottes erfüllten sich diese Hoffnungen nicht, doch er tröste sich damit, daß die ihm unbekannten Hindernisse, welche Baron Hans im Augenblicke von Wien ferne hielten, nicht von Bedeutung sein und in wenigen Tagen oder Wochen nicht mehr bestehen dürften.

Georg hatte mittlerweile leise einige Worte mit der Baronin gewechselt und trat dann wieder vor den Advocaten.

„Wenn aber," sprach er mit feierlichen Ernste, „die Hindernisse, welche den armen jungen Freiherrn von Wien ferne halten, nie mehr wegzuräumen wären, wenn ein Unglücksfall eingetreten wäre, durch welchen überhaupt Hans Udmansky als Erbe nicht mehr in Betracht käme?" Verwundert, ängstlich blickte Zersky Georg an. „Nicht mehr wegzuräumen? Als Erbe nicht mehr in Betracht? Was soll das heißen?"

„Würde dann nicht," fuhr Georg fort, „die Mutter als Erbin des ganzen, von ihrem verstorbenen Gatten herrührenden Vermögen eintreten müssen?"

„Wahrscheinlich, unbezweifelbar," sagte Zersky unruhig und rathlos von Einem zum Andern blickend. „Doch sind dies blos beängstigende Voraussetzungen, ohne alle Berechtigung. Oder nicht? Vielleicht nicht?"

Keine Antwort erfolgte.

Da rief er, seine Milde, sein herzgewinnendes Wohlwollen vergessend, heftig mit dem Fuße stampfend: „In des Teufels Namen — Hindernisse? Unglücksfälle? Was soll dies bedeuten? Wo wollen Sie damit hinaus? Was ist mit Hans?“

„Ihr Mündel,“ sprach Georg tief bewegt, „weilt nicht mehr unter den Lebenden. Empfangen Sie hiermit seinen, von dem Pfarramte in Poprad ausgestellten Todtenschein.“

Etwas wie Mitgefühl und Schrecken zugleich zuckte durch Zersky bei diesen Worten Georgs. Er riß hastig das Papier an sich, um sich durch eigenen Augenschein von der Richtigkeit des Unglaublichen zu überzeugen, dann rief er: „Mein Gott, Mein Gott! Ist das möglich?“ Und er wandte den Kopf der Wand zu, gegen die er sich stützte. Wollte er hindern, daß die Anwesenden aus seinen Zügen herauslesen könnten, wie diese plötzliche Todesnachricht auf ihn gewirkt, oder war es nur, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, wie er sich unter diesen, nun gänzlich veränderten Verhältnissen zu benehmen haben werde?

Die Baronin saß, das Haupt tief schmerzlich, fast bis auf den Schooß herabgebeugt, auf ihrem Sitze. Dem armen Karl rollten die hellen Thränen über die Wangen. Georg stand hoch aufrecht mitten im Zimmer, voll Kraft und Entschlossenheit.

Endlich wandte sich Zersky um. Die tiefste Trauer lag in seinem Antlitz. Er hatte es glücklich zu Wege gebracht, daß sogar etwas wie eine Thräne in seinem Auge schimmerte.

„Todt! Todt! Der junge, zukunftsreiche, herrliche Jüngling! Schrecklich! Schrecklich!“

Er näherte sich der Baronin, ihr Worte der schmerzlichsten Theilnahme zu sagen. Sie würdigte ihn keines Blickes; er wollte zu Carl treten, dieser jedoch kehrte sein Antlitz ab, so trat er denn auf Georg zu und fragte ihn mit halblauter Stimme: „Um des Himmels Willen, wie konnte dieses Entsetzliche geschehen? Was ist Hans zugestoßen? Sie erwähnten, als ich Sie das erste Mal gesprochen, eines Unfalles, der ihm bei einer Gebirgswanderung begegnet?“

„Es scheint mir jetzt nicht an der Zeit, dieses hier zu erzählen,“ versetzte Georg mit eisiger Ruhe. „Hans v. Udmansky lebt nicht mehr, seinen Todtenschein, in unanfechtbarster, legalster Form ausgestellt, halten Sie in der Hand, seine Mutter ist, wie Sie selbst zugestanden haben, seine unbezweifelbare Erbin. Im Namen dieser Mutter fordere ich Sie auf, über das Vermögen des Freiherrn von Udmansky Rechnung abzulegen und ihr, der nunmehrigen Erbin, ihr Besitzthum auszufolgen. Zu diesem Behufe sind wir heute einzig zu Ihnen gekommen.“

Mit derselben eisigen Ruhe, mit welcher Georg gesprochen, hatte Zersky zugehört und ihm dabei fest ins Gesicht geblickt. Als jener geendet, wandte er sich zur Baronin und fragte: „Haben Sie, verehrteste Frau Baronin, jenem Herrn v. Stahl das Recht ertheilt, für Sie hier das Wort zu führen?“

„Er spricht in meinem Namen!“ erwiderte die Freifrau.

„Dann muß ich die Erwiderung, die ich zu geben habe,

an diesen jungen Mann richten. Sie verlangen, daß ich Ihnen, als Vertreter der anwesenden, schwer vom Unglück heimgesuchten Mutter, Rechnung lege und das Erbe des leider Gottes nunmehr Dahingeschiedenen übergebe?“

„Das verlange ich, darauf bestehe ich mit aller Entschiedenheit und werde dieses Zimmer nicht eher verlassen, bis Sie das Vermögen, das Sie bisher als Vormund verwaltet, in die Hände derjenigen gelegt, der es jetzt einzig und allein zukommt.“

„Herr von Stahl, Sie haben sich meine volle Achtung erworben. Sie waren der Freund des Verstorbenen, es drängt Sie, sich jetzt auch zum Anwalt der Mutter des Verstorbenen aufzuwerfen. Ich beneide Sie darum, daß Sie frei den Regungen Ihres Herzens folgen dürfen, und bedauere mich, daß dies mir nicht vergönnt ist. — Würde ich hier blos als theilnehmender Freund des verstorbenen Freiherrn, als ein durch den schweren Unglücksfall mitbetroffener Verwandter seines Hauses stehen, dann würde ich Ihnen ohne Bedenken sagen können: hier sind die Rechnungen, hier ist das Vermögen, befreien Sie mich so rasch als möglich von dieser mich jetzt doppelt drückenden Last, welche mich unaufhörlich an den Verlust meines theuern Mündels erinnert. Ich bin aber zu meinem tiefsten Schmerze genöthigt, das Herz in mir niederzudrücken und vor Allem der Verantwortlichkeit zu gedenken, die auf mir als Mann des Rechtes, als Vertreter des Gesetzes ruht. Und als solcher muß ich Ihnen, mein lieber Herr von Stahl, mit derselben Entschiedenheit, mit welcher Sie

Ihre Forderung gestellt, die Erklärung abgeben, daß ich Ihnen über das meiner Obhut bisher anvertraute Vermögen weder eine Auskunft ertheilen, noch es Ihnen überliefern kann und werde."

„Und warum nicht?" rief Georg heftig, „warum nicht?"

„Weil es mir," erwiderte Zersky voll Ruhe, „das Gesetz nicht gestattet; und dieses Gesetz verlangt, gebietet mir, bei der gegenwärtigen Sachlage das Folgende zu thun: Ich muß zuerst der Behörde die Anzeige von dem Tode meines bisherigen Mündels Hans von Udmansky erstatten. Diese Todeserklärung wird in alle öffentliche Blätter eingerückt, und alle diejenigen, die etwa Forderungen an die Hinterlassenschaft des Verblichenen zu stellen haben, werden aufgefordert, sich binnen sechs Wochen bei mir in meiner Kanzlei zu melden. Gleichzeitig aber wird man gerichtliche Erhebungen pflegen müssen, welche Verwandte sowohl nach dem verstorbenen Freiherrn von Udmansky, meinem in Gott ruhenden Freunde und Gönner, wie nach seinem Sohne, meinem leider nun auch abgeschiedenen Mündel noch am Leben befindlich sind, und erst, wenn alle etwa hervortretenden Erbansprüche geprüft worden, und sich widerspruchslos herausgestellt haben wird, daß die hier befindliche Freifrau von Udmansky die einzig gesetzlich berechtigte Erbin ist, erst dann — —"

Der tiefste Unmuth ergriff Georg während dieser Rede. „Diese Procedur," rief er Zersky hastig zu, „kann Wochen, Monate dauern?"

„Ja wohl!" erwiderte der Advokat. „Leider, leider!

Wird gewiß Wochen dauern und kann auch möglicherweise Monate in Anspruch nehmen."

„Und diese ganze Zeit über," rief Georg entrüstet, seiner selbst kaum mehr mächtig, „durch diese ganze Zeit soll das Vermögen wie bisher ohne jede Controle in Ihren Händen, der Verfügung eines Mannes überlassen bleiben, der — —"

„Kein Wort weiter," sagte Zersky und erhob drohend und abwehrend die Hand. Einen raschen Seitenblick warf er auf seinen Schwiegersohn Carl, der traurig vor sich hinstarrte. Und da er ihn keinen Blick des Einverständnisses mit Georg wechseln sah, sagte er sich: „Er hat nicht geplaudert! Georg kann vermuthen, doch nichts wissen." Jetzt hatte Zersky seine ganze Zuversicht, sein volles unerschüttertes Bewußtsein wieder. Er trat an seinen Schreibtisch, auf welchem das bürgerliche Gesetzbuch aufgeschlagen war.

Die Rechte auf das Buch gelegt, die linke Hand über seine Brust gebreitet, sagte er voll Würde: „Nicht ich bin es, der diese zeitraubenden und, wie ich gerne zugestehen will, hier auch ganz unnöthigen Förmlichkeiten hervorruft, das Gesetz will es so, das heilige Gesetz, und dieses zu vertreten, zu jeder Zeit, ohne Rücksicht auf persönliche Freundschaft oder Feindschaft, darauf bin ich als bestellter Anwalt des Rechtes beeidigt!"

Er stand da, erhaben und großartig, eine Säule der Ordnung, ein schützender Engel der Gerechtigkeit.

Die Freifrau erhob sich und sagte: „Gehen wir, Georg. Wir haben hier nichts mehr zu thun."

Mit ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit gab Zersky das Geleite. In seinem Innern aber jubelte es: „Gerettet! Gerettet! Ich habe eine Frist vor mir, eine lange, unübersehbar lange, die ich noch weiter dehnen kann, wie ich sie brauche.“

Als Georg an Eisenhardt vorüberschritt und ihn anblickte, wandte dieser erblassend den Kopf und flüsterte mit heiserer Stimme: „Ich halt's nicht mehr länger aus!“

Während sie die Treppe hinabstiegen, sagte Karl leise zu Georg: „Ich habe meinen Schwiegervater genau beobachtet. Deine Vermuthungen sind nicht ohne Grund. Er hat ein böses Gewissen.“

„Wenn nur Alles bald geordnet ist,“ seufzte die Freifrau, „damit ich zu dem Grabe meines Hans wallfahrten kann.“

Vor dem Udmansky'schen Hause nahm Georg Abschied. Er werde zur Mittagstafel wiederkehren. Man möge mittlerweile in schonender Weise Wanda und Zdenka von dem Tode des jungen Freiherrn benachrichtigen. Er selbst begab sich zu Dr. B . . . . ., um demselben, wie verabredet, mitzutheilen, was bei Zersky vorgegangen, ihn zu fragen, ob dessen Einwendungen gesetzlich begründet wären, und seinen Rath zu erbitten, was jetzt zu thun sei.

Vierzehntes Kapitel.

In den Vormittagsstunden des 19. April war über das freundliche Städtchen Poprad, am Fuße der hohen Tatra, der traurige Ton des Sterbeglöckleins erklungen.

Und neugierig blieben die Vorüberschreitenden stehen und fragten: Wer ist gestorben? Der fremde junge Mann, hieß es, der an der Kolbach verunglückt! Ah so? Der! Schade um ihn! — Und gleichmüthig gingen sie zu ihren Verrichtungen.

Nur im Wirthshause von Poprad lagen vier Menschen, die alten Wirthsleute, Iwan und Jurak, auf den Knieen und beteten für die Seele des armen Verstorbenen, und ein junger Mann, sein Gefährte auf der für Beide so verhängnißvoll gewordenen Wanderung, drückte, ein heiliges Gelöbniß im Herzen tragend, dem Abgeschiedenen die Augen zu.

Und an den folgenden Tagen ging Alles wieder in Poprad seinen gewöhnlichen Alltagsgang. Nur seltsame Gerüchte raunte hie und da Einer dem Andern zu. Man wollte eine unheimliche Gestalt nächtlich längs der Gewässer

der Kolbach wandeln und an dem abschüssigen Felsgestein über dem Meerauge auftauchen gesehen haben. War es ein Gespenst? Der Geist des Verunglückten? Oder des vielleicht gar Ermordeten? — Doch auch diese Gerüchte verstummten allgemach. — —

Ein verspäteter Nachhall des Sterbeglöckleins von Poprad klang jetzt im Maimonde mit einem alle Herzen erschütternden Tone durch das Udmansky'sche Haus.

Ein trüber Schleier hat sich über das Haus gesenkt, die Familienbilder an den Wänden blicken wie in Trauer herab, und mit leisen, scheuen Schritten schleicht in dem Hause Eines an dem Andern vorüber, selbst der immer mürrische Diener Janos hat bei der Todesnachricht Thränen vergossen; dann aber, wie einer drückenden Last entledigt, war er heiterer geworden und sieht Zdenka, die er bisher finster blickend gemieden, wenn er ihr jetzt begegnet, freundlich an und grüßt sie, die er sonst niemals gegrüßt.

Seit die Freifrau von Udmansky ihre Hausgenossen um sich versammelt und ihnen mit fast tonloser Stimme zugerufen: daß ihr Hans nicht mehr am Leben sei, schritt sie, die Lippen fest geschlossen, mit versteinertem Antlitz, theilnahmslos unter den Ihrigen herum.

Jetzt erst zeigte sich, welche Verheerungen das Geheimniß von dem Ableben ihres Sohnes, welches sie durch qualvolle Tage und fürchterliche Nächte in sich verschließen mußte, ohne ihm Worte geben zu dürfen, in ihr angerichtet.

Wie ein wild schäumendes Gewässer, rings von Dämmen

umschlossen, vergebens nach einem Auswege sucht, wenn ihm dieser endlich geworden, an der Stätte, wo es lange Zeit wallend und wogend getobt, Alles, was dort gekeimt und gegrünt, vernichtet und Sandgerölle und spitzes Gestein aus der Tiefe herausgewühlt, zurückläßt; so hatte der, in dem Herzen der Mutter wühlende, eingeschlossene Schmerz darin alle Blüthen der Milde, der menschlichen Theilnahme, des Gottvertrauens vernichtet, und Härte, Menschenverachtung und Grimm gegen die Vorsehung traten dort jetzt einzig empor.

Sie hatte ihr Leben lang allen Menschen Gutes erwiesen und nun stand sie da, einsam und schwerer heimgesucht, als der Böswilligste der Menschen. Sie war eine fügsame, still duldende Gattin gewesen. Hatte ihr Mann dieses je anerkannt? — Sie war eine aufopfernde Mutter, und in dem Augenblicke, wo ihr Sohn ihre Aufopferung hätte lohnen können, wurde er von dem wilden Gewässer am Felsen zerschmettert. Sie hatte sich Tag um Tag in stiller Demuth vor Gott gebeugt und aus der Tiefe ihrer Seele nur eines erfleht, daß er schützend die Hand über ihren Liebling halten möge, und dieses einzige Gebet hatte der erbarmungslose Gott nicht erhört!

Der Einzige, an den sie manchesmal freundliche Worte richtete, war Georg, der letzte Freund ihres Sohnes. Ihn allein sprach sie mit „lieber Georg“ an, ihn drängte sie immer von Neuem, ihr zu berichten, was Dr. B . . . gesagt, ob der verhaßte Zersky im Rechte sei, wenn er die Erledigung der Erbschaftsangelegenheit, die sie allein in

Wien noch zurückhalten konnte, auf Wochen hinausschob. Ihn beschwor sie: „Gehen Sie noch einmal zu diesem Advokaten, und weiß er kein Auskunftsmittel, suchen Sie einen andern, vielleicht erfinderischeren auf! Es muß sich ein Weg finden lassen, diese lästige Angelegenheit, deren Ordnung abzuwarten meine großmütterliche Pflicht ist, rasch ins Reine zu bringen, damit ich nach Poprad gehen kann, um am Grabe meines Sohnes zu sterben."

Poprad und das Grab! Ihre Sehnsucht kannte kein anderes Ziel mehr! —

Und Zdenka? Wie nahm Zdenka die Nachricht von dem Tode des Mannes auf, der sie so leidenschaftlich geliebt, und dessen Liebe sie mit scheuer, fast angstvoller Zurückhaltung nur geduldet, doch nie erwidert hatte?

Der erste Eindruck war Schrecken und tief gehende Wehmuth. Dann tauchte der Gedanke auf: „Der Tod hat Dein Versprechen, hier im Hause zu bleiben, gelöst, nun kannst Du gehen," dann aber kam es ihr wieder rasch zum Bewußtsein, daß sie jetzt dieses Haus nicht verlassen dürfe und nicht verlassen könne.

Sie sah die Mutter des Abgeschiedenen vor sich, seine durch des Sohnes Tod selbst auf den Tod getroffene Mutter. Daß diese ihre Nähe immer nur widerwillig geduldet, mit kalter Härte sie behandelt, alle ihre Dienste und Aufmerksamkeiten sich verbeten, daran dachte sie jetzt nicht mehr. Es war ihr, und darüber machte sie sich bittere Gewissensvorwürfe, als ob sie niemals gegen die Frau gewesen, wie sie hätte sein sollen, als ob sie ihr

nicht genug Ehrerbietung gezeigt, nie genug zarte Sorgfalt gewidmet hätte. Sie fühlte, daß sie das unverantwortlicher Weise Versäumte nun nachzuholen habe. Sie drängte sich mit liebevoller Scheu, so oft sie konnte, in ihre Nähe, sie suchte ihr jeden Wunsch an den Augen abzulesen. Sie setzte sich zu ihren Füßen nieder und begann zu plaudern, von sich, von — das erste Mal sprach sie den Namen nur zitternd und mit Herzklopfen aus, dann aber, da die Baronin keine abwehrende Miene machte, muthiger und öfter — von Hans, von dem armen verstorbenen Hans. Wie gut er gewesen gegen alle Menschen und wie klug und besonnen und wie hochherzig und wie theilnehmend. Sein Bild erschien ihr heute ganz anders, als sie es noch vor Tagen für möglich gehalten. Was sie von dem Lebenden, ihr selber unerklärbar, geschieden, war verschwunden, und ein Glanz des Ideals schimmerte um den Todten, den sie mit rückhaltloser Bewunderung pries.

Und ohne mit einer Miene zu verrathen, was in ihrem Innern vorging, hörte die unglückliche Mutter die Lobpreisungen ihres Sohnes von Zdenkas Lippen an. „Erkennst Du, unseliges Geschöpf, jetzt erst, wie viel mein Hans werth gewesen?“ murmelte sie, und ein neuer Widerwille gegen das Mädchen, das die Liebe ihres Sohnes niemals erwidert, regte sich in ihr. Daran dachte die Freifrau jetzt nicht, daß die Kälte, welche Zdenka den glühenden Bewerbungen ihres Sohnes entgegengesetzt, dereinst ihr höchster Trost gewesen, daß sie darauf allein die Hoffnung gesetzt, diese ihr unerwünschte Verbindung werde nie zu Stande kommen.

Ihr Todten in den Grüften, welche Wandlungen ruft ihr in den Herzen der Lebenden hervor!

Das Verhältniß Zdenkas zu Georg gestaltete sich jetzt viel freier und inniger. Der Gedanke, er sei der Freund von Hans, von Hans, der sie liebe und begehre, hatte sie früher von Georg ferne gehalten, so sehr sie sich auch immer zu ihm hingezogen fühlte. Jetzt war dies anders geworden. Wenn sie ihm jetzt herzlich in's Auge schaute, war es ein Dank, dem Manne gezollt, der, wie ihr Karl erzählt, den verunglückten Hans den Wellen der Kolbach entrissen; wenn sie den Druck seiner Hand leise erwiderte, so drückte sie ja die Hand, welche dem armen Hans die Augen zugedrückt; wenn sie in voller Hingabe rückhaltlos mit ihm sprach, sprach sie ja mit demjenigen, der nur gekommen war, sein ganzes Leben dem Dienste der hinterbliebenen Familie des Verstorbenen zu weihen.

Der Abgeschiedene war es, der das Band der Sympathie zwischen Georg und Zdenka immer enger und fester zog.

Niemand im Udmansky'schen Hause, außer der unglücklichen Mutter, war durch den Tod von Hans schwerer betroffen, als Wanda, die Tochter Zerskys. Sie hatte bisher im Kreise der Familie mit scheinbarer Kälte, mit absichtlich zur Schau getragener Theilnahmslosigkeit dahin gelebt. Gewohnt im Hause ihres Vaters nur Falschheit und Gleißnerei um sich zu sehen, war sie überzeugt, daß dies überall, also auch in der Umgebung, in welche sie ihre Ehe gebracht, der Fall sein müsse. Sie bildete sich auf ihre Menschenkenntniß, ihren scharfen Verstand viel

ein und fürchtete sich etwas zu vergeben, wenn sie nicht bei jeder Gelegenheit und Jedem gegenüber merken ließ: „Ich kenne euch, ich durchschaue euch, ich traue euch nicht, denn ihr heuchelt und lügt.“ Wie gänzlich allein sie in diesem Kreise stand, in welchem feste Wurzel zu fassen ihre Pflicht gewesen wäre, war ihr in der Einförmigkeit der gleichmäßig dahinfließenden Tage noch niemals zum Bewußtsein gekommen.

Da brach mit dem Tode des Freiherrn ein schweres Unglück über die Menschen herein, mit denen in Gemeinsamkeit des Herzens und der Empfindung zu leben, sie bisher nie sich bestrebt hatte. Sie sah eine Mutter zusammengebrochen unter der Last des Schmerzes, sie sah ihren Gatten, der durch das Unglück gestählt, alle seine männliche Kraft zusammenraffte, um als nunmehriges Haupt der Familie aufrecht zu bleiben, sie sah selbst die Diener mit kummervollen Gesichtern durch das Haus schleichen. Und sie allein war ausgeschlossen aus diesem Alle umfassenden Bann des Schmerzes, an sie allein glaubte Niemand ein Wort des Trostes richten zu müssen und von ihr allein verlangte auch Niemand Trost. Dies verletzte sie, empörte sie, sie hätte ihnen zuschreien mögen: „Um des Himmels Willen, bin ich denn nicht auch noch da? Gehöre ich denn nicht auch zu Euch?“ Und Haß und Verachtung gegen Alle kochten in ihrer Seele.

Dann aber war es ihr wieder, als ob sie doch auch viel gut zu machen hätte und der Augenblick dazu gekommen sei. Es drängte sie, vor ihre so oft von ihr tiefgekränkte

Schwiegermutter zu treten und zu sagen: „Schenken Sie mir als Zeichen der Vergebung meinen Antheil an dem Schmerze, der mir gebührt.“ Sie hätte sich in die Arme ihres Gatten, werfen und, ihr Haupt an seine Brust geborgen, ihm zuflüstern mögen: „Karl, Du hast Deinen Bruder verloren, nimm dafür als Ersatz Dein Weib hin, das Dich liebt und Dir es offen bezeugen will zu jeder Stunde ihres Lebens,“ aber falscher Stolz und unwürdige Scham hielten sie davon ab, sie fürchtete, man würde ihr Entgegenkommen als Schwäche, ihre Theilnahme als Aufdringlichkeit deuten, man würde glauben, sie heuchle nur und lüge, und die Lüge und die Heuchelei waren ihr verhaßt in tiefster Seele. Voll Groll gegen die Menschen, unmuthig und zerfallen mit sich selbst, zog sie sich in ihr Zimmer zurück. Sie beneidete ihre Kinder, die, als wäre nichts geschehen, lustig fortspielen konnten, welche die Nachricht: Hans ist todt, nicht tiefer berührte, als wäre ein liebes, gewohntes Spielzeug verloren gegangen.

Den Kopf auf die Hand gestützt, finster brütend, saß sie in ihrem Zimmer, als Georg, von ihrem Gatten dazu gedrängt, bei ihr eintrat.

Er nahm einen Sessel, setzte sich in ihre Nähe und begann mit ernster Stimme:

„Ich habe, gnädige Frau, als ich Sie das letzte Mal zu sprechen die Ehre hatte, mir eine kurze Frist erbeten, nach welcher ich glaubte, keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn ich dem Mädchen, das Hans geliebt, meine Sympathie zuwende. Das unglückliche Geheimniß, das damals zu

verbergen mir die Vorsicht gebot, liegt heute entschleiert vor Ihnen. Bin ich nun gerechtfertigt?"

„Sie sind es," erwiderte Wanda mit festem Tone.

„Sie waren so gütig, mir in Aussicht zu stellen, daß Sie mir Ihr Vertrauen, Ihr volles, mich hoch ehrendes Vertrauen dereinst zuwenden würden? Wollen Sie dieses jetzt thun?"

Einige Augenblicke kämpfte Wanda mit sich, dann aber sagte sie mit scharfer Stimme: „Ich habe nichts zu vertrauen," und wollte sich erheben.

„Einen Augenblick Geduld!" bat Georg, sie zurückhaltend. „Dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Geständnisse mache, Geständnisse, zu welchen mich meine Freundschaft für Ihren Gatten, wie die Stellung, welche mir das Schicksal in Ihrer Familie angewiesen, berechtigen dürften. Gleich bei unserem ersten, zufälligen Zusammentreffen zog mich das offene, treuherzige Wesen Ihres Gatten an, je näher ich ihn kennen lernte, desto mehr widmete ich dem Bruder meines verstorbenen Freundes eine wahrhaft brüderliche Zuneigung! Dieser gute, ehrliche Mann ist aber unglücklich, sehr unglücklich!"

„Wohl jetzt erst?" warf Wanda ein.

„Nicht erst jetzt, wo er durch den Tod seines Bruders schwer betroffen ist. Er ist unglücklich seit dem Tage, da er ein Weib als Gattin in sein Haus geführt, in welcher er die Theilnehmerin seiner Empfindungen, die Ergänzung, den Halt und die Stütze seines Lebens zu finden gehofft hatte und nicht gefunden."

„Hat er Ihnen dieses selbst gesagt?“ stieß Wanda hastig hervor.

Georg fuhr, ohne diese Frage zu beantworten, fort: „In seiner edlen Anspruchslosigkeit legt er die Schuld seines verfehlten Eheglücks nur sich selbst zur Last und meint, daß er dieser Frau nicht würdig sei, daß er die Tiefe ihres Geistes nicht zu ergründen, sie nicht zu behandeln verstehe. Ich aber, verzeihen Sie mir, gnädige Frau, ich denke anders. Im Besitze eines treuen, sie innig liebenden Gatten könnte jede Frau sich beglückt fühlen und sollte jede in Demuth und selbstloser Hingabe zu diesem Gatten emporblicken. Ich kann mir für das lieblose Benehmen einer Frau, ihrem Gatten gegenüber, der zugleich der Vater ihrer Kinder ist, nur eine Entschuldigung denken: daß der Mann, dem sie die Hand am Altare gereicht, nicht die Wahl ihres Herzens war, daß sie zu dieser Ehe gezwungen wurde.“

Da erhob sich Wanda rasch und rief: „Gezwungen? Das ist nicht wahr. Ich lasse mich zu nichts zwingen. Ich! —“ Aufgeregt schritt sie einige Male im Zimmer auf und ab, dann nahm sie ihren vorigen Platz wieder ein und sagte: „Karl kam in das Haus meines Vaters. Ich mochte damals siebzehn Jahre alt sein. Sein ehrliches, treuherziges Wesen, wie Sie es treffend bezeichnet, that mir wohl, stand es doch im vollsten Contrast mit Allem, was mich umgab. Er ließ mich bald merken, daß er mich liebe, und ich war ihm gut, von Herzen gut; vorläufig noch nicht mehr. Erst als mein Vater ihm das Haus

verbot, mir jeden Verkehr mit ihm untersagte, erwachte der zu meiner zweiten Natur gewordene trotzige Widerspruchsgeist. Nun, da es mir verwehrt war, beschäftigte ich mich in Gedanken immer mit ihm, hatte keinen heißeren Wunsch, als einst die Seine zu werden. Wie war mir, als mein Vater eines Tages in mein Zimmer trat und zu meiner Ueberraschung mir eröffnete, daß er gegen meine Verbindung mit Karl nicht nur nichts mehr einzuwenden habe, sondern sie sogar baldigst herbeigeführt wünsche. Meine erste Regung war, ihm zu widersprechen, mich zu sträuben, nein! zu sagen. Und wenn ich mit anscheinender Willfährigkeit mich fügte, bewog mich dazu nicht die Neigung, die ich für Karl seit langer Zeit in meinem Herzen trug, mich bewog, — verachten Sie mich deshalb nicht, — mich bewog vor Allem der Gedanke, daß diese Heirath der Mutter Karls unerwünscht sein, daß sie, wie ich hoffte, vergeblich sich widersetzen, daß mein Eintritt in ihre Familie ihr Qual bereiten würde. Ist es nicht entsetzlich, daß so böse Gedanken in dem Hirne, so heimtückische Empfindungen in dem Herzen eines jungen Mädchens Platz greifen können! Wenn Sie aber wüßten, wie ich so geworden bin, wenn Sie Alles wüßten — —"

Sie schilderte ihm nun ihre Jugend, ihre Erziehung, wie sie, die Mutterlose, der Obhut einer falschen, heuchlerischen Gouvernante überlassen blieb, deren Aufführung im Hause sie, obwohl halb Kind noch, erröthen machte. Sie malte in grellen Farben die Lüge und Heuchelei, welche sie im Vaterhause umgaben, wie sie Alles frühzeitig

durchschaut und verachtet, wie ihr Herz sich darüber empört, und sie endlich an jeder Uneigennützigkeit und Wahrheit auf Erden verzweifelt habe.

Wie die hochgeschwellte, durchwärmte Fluth die Eisdecke endlich befreiend sprengt, so daß im wogenden Schwall Scholle um Scholle hinabgleitet, so redete sie sich mit jedem Worte, das über ihre Lippen glitt, das Herz leichter und freier. Sie athmete tief auf, als sie mit den Worten endete: „Nun wissen Sie Alles! Ich betrat voll Mißtrauen und innerem Trotz dieses Haus. Ich hatte mir vorgenommen, damit ich nie bethört würde, Niemandem zu glauben und Keinen je merken zu lassen, was in mir vorging. Als mich meine Schwiegermutter freundlich empfing, galt mir diese Freundlichkeit als eine Schlinge, in der ich mich nicht fangen lassen wollte, ich benahm mich abweisend und stolz gegen Alle, damit nur ja Niemand glauben könnte, daß ich es mir zur Ehre schätze, der freiherrlichen Familie anzugehören, deren Untergebene einst mein Vater und meine Mutter gewesen. Meinen Mann, den ich liebte, ließ ich nie meine Neigung ahnen, damit es ihm ja nicht einfiele, mich beherrschen und zu seiner Sklavin machen zu wollen! Hatte ich Unrecht, dann, mein Gott, bin ich hart genug dafür bestraft, denn ich bin," und während sie dies sagte, brachen Thränen aus ihren Augen hervor, „eine vereinsamte, tief unglückliche Frau geworden."

„Ja wohl," sagte Georg wehmüthig und vorwurfsvoll, „eine unglückliche Frau und eine bedauernswerthe Mutter."

Da fuhr Wanda empor und sah Georg entsetzt an: „Was sagen Sie? Eine bedauernswerthe Mutter? Ich, die ich meine Kinder vergöttere? Bedauernswerth? Und mein Mariechen blüht, wie eine Rosenknospe, und mein Hans ist ein frischer, prächtiger Junge.“

„Und doch,“ sagte Georg ernst, „nagt der Wurm der Lüge in der knospenden Rose und liegt der Keim des Verderbens in dem Herzen des prächtigen Knaben, und die Mutter ist es, die eigene Mutter, die ihre Kinder verdirbt.“

„Allmächtiger Gott,“ schrie Wanda auf, „das ist nicht wahr. Es ist unmöglich! Sie täuschen sich. Ich, meine Kinder verderben?“

Und Georg bat mit milder Stimme, sie möge ihn geduldig anhören. Er wies in schonendster Weise auf den Zustand ihrer Augen hin, die, wie glänzend hell sie auch schimmerten, ihr doch nur aus nächster Nähe deutlich zu sehen gestatteten. „Wenn Sie nun, um diese Schwäche Ihrer Sehkraft nicht zu verrathen, von Dingen zu Ihren Kindern sprachen, die Sie nicht sahen, oder die anders waren, als Sie dieselben zu sehen behaupteten, mußte dies nicht Ihre Kinder beunruhigen, ihnen zuerst seltsam erscheinen, endlich ihr spöttisches Lächeln hervorrufen, die Autorität aber, die ein Kind erst zu belächeln anfängt, achtet es nicht mehr. Er habe ihr,“ fuhr er fort, „bereits einmal seine Ueberzeugung eröffnet, daß Kinder von Natur offenherzig, und der Verstellung abgeneigt sind, daß es nur das Beispiel der Umgebung ist, welches sie zur Lüge

verführt. Wenn nun leicht verführbare, phantasievolle Kinder von der eigenen Mutter zu jeder Stunde Dinge behaupten hören, die sich, wie sie selbst ihr eigenes Auge belehren muß, ganz anders verhalten, werden die Kinder nicht zu dem Glauben verleitet werden, daß ein Abweichen von der Wahrheit nicht nur etwas Erlaubtes, sondern auch etwas ganz Natürliches sei?"

„Halten Sie ein!" schrie Wanda verzweifelnd auf. „Halten Sie ein! Sie zerschmettern mich! Ich könnte mir die Augen ausreißen, diese mich und Andere täuschenden Augen, ausreißen die Zunge, diese falsche, lügnerische Zunge. Welch' ein verworfenes Wesen bin ich. Nicht nur eine herzlose Gattin, nein, was tausendmal schlimmer noch, eine schlechte, die eigenen Kinder mißleitende Mutter! Wohin verberge ich mich?"

Und jammernd schlug sie, von tiefster Scham ergriffen, die Hände vor ihr Gesicht und verbarg das Haupt in einer Ecke des Sophas.

Da öffnete sich leise die Thür, Karl steckte den Kopf hindurch und rief:

„Georg! Willst Du nicht mit mir zur Mutter hinübergehen?"

Bei den ersten Worten ihres Gatten sprang Wanda rasch empor, stürzte zur Thüre, faßte Karl bei den Händen, zog ihn mitten ins Zimmer, umklammerte ihn und schluchzte: „Verzeihe mir, Karl! Verzeihe Deinem armen, unglücklichen Weibe."

Erstaunt und gerührt wollte Karl zu ihr sprechen, sie

ließ ihn nicht zu Worte kommen, sie warf sich ihm zu Füßen, sie küßte seine Hände, sie stammelte unter Thränen: „Ich war hart gegen Dich, Du Guter, Ehrlicher, Treuherziger, lieblos gegen die Kinder, herzlos gegen alle Menschen. Verzeihe mir und habe Geduld mit mir. Ich will mich ändern. Ich will mich bessern. Dein treues Weib will ich werden und eine Mutter, die ihre Kinder nur zu Gutem anleitet. Sage mir nur, daß Du mir verzeihen willst und mich noch lieben kannst."

Und Karl hob seine Gattin zu sich empor, streichelte ihr Haar, küßte ihre Stirne, ihre Augen und ihren Mund und flüsterte in tiefster Rührung: „Ich Dir verzeihen? Ich mit Dir Geduld haben? Mein Gott, ich bin Deiner nicht werth! Wenn Du mich lieben willst, bin ich ja der glücklichste der Menschen!" Und stumm hielten sich die Gatten umschlungen und Herz pochte an Herz und Seele fluthete in Seele hinüber.

Als sich Karl aus der Umarmung seines Weibes gelöst, reichte er Georg, der mit inniger Rührung auf die glücklich vereinigten Gatten geblickt, die Hand:

„Dir, Georg, danke ich vor Allem diese selige Stunde. Was mein armer verstorbener Bruder niemals herbeizuführen im Stande gewesen wäre, Dir ist es geglückt. Ich werde es Dir niemals vergessen. Nun aber," und damit wendete er sich zu Wanda, „nun wollen wir zur Mutter. Uns in Glück und Frieden vereinigt zu sehen, wird ihr vielleicht zum Troste gereichen in ihrem tiefen Leide."

Arm in Arm schritten Karl und Wanda voraus. Georg folgte ihnen nach. Sie fanden Zdenka bei der Baronin sitzen und ihr vorlesen, die Kinder spielten in einer Ecke des Zimmers. Karl und Wanda schritten auf die Freifrau zu, küßten ihr die Hände und vertrauten ihr, was ihnen beiden eben Glückliches begegnet, die Baronin nickte stumm mit dem Haupte, Georg aber bewillkommnete sie mit den Worten: „Guten Abend, mein lieber Georg!“

Georg nahm seinen Sitz in Zdenkas Nähe; die beiden Gatten ließen sich auf ein Sopha im Hintergrunde nieder. Ihre Herzen waren voll Seligkeit, sie schauten sich an, innig und hoffnungsfreudig, wie Neuvermählte am Hochzeitstage. „Wo sind die Kinder?“ fragte Wanda ihren Gatten leise. „Eben laufen sie Georg zu,“ erwiderte Karl. „Ich sehe sie nicht,“ sagte Wanda, „meine Augen sind schwach und ich will mich dessen auch nicht mehr schämen. Ich brauche meine Augen nicht mehr. Habe ich doch heute zum Ersatze zwei andere bekommen. Deine treuen, ehrlichen Augen.“

„Mein Weib! Mein Glück! Mein Alles!“ flüsterte Karl, ihre Hand an die Lippen drückend.

Tiefe Stille trat jetzt in dem Gemache ein. Man hörte nichts als den gleichmäßigen Pendelgang der Uhr, die an der Wand hing. Doch lag nichts Beängstigendes in diesem allgemeinen Schweigen. Ein Engel mit weißen Flügeln schien durch's Zimmer zu schweben, und milde Wehmuth und zarte rücksichtsvolle Scheu schloß die Lippen der Menschen innerhalb der vier Wände dieses Gemaches.

Ihre Gedanken jedoch waren mit einem Einzigen beschäftigt, und der Eine war kein Ferner, er saß in ihrer Mitte.

Die schmerzbedrückte Mutter hoffte von Georg, er werde es möglich machen, daß sie Wien bald verlassen und das Grab ihres Sohnes aufsuchen könne.

Wanda preßte ihren Arm in den ihres Gatten und fühlte, daß sie diese Stunde, die glücklichste ihres Lebens, doch nur Georg zu danken habe.

Karl übersann eben, daß er über die Pflichten, die ihm jetzt als einzigem Sohne oblägen, über den Beruf, den er sich jetzt zu wählen habe, niemand Anderen als Georg zum Berather wünschen könne.

Zdenka, das Köpfchen gesenkt, wagte ihren Nachbar nicht anzublicken, doch alle ihre Gedanken waren bei ihm, bei ihm allein.

Mariechen, die Aermchen auf das Knie Georgs gestemmt, sah sie ihm voll Ernst ins Gesicht, der kleine Hans aber war an ihm emporgeklettert, hielt die Hände um seinen Hals geschlungen und jauchzte: „Georg! Onkel Georg!“

Fünfzehntes Kapitel.

„Gnädigste Baronin!

Ich werde die Ehre haben, in einer eben so wichtigen als dringenden Angelegenheit um die Mittagsstunde vorzusprechen. Ich hoffe, Sie, gnädigste Baronin, von den Mitgliedern Ihrer Familie umgeben zu finden. Auch Ihr Hausgenosse, Herr von Stahl, sollte nicht fehlen.

In treuer Anhänglichkeit und Verehrung

Dr. Balthasar Zersky,

Hof- und Gerichts-Advokat."

Dieser Brief rief das größte Erstaunen in der Udmanskyschen Familie hervor. Seit dem Tode des alten Freiherrn hatte Zersky das Haus nicht mehr betreten. Was mochte ihn bewegen, jetzt dahin zu kommen? Die Baronin hoffte, Zersky werde ihr die Eröffnung machen, daß sich die Erbschafts-Angelegenheit rasch abwickeln lasse. Dies allein bewog sie, den Besuch eines Mannes anzunehmen, dessen Eintritt, wie sie sagte, die Stille und heilige Trauer ihres Hauses entweihe.

Karl war voll Besorgniß und Unruhe, er ahnte nichts

Gutes. Wanda sah mit Gleichmuth dem Besuche ihres Vaters entgegen. Die Worte, welche ihr Georg über ihre eigenen Kinder gesagt, daß ein Kind jene Autorität, welche es belächle, bald auch nicht mehr achten könne, hatten ihr selbst klar gemacht, in welchem Verhältnisse sie zu ihrem Vater stand. Sie hatte ihn seit langer Zeit nicht mehr blos belächelt, sie hatte ihn längst durchschaut.

Zdenka war der angekündigte Besuch gleichgiltig. Sie schien jetzt keinen anderen Wunsch mehr zu haben, als immer um die Baronin zu sein und sich ihr nützlich und unentbehrlich zu machen.

Georg beschloß, auf seiner Hut zu bleiben und sich von Zersky weder überlisten, noch imponiren zu lassen. Auch wenn der Advocat in dem Briefe seiner nicht Erwähnung gethan, hätte er es für seine Pflicht erachten müssen, bei den Eröffnungen, die Zersky „in der ebenso wichtigen als dringenden Angelegenheit“ zu machen kam, nicht zu fehlen.

Die Glocke schlug die zwölfte Stunde. Karl und Wanda, Georg und Zdenka waren um die Baronin im Salon versammelt, als sich die Thüre öffnete und Zersky eintrat. Er war ganz in Trauer gekleidet, selbst der schwarze Flor um den Hut fehlte nicht.

Seit ihm die Mittheilung geworden, daß Hans todt sei, ging er immer in Trauer. Er liebte es, allerorts dies laut zu verkünden, und tiefe Schatten umdunkelten seine wohlwollenden Mienen, wenn er voll Wehmuth aussprach: er habe in dem jungen Freiherrn nicht nur

einen Verwandten und seinen Mündel, sondern im wahren Sinne des Wortes einen Sohn verloren, den er immer so recht wie ein Vater geliebt.

Feierlich trat Zersky auf die Baronin zu und verneigte sich vor ihr. Seinem Schwiegersohne schüttelte er mit einem traurigen und verständnißinnigen Blicke die Hand, als ob er sagen wollte: „Wir beide haben viel verloren!“ Seine Tochter küßte er auf die Stirne und versicherte sie mit einem trüben Lächeln, daß sie sehr gut aussehe. Vor Georg verneigte er sich steif, ohne ihm die Hand zu reichen. Zdenka beachtete er gar nicht. Dann ließ er sich auf einen Sessel neben der Baronin nieder.

Er nahm die Brille herunter und wischte sie mit einem gelbseidenen Tuche ab, ehe er sie wieder aufsetzte. Hatte vielleicht doch, wie sehr er sich auch zu beherrschen suchte, eine Thräne das Glas getrübt?

Alle schwiegen und blickten ihn erwartungsvoll an.

Zersky neigte den Kopf der Baronin zu und sprach: „Böse Nachrichten sind soeben vom Kriegsschauplatze angelangt. Bei Magenta wurde eine Schlacht gekämpft, deren Ausgang uns leider nicht günstig ist. Die Börse wurde zwar zu meiner großen Beruhigung dadurch nur wenig alterirt. Gott sei Dank, es giebt noch Patriotismus in Oesterreich. Es ist eine Freude zu hören, wie junge Leute aus allen Ständen den Freiwilligen-Bataillons, die in Wien, Prag und Pest errichtet werden, mit Begeisterung zuströmen.“

Die alte Baronin rückte unruhig in ihrem Lehnstuhl.

Es that ihr offenbar wehe, von dem Manne, den sie verachtete, das besprechen zu hören, was ihr neben ihren Kindern das Heiligste war: das Wohl und Wehe des Vaterlandes. Sie sah ihn auffordernd an, als wolle sie sagen: Sprich endlich von dem, was Dich hergeführt.

Georg, der die Baronin beobachtet und errathen hatte, was in ihr vorging, wandte sich an Zersky: „Ihrer Zuschrift nach, Herr Doctor, hatten Sie die Absicht, über eine wichtige und dringende Angelegenheit zu berichten?“

„Richtig! ganz richtig,“ erwiderte Zersky und legte, wie sich erinnernd, die Hand an die Stirne. „In diesen bewegten Zeiten drängt der Patriot so leicht den Geschäftsmann in den Hintergrund. Ich danke Ihnen, Herr von Stahl, daß Sie mich gemahnt, ich danke Ihnen um so mehr, als die Angelegenheit, um welche es sich hier handelt, gerade mit Ihnen in einem gewissen Zusammenhange stehen dürfte.“

„Mit mir?“ fragte Georg verwundert.

„Ja, mein Herr, mit Ihnen, und ich hoffe, daß Sie mir einige Fragen, die an Sie zu stellen ich mir erlauben werde, offen und rückhaltslos beantworten werden.“

„Herr von Stahl ist immer offen und wahr!“ warf Wanda ein.

Karl drückte ihr für diese Worte die Hand.

„Diese Fragen betreffen,“ fuhr Zersky fort und wandte sich entschuldigend an die Baronin, „verzeihen Sie mir, daß ich diese traurige Angelegenheit jetzt hier zur Sprache bringen muß, betreffen den von uns Allen nie

zu viel beweinten Tod unseres lieben Hans. — Hatten Sie, Herr von Stahl, als sie in dem Wirthshause von Poprad anlangten, bereits die Absicht, in das Innere des Tatragebirges bis zu den fünf Seen oder zum Meerauge zu dringen?"

„Gewiß nicht!" erwiderte Georg, „ich wollte nach kurzer Rast mich über Oderberg nach Schlesien begeben."

„Gut! gut!" sagte Zersky, bedeutungsvoll mit dem Haupte nickend. „Der Gedanke also, eine Gebirgswanderung im Frühjahre, wo die Natur noch reizlos, halb im Winterschlafe liegt, zu unternehmen, kam Ihnen erst, als Sie erfuhren, daß ein Ihnen bis dahin wildfremder, junger Mann, ein reicher Erbe aus Wien und Besitzer von Javorina in Galizien, sich nach den fünf Seen zu begeben die Absicht habe, wohin man, wie Sie wohl gleichzeitig erfahren haben mochten, erst bei einbrechender Dunkelheit gelangen könnte. Ist dem nicht so?"

„Nein, dem ist nicht so!" erwiderte Georg, über Zersky's Reden verwundert. „Ich schloß mich an, weil der Führer jenes jungen Mannes mich hierzu aufgefordert. Daß der Freiherr von Udmansky ein reicher Erbe und Besitzer von Javorina sei, war mir unbekannt und damals auch noch höchst gleichgiltig."

„Ich bezweifle Ihre Worte nicht im Mindesten, Herr von Stahl," fuhr Zersky mit mildem Lächeln fort, „nicht im Mindesten. Dann wird Ihnen Hans vielleicht auf dem zwei bis drei Stunden langen Wege, den Sie nun gemeinsam mit ihm durchwanderten, Mittheilungen gemacht

haben, über sich, seine persönlichen Beziehungen, seine Vermögensaussichten und daß ihn in Wien ein schönes Mädchen erwarte, welches er nahezu als seine Braut betrachte und so weiter. Verzeihen Sie mir diese indiscreten Fragen, Herr von Stahl. Sie werden gewiß den verehrten Anwesenden, in deren Mitte sie seit einiger Zeit leben, Alles dieses wiederholt und auf das Genaueste erzählt haben; es ist aber für Jeden, der einem plötzlich Abgeschiedenen nahe gestanden, ein süß schmerzlicher Trost, zu wissen, was mit dem Verstorbenen in den letzten Lebensstunden vorgegangen ist."

„Wohl hat mir Hans auf dem Wege von Poprad zur Kolbach Manches über sich und die Seinen mitgetheilt," sagte Georg mit ernster Stimme.

„Sie gestehen dieses also ein? Das ist mir lieb, sehr lieb," rief Zersky rasch und wandte sich von Georg, den er bisher allein im Auge behalten, zu den Uebrigen. „Wir Alle haben unseren guten, vortrefflichen Hans als einen leicht zum Mißtrauen geneigten und verschlossenen Menschen gekannt, der es niemals liebte, von sich und seinen Verhältnissen zu sprechen. Wenn er nun einem Unbekannten, mit dem der Zufall ihn zusammengeführt, die intimsten Eröffnungen machte, muß dieser entweder in einer raschen, unerklärlichen Weise — und dieses kann vorkommen — sich seine volle Sympathie erworben haben, oder dieser Fremde muß es, vielleicht aus unschuldiger Neugier, vielleicht auch in einer weniger harmlosen Absicht, verstanden haben, das, was er erfahren wollte, aus ihm herauszulocken."

Zornesröthe trat Georg auf die Stirne. Zersky einen Schritt näher tretend, fragte er: „Was soll das heißen? Was wollen Sie damit sagen? Ueberhaupt möchte ich wissen, mit welchem Rechte Sie mich in diesem Hause vor den hier Versammelten zur Rede stellen.“

„Das werden Sie später hören, lieber Herr von Stahl! Später!“ erwiderte der Advocat. „Nur Geduld und ruhig Blut, junger Mann! Ich muß in meinen Fragen, Hans betreffend, fortfahren. Gestatten Sie mir dieses, Frau Baronin! Es muß sein.“

Die Baronin hätte sich am liebsten entfernt. Das tiefe Weh drohte ihr das Herz zu zersprengen. Doch ihrem Hans galt, was gesprochen wurde, und ein dämonischer Zauber fesselte sie an ihren Sitz. Die anderen Anwesenden folgten halb mit Staunen, halb mit Unwillen dem Gespräche.

„Sie kamen also,“ fuhr Zersky fort, „in die Nähe des durch den schmelzenden Schnee hoch angeschwollenen Gebirgswassers der Kolbach, welche sich wild schäumend aus Felsenklüften herauswälzt. Der Führer ermahnte Sie, auf dem Wege zu bleiben und vorsichtig aufzutreten, da ein Abgleiten auf den übereisten Steinen leicht möglich und gefährlich sei. Trotz dieser Warnung lockten Sie den arglosen Hans auf einen Felsblock hinauf, der, von allen Seiten von Wogen umwirbelt, mitten aus der hinabschießenden Kolbach emporsteigt.“

Bei diesen Worten Zersky's durchrieselte Georg ein tiefer Schauer. Das Bild jener schrecklichen Scene stand

plötzlich wieder in voller, entsetzlicher Deutlichkeit vor ihm. Seine Lippen zitterten, Todtenblässe bedeckte sein Antlitz.

Karl, dies bemerkend, eilte auf ihn zu und fragte besorgt: „Was fehlt Dir, Georg?“

„Nichts! Nichts!“ brachte dieser mühsam hervor.

Auch Zersky war das Erblassen Georgs nicht entgangen; die Stimme erhebend, fragte er: „Da nun Hans und Sie allein in jenem Augenblicke auf dem gefährlichen, abschüssigen Felsen standen, werden Sie uns wohl die genaue Auskunft nicht verweigern, was sich dort zwischen Ihnen Beiden begeben hat?“

Georg starrte den Sprecher an, ohne ein Wort zu erwidern. Das Einzige, was er bis jetzt vor diesen geliebten Menschen, an welchen er mit Aufopferung, Treue und Ehrfurcht hing, verborgen gehalten, was er sich vorgenommen hatte, erst dann zu enthüllen, wenn er gewiß war, daß die Schuld, mit der ihn ein unseliger Zufall belastet, ihm vergeben werden könnte und müßte, dies sollte er jetzt vor diesem Manne, den er verachtete, und in diesem Augenblicke sich abringen lassen. Unmöglich! Er preßte die Zähne zusammen und schwieg.

Wanda, immer voll Leidenschaftlichkeit, wo sie liebte oder haßte, konnte es nicht ertragen, daß Georg auch nur für einen Augenblick eine Antwort schuldig bleiben sollte. Sie rief ihm zu:

„Lieber Freund! So antworten Sie doch!“

Georg emporschreckend, erhob das Haupt und fragte ringsum blickend: „Was will man von mir?“

„Man will," erwiderte Zersky in strengem Tone, „daß Sie sich darüber rechtfertigen, was zwischen Hans und Ihnen, als Sie allein auf dem Gestein mitten in der Kolbach standen, vorgegangen ist, und in welcher Weise jener Unglücksfall, der den Tod unsers Hans herbeigeführt, sich begeben?"

„Ich verweigere Ihnen hierüber jede Auskunft," preßte Georg zwischen den Zähnen hervor. Sein Herz war empört über die Art und Weise, in welcher ihn Zersky wie einen angeschuldigten Verbrecher inquirirte. Die Arme hielt er stolz über die Brust verschränkt, entschlossen, den Fragenden keiner weiteren Antwort zu würdigen.

„Da hören Sie selbst," triumphirte Zersky, „er verweigert die Auskunft über die verhängnißvolle Katastrophe, die doch er allein aufzuhellen im Stande sein könnte. Gut, gut, das wollen wir uns merken. Ueber das, was weiter geschah, brauche ich ihn erst nicht zu fragen. Der unglückliche Hans, vom Felsen herabgestürzt, an den Steinen sich zerschmetternd, von den Wogen fortgerissen, wurde mit Todeswunden bedeckt, blutend und bewußtlos aus dem Gebirgswasser herausgezogen."

Mit weit aufgerissenen, wild rollenden Augen starrte die alte Baronin den Sprecher an. „Weiter! Weiter!" keuchte sie, die Hände mit ausgespreizten Fingern nach ihm ausstreckend, als wollte sie das, was nun folgen sollte, seinen Lippen entreißen.

„Während der drei Tage, die unser armer Hans noch zu leben hatte, war fast Niemand um ihn, als Sie und Ihr sauberer Diener. Sie waren bemüht, jeden Andern

ferne zu halten. Was zwischen Hans und Ihnen vorgegangen, kann ich natürlich nicht wissen, ich weiß nur, daß Sie, als er kaum die Augen geschlossen hatte und begraben war, heimlich in aller Eile Poprad verließen und hier in Wien auftauchten."

Georg konnte sich nicht mehr bezwingen. Entrüstet rief er dem Advocaten zu: „Warum bringen Sie jetzt hier dies Alles vor und welche Schlüsse wollen Sie daraus ziehen?"

„Warum ich dieses hier vorbringe, soll Ihnen, mein Herr, alsogleich klar werden. Was ich aus Allem dem schließe? — Ich, persönlich? Nichts! Gar nichts! Ich bin trotz meines, das Mißtrauen herausfordernden Berufs der Argloseste aller Menschen. Ich hörte, daß Sie sich in mysteriöser Weise in dieses Haus eingeführt und erst die arme Mutter des Verstorbenen, dann die anderen Mitglieder dieser ehrenwerthen Familie zu umstricken wußten; mir wurde die Mittheilung, daß Sie sich bei dem Banquier S . . . eingeschlichen und über das Vermögen des Barons Hans Auskunft verlangten, ich sah Sie eines Tages selbst in meine Kanzlei treten und unter nichtigen Vorwänden mir harmlosem Menschen alle Details über die finanziellen Verhältnisse meines theueren Mündels herauslocken, und noch immer faßte ich keinen Argwohn, ja selbst als Sie, von mir um die näheren Umstände befragt, unter welchen wie Sie damals angaben, Hans ein kleiner Unfall auf einer Gebirgswanderung begegnet sei, in sichtliche Verlegenheit geriethen, war mir noch immer der Verdacht, mit welch' einem Menschen ich es zu thun hatte, ferne. Seit

heute Morgen aber, seit mir Briefe aus Javorina und Poprad zugekommen —"

„Seit heute Morgen," ächzte die Baronin, und alle sahen Zersky in höchster Spannung an.

„Seit heute morgen erst wurde mir zu meinem Entsetzen klar, was hinter diesem Herrn von Stahl, oder wie er sonst heißen mag, sich birgt, und ich hielt es für meine Pflicht, hierher zu eilen und diesem Manne, der zum Beschützer einer vom Unglück schwer heimgesuchten Familie sich aufzuwerfen, der mir entgegenzutreten, ja mir zu drohen gewagt, und der, wie ich vermuthen muß, selbst vor dem nichtswürdigen Versuche, meine fleckenlose, uneigennützige Redlichkeit vor Ihnen, an deren Achtung mir vor Allem gelegen ist, zu verdächtigen, nicht zurückgeschreckt ist, die Larve vom Gesichte zu reißen und Ihnen zu sagen, was der Mann gethan, den Sie ahnungslos in Ihrer Mitte aufgenommen."

„Und was hab' ich denn gethan?" schrie Georg.

„Gleich nach dem Unfalle, der unserem Hans begegnet, liefen in Poprad und Umgebung seltsame Gerüchte um. Diese Gerüchte traten lauter auf, als der Führer allerorts zu seiner Rechtfertigung erzählte, daß er die beiden jungen Leute ermahnt, auf gebahntem Wege zu bleiben, und sie auf die Gefährlichkeit des Ausgleitens aufmerksam gemacht habe. Diesen Gerüchten gab die schleunige Entfernung dieses Herrn, nachdem er zuvor alle Schriften und Habseligkeiten des Verunglückten zusammengerafft und mitgenommen, neue Nahrung, und diese unheimlichen Vermuthungen sind

zur Gewißheit geworden, seit sich der Diener und Helfershelfer dieses Herrn, unter allerlei Verkleidungen, in verdächtiger Weise spionirend in der dortigen Gegend herumtreibt. So besteht denn kein Zweifel mehr," rief Zersky mit drohend erhobener Stimme, „daß unser vielbeweinter Hans nicht zufällig, wie man uns glauben machen wollte, verunglückt ist, sondern daß er in schlauer Berechnung heimtückischer Weise nach jenem gefährlichen Felsblock hinaufgelockt wurde, um von dort in die todbringende Fluth hinabgestoßen zu werden, mit einem Worte, daß er ermordet worden ist."

„Ermordet?" schrieen die Baronin und Georg wie aus einem Munde.

„Ermordet," fuhr Zersky fort, „und der Mörder ist Niemand anderer als Sie, Herr von Stahl! Ich habe nun meine Pflicht als ein durch Verwandtschaft dem Hause Udmansky Nahestehender erfüllt, indem ich offen und rückhaltslos, nicht hinter Ihrem Rücken, sondern in Ihrer Gegenwart ausgesprochen, was ich von Ihnen denke, und welche Anschuldigung, der in Poprad allgemein verbreiteten Ansicht nach, auf Ihrem Haupte lastet. Ich bin weiter meiner Pflicht als Vormund und Rechtsanwalt nachgekommen und habe mich an die Behörden in Ungarn und Galizien mit der Aufforderung gewendet, beeidete Zeugenaussagen über alle Umstände, welche mit dem Tode meines Mündels zusammenhängen, zu sammeln und in thunlichster Beschleunigung an mich gelangen zu lassen, damit ich in die Lage komme, dem Landesgerichte die Anzeige zu erstatten

und die strafgerichtliche Untersuchung einzuleiten. Mittlerweile" — und damit wendete er sich mit imponirender Erhabenheit an seinen Schwiegersohn Karl — „wirst Du, als das nunmehrige männliche Haupt der Familie, mir dafür bürgen, daß sich jener Mann dem ihm bevorstehenden gerichtlichen Verhöre nicht durch die Flucht zu entziehen suche."

Würdevoll neigte er das Haupt, sagte „Guten Morgen" und schritt, sichtlich von dem Bewußtsein erfüllt, Verdienstliches und Großes gethan zu haben, zur Thüre hinaus.

„Ob das Gerede, das bei jedem plötzlichen Unglücksfall aufzutauchen pflegt, sich nach der Hand bestätigt oder nicht," dachte er, „jedenfalls ist dieser gefährliche Mensch vorläufig verdächtigt und für einige Zeit unschädlich gemacht, und ich kann getrost die Zukunft abwarten."

Im Vorzimmer traf er Janos, der finster zur Erde blickte. „Gott grüß' Dich, mein guter Janos," rief er herzlich. „Wie Du vortrefflich aussiehst. Heiter und seelenvergnügt! freut mich, freut mich." Und ohne die grimmigen Blicke zu beachten, die dieser ihm zuschleuderte, faßte er ihm die Hände, schüttelte sie und sagte: „Auch da drinnen war eben von einem kleinen Morde die Rede, von einem Hinabstoßen vom Felsen in die Gebirgswässer der Tatra. Brauchst nicht zu erschrecken. Nur immer die Augen offen gehalten und mir genau rapportirt, was hier vorgeht. Wir bleiben die alten Freunde. Gott segne Dich, mein guter Janos."

Als Zersky das Zimmer verlassen, blieb Georg sprach-

und regungslos, betäubt von dem Unglaublichen, Unfaßbaren, das er eben vernommen, mitten im Gemache stehen. Wie hilfesuchend blickte er die Anwesenden an, Einen nach dem Andern, ob sie nicht ihrem Abscheu über die an Wahnsinn grenzende Anschuldigung Zersky's Ausdruck geben würden.

Die alte Freifrau blickte räthselhaft fremd, das Gesicht wie versteinert, nur die Augen glühten unheimlich.

Wanda murmelte: „Ich sehe das Mörderzeichen auf seiner Stirne.“ Der alte Dämon des Mißtrauens war in ihr wieder erwacht. Sie übersann, daß Alles so logisch, so ineinanderschließend, so beweiskräftig gewesen, was ihr Vater vorgebracht.

„Um des Himmels Willen, so rede doch, rechtfertige Dich doch!“ rief Karl endlich Georg zu.

Verwundert blickte ihn Georg an. „Ich soll reden? Ich soll mich rechtfertigen? Gegen eine Beschuldigung, welche ein Zersky aus niedrigen Beweggründen, in seinem ohnmächtigen Hasse gegen mich schleudert, mich rechtfertigen? Wehe mir, wenn ich es müßte! Wer kann“ — und er blickte in dem Kreise der ihm so Theueren umher, überzeugt, daß die Erwiderung ein einstimmiges „Niemand“ sein müsse — „wer kann diese ebenso widersinnige als empörende Anklage glauben?“

Da erhob sich Wanda und sagte in ihrem schneidigen, scharfen Tone: „Ich glaube sie.“

„Wanda!“ schrie Karl entrüstet.

„Und ich,“ schrie die Baronin mit heiserer Stimme, indem sie in ihrem Sessel sich hoch emporrichtete.

„Allmächtiger Gott!“ rief Georg entsetzt.

„Ja, ich glaube daran,“ fuhr die Baronin fort und trat voll Ingrimm, fast mit Augen des Wahnsinns blickend, Georg einen Schritt näher. „Elender, gottverfluchter Räuber und Mörder!“ keuchte sie hervor. „Du hast nicht nur meinen Sohn beraubt und ermordet, Du hast auch mir heimtückisch Vertrauen und Zuneigung, Glauben an Gott und die Menschen aus der Seele herausgestohlen und getödtet für immer. Sei dafür verflucht!“

Sie konnte das letzte entsetzliche Wort nicht zu Ende bringen, die Stimme brach ihr, sie wankte und schrie: „Bringt mich in mein Zimmer, ich sterbe!“

Georg wollte ihr zu Hilfe eilen. Sie bannte ihn mit einem tödtlich drohenden Blicke.

Zdenka ergriff den einen Arm der Wankenden, Wanda den anderen, Karl umfaßte den Körper, und so führten sie die Unglückselige gegen den Ausgang. Das Antlitz hielt sie zurückgewendet, und bis sich die Thüre des Gemaches hinter ihr geschlossen, blieben ihre Augen funkelnd und drohend auf den entsetzt ihr nachblickenden Georg gerichtet.

Als dieser sich allein im Zimmer sah, stürzte er im Sessel zusammen und schlug verzweifelnd die Hände vor's Gesicht. „Mein Spiel ist verloren! Die Lüge ist mächtiger als die Wahrheit, und die Todten erschlagen die Lebenden!“

Sechszehntes Kapitel.

Die Todten erschlagen die Lebenden!

Es hat sich unter uns ein Cultus der Verstorbenen entwickelt, welcher nahezu ins Maßlose überzugehen droht. Niemand, der eine hervorragende Stellung, sei es im Staat, oder in der Gesellschaft oder auf einem künstlerischen Gebiete eingenommen, scheidet aus dem Leben, ohne daß an seinem Grabe sich nicht sogleich der laute Ruf: Unersetzlich! Unersetzlich! erhöbe.

Nicht die schmerzliche Erkenntniß, daß der Tod eine Kraft, die sich zu weit eingreifender Bedeutung emporgerungen, für immer gelähmt hat, preßt diesen Schmerzensruf aus; die Feigheit stößt ihn hervor, die sich selbst und Anderen nichts zutraut, die Erbärmlichkeit, die, nachdem sie sich einmal bis zur Anerkennung einer Ueberlegenheit gebeugt hat, damit sich trösten möchte, daß dieses sich nicht mehr wiederholen, daß künftig Niemand kommen könne, den Zoll widerwilligen Unterordnens von Neuem zu beanspruchen.

Dies „Unersetzlich“ stellte sich auch jetzt wie ein

Schreckgespenst vor Georg von Stahl, als er, von allen Mitgliedern der Udmansky'schen Familie wie ein Pestbehafteter gemieden, das Weh schmerzlichster Enttäuschung im Herzen, allein im Zimmer zurückgeblieben war.

In den Lehnsessel gesunken, übersann er, was er in den letzten Monaten durchgelebt, von der Stunde, wo er zum ersten Male im Wirthshause von Poprad Hans von Udmansky begegnet und ihn die geheimnißvolle Ahnung durchschauert: „Dieser Mann könnte für dich von verhängnißvoller Bedeutung werden," bis zu dem jüngst erlebten schrecklichen Augenblicke, da die Mutter des Verstorbenen ihm als dem vermeintlichen Mörder ihres Sohnes geflucht.

Er suchte aus seinem Gedächtnisse noch einmal mit voller Deutlichkeit den Eindruck wieder hervorzuholen, den der junge Udmansky auf ihn gemacht, als sie Beide zufällig gemeinsam die Wanderung in die Tatra angetreten. Er verglich mit diesem ersten Eindrucke, was er bisher in Wien von Karl, Wanda und Zdenka über den jungen Baron in Erfahrung gebracht, und er glaubte ohne Selbsttäuschung auch heute noch sich zu der Meinung berechtigt, daß ihn damals seine Beobachtungsgabe nicht getäuscht hatte, daß das Urtheil, welches er sich über Hans auf dem Wege von Poprad bis Schmecks zuerst gebildet, ein durchaus richtiges gewesen, daß der unerfahrene, selbstbewußte und pedantische junge Mann sich den Aufgaben, die zu lösen ihm zugefallen waren, niemals gewachsen gezeigt hätte.

Und nun prüfte er mit rücksichtsloser Unparteilichkeit,

was er selbst unternommen, seit er als Stellvertreter des Verunglückten Wien betreten. Er durfte sich sagen, daß er seit langer Zeit aufgehört hatte, eine den eigenen Interessen lebende Person zu sein. Mit aller Hingebung und Treue, deren nur ein Mensch bei voller Aufopferung fähig ist, hatte er sich den übernommenen Pflichten gewidmet. Und er hatte sich der Ueberzeugung hingegeben, daß man dieses auch anerkennen, daß man ihn als für immer zu diesem Hause gehörend betrachten müsse, daß er bereits als nie wieder loszulösendes Glied in die Kette dieser Familie gehöre.

Wie oft, wenn ihn die Freifrau herzlich mit „lieber Georg" angesprochen, Karl ihm brüderlich die Hand gedrückt, Wanda ihm ihr von Mißtrauen zerquältes Herz eröffnet, Zdenka erröthend nach ihm geblickt und die Kinder seinen Hals umklammert, wie oft war vor seinen Augen der wurzelkräftige breite Eichenstumpf im Prater emporgetaucht, den er voll Zuversicht als Symbol seiner Zukunft begrüßt hatte. Das junge Stämmchen, welches dort aus dem Moder der Höhlung emporwuchs, stand wohl noch immer aufrecht mit grünenden Blättern, erstarkte in Sturm und Wetter. Ihm aber gegenüber genügte ein einziger verleumderischer Hauch aus dem Munde des verächtlichsten der Menschen, seine nur scheinbar festhaltenden Wurzeln zu lösen, alle Hoffnung abzustreifen und ihn gebrochen zur Erde hinzuschleudern.

In Grimm und Schmerz die Zähne zusammenpressend, sprang er empor. Er eilte an's Fenster und die heiße

Stirne an die kalte Scheibe gedrückt, blickte er auf das Menschengewimmel hinab. Eine Aufregung machte sich dort plötzlich auf der Gasse bemerkbar. Die voll geschäftiger Hast durcheinander auf- und abwärts eilenden Menschen blieben stehen, reihten sich längs der Häuser, so daß die Mitte der Gasse frei wurde. — Gleichmäßige, fest auftretende Schritte wurden hörbar, schmetternde Trompetenstöße ertönten, freudiger Zuruf erscholl.

Durch die Straße marschiren, militärisch gereiht, neugeworbene Wiener Freiwillige. Unter ihnen sah man Männer jeglichen Alters und Vertreter jeden Standes.

In einem einzigen patriotischen Liede tönten die Stimmen der Dahinschreitenden zusammen und Eine Begeisterung, Ein Entschluß erfüllte die Herzen Aller: nach Italien zu ziehen, um für Oesterreichs Waffenehre zu fechten.

Aus seiner schmerzlichen Betäubung erwacht, blickte Georg mit leuchtenden Augen und pochendem Herzen auf die Freiwilligen hinab, welche von der Bevölkerung mit Hurrahruf und Hüteschwenken begrüßt wurden.

„Sollte ich mir," dachte er, „nicht wenigstens eine neue Heimath erwerben können, wenn meine Hoffnung, mir die liebevolle Gemeinsamkeit einer Familie zu erringen, gescheitert ist? Wenn ich mit diesen Freiwilligen als Soldat über die Alpen ziehen würde? Falle ich, dann ist die Schuld gesühnt, in welche mich mein verhängnißvoller Zufall verstrickt. Kehre ich zurück, dann darf ich mit entlastetem Gewissen vor die Freifrau von Udmansky,

treten und ihr sagen: Ich kann Ihrem Hause den Sohn nicht wiedergeben, dafür habe ich dem Vaterlande in mir einen Ersatzmann gestellt. Und sollte mir die Tochter eines kaiserlichen Offiziers, die Wittwe eines Soldaten nicht vergeben können?"

Doch nur kurze Zeit währte diese täuschende Beruhigung. „Mein Gott! ich kann ja von hier nicht fort," rief er mit dumpfer Stimme und schlug verzweifelnd die Hand vor die Stirne. „Der Verdacht, den Zersky ausgesprochen, bannt mich an dieser Stelle fest. Ehe ich mich vor dem Gerichte, wie vor den leichtgläubigen Menschen in diesem Hause nicht von jener abscheulichen Anklage gereinigt, darf ich Wien nicht verlassen und muß gemieden und verachtet, mit gefesselten Händen und Füßen in dumpfem Hinbrüten geduldig zuwarten, bis man mich vor meine Richter schleppt."

Da öffnete sich die Thür, Zdenka trat ins Zimmer und nahte sich ihm mit unhörbarem Schritt. Ihr Herz schlug heftig, ihre Hände zitterten, doch das innigste Mitgefühl sprach aus ihren dunkelblauen Augen. Er hatte ihr Kommen nicht bemerkt. Der Schatten der Trauer, der auf Georgs bleichem Antlitze lag, fiel auch auf ihre lieblichen Züge. Sie blickte ihn lange schweigend an.

Endlich erhob sie bittend die Hände und flüsterte fast vorwurfsvoll: „Warum so traurig?"

Erschreckt und verwundert blickte er empor: „Zdenka? Sie kommen zu mir? Lebt denn doch noch Jemand in diesem Hause, der nicht davor zurückscheut, in die Nähe des Meuchelmörders zu treten?"

„Ich habe keine Scheu," sagte Zdenka, und in ihren Augen blitzten Stolz und Rührung, indem sie dieses sprach, „und wenn Zersky die vollgiltigsten Beweise beigebracht und Zeugen vorgeführt hätte, die seine Anschuldigung mit heiligsten Eiden beschworen, ja wenn ich selbst mit eigenen Augen es mit angesehen, wie Sie den unglücklichen Hans vom Felsen herab in die Tiefe der Gewässer gestoßen, ich hätte keinem Beweise, keinem Zeugen, meinen eigenen Augen selbst nicht geglaubt."

„Zdenka! Zdenka!" jubelte Georg, faßte ihre Hand und führte sie an die Lippen. Sie aber entzog sie ihm rasch, rief erröthend: „Nicht! Nicht!" und preßte ihre Hand an die wogende Brust . . .

„Gott lohne Ihnen diese Worte, theure Zdenka," rief Georg voll innigster Rührung. „So habe ich doch eine Seele errungen, die mir vertraut. Während Alle in ihrer kurzsichtigen Leichtgläubigkeit von mir abfallen, tritt ein Engel an meine Seite und richtet den Verzagenden wieder empor."

In diesem Augenblicke sprang die Thüre auf. In stürmischer Hast stürzte Karl in's Zimmer, schlang seine Arme um Georgs Hals, preßte ihn an sich, küßte ihn wiederholt und rief immer dazwischen: „Vergieb mir, Bruder Georg, vergieb mir!"

Er ließ Georg zu keiner Erwiderung kommen, er bat ihn, er möge ruhig sein und ihn nachsichtsvoll anhören.

„Ich habe mich unverzeihlich benommen. Ich werde es mir nie vergeben, daß ich mich durch die schlau berechneten Anschuldigungen meines Schwiegerpapas überrumpeln ließ,

daß ich auch nur einen Augenblick lang an Dir zu zweifeln im Stande war."

Georg wollte antworten, Karl aber fiel ihm in's Wort: „Ich bitte Dich, unterbrich mich nicht. Es ist mein Unglück von Jugend an, daß ich so unselbstständig bin, daß mich die Reden Anderer gleich verwirren und betäuben und das eigene Urtheil und die bessere Erkenntniß immer erst nach einer Weile in mir erwachen. Als Zersky jene abscheuliche Verläumdung gegen Dich vorgebracht, hat es mich zuerst blos Deinethalb geschmerzt, daß Du sie anhören mußtest, als ich Dich aber erblassen sah, als Du selbst auf meine Aufforderung, ihm zu widersprechen, kein Wort erwidertest, da wurde ich, — es ist unverantwortlich von mir, verzeihe mir, lieber, guter Georg, — einen Augenblick an Dir irre. Doch gewiß nur einen Augenblick, denn als ich meine arme Mutter, der Du ihre maßlose Heftigkeit — sie ist aufgeregt und krank — nicht anrechnen darfst, in ihr Zimmer führte, hatte ich bereits meine volle Klarheit und Ueberzeugung wieder gefunden. Ein Zersky, dessen Lüge und Falschheit ich doch kenne, sollte Dich bei uns verdächtigen können! Es ist widersinnig und lächerlich!"

„Du glaubst also an mich?" rief Georg freudig aufathmend.

„Unbedingt!"

„Und bist überzeugt, daß ich der wahre Freund Deines Bruders gewesen und in keiner andern Absicht nach Wien gekommen bin, als um seinen hinterlassenen Lieben meine Dienste uneigennützig zu weihen?"

„So fest überzeugt,“ versicherte Karl, „daß nichts in der Welt diese Ueberzeugung je in mir wieder erschüttern soll!“

Georg umschloß ihn gerührt mit dem Arme, während er mit seiner Rechten die Hand Zdenkas erfaßte. „Dank Dir, gütiger Lenker über den Sternen,“ flüsterte er, „der Bruder glaubt an mich, das Mädchen, das der Dahingegangene geliebt, vertraut mir, noch habe ich keinen Grund, muthlos zurückzuweichen; ich habe wieder die Kraft gefunden, zu versuchen, ob ich die Mission, die ich übernommen, nicht doch zu Ende führen kann.“

Und Karl voll Ernst in's Auge blickend, sagte er leise und mit zitternder Stimme: „Wenn Du Dich aber doch in mir getäuscht hättest! Und wenn ich doch nicht ohne verhängnißvollen Antheil an dem Tode Deines Bruders wäre?“

Karl schüttelte das Haupt: „Ich glaube es Dir nicht! Und wenn Du es mich selbst versicherst, ich glaube auch Dir nicht.“

Georg wollte eben beginnen, den Beiden die sein Gewissen belastenden Umstände aufzuklären, welche den Tod von Hans Udmansky herbeigeführt, als Wanda, die Kinder an den Händen haltend, in der Thüre erschien.

Karl rief seiner Gattin zu: „Was macht die Mutter?“

„Sie hat sich etwas erholt und dürfte jetzt eingeschlummert sein,“ erwiderte Wanda, und sich zu Georg wendend, sagte sie mit finsterm Gesichte und in dem alten, scharfen Tone: „Man sucht Sie und will Sie sprechen.“

Hinter ihr erschien Iwan, der Diener Georgs, der, da

er seinen Herrn erblickte, auf ihn zustürzte und ihm die Hand wiederholt und demüthig küßte.

„Kommst Du endlich?" rief ihm Georg zu, „bei Gott, zu erwünschter Stunde."

„Habe mich viel dort herumgetrieben," sagte Iwan halblaut, „allerorts nachgeforscht, doch nichts Rechtes erfahren können. Ich bringe aber noch einen Bekannten aus der hohen Tatra mit."

Und nun zog er aus dem Vorzimmer Jurak, den Führer, herein, der, auf dem glatten Fußboden unsicher auftretend, Georg herzlich die Hand drückte und mit seinen verschmitzten Augen sich staunend im Zimmer umsah.

„Jurak, was führt Dich nach Wien?" rief Georg verwundert und erfreut.

Und Jurak, noch ganz in seine heimathliche Tracht gekleidet, wies mit trübem Lächeln auf die Soldatenmütze in seiner Hand, an welcher ein Sträußchen künstlichen Rosmarins befestigt war und sagte: „Ist Krieg. Muß Soldat werden! Mein Regiment steht in Wien!"

Karl hatte mittlerweile mit Wanda gesprochen und ihr das Mißtrauen, das sie noch immer in Georg zu setzen schien, freundlich auszureden versucht.

Die beiden Kinder schlichen sich an Jurak heran und betrachteten neugierig seine ihnen auffällige Tracht. Der Ruthene, die weißen Zähne weisend, lachte sie gutmüthig an.

„Du hast immer unbedingt Deinen Freunden geglaubt," sagte mit scharfer, lauter Stimme Wanda zu ihrem Manne.

„Ganz ohne Grund kann doch mein Vater seine Anklage nicht mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen haben."

Und Georg, der diese Worte vernommen, sprach mit ernstem Tone zu Wanda gewendet: „Sie haben Recht, gnädige Frau, nicht ganz ohne Grund. Ich bin der traurigen Pflicht überhoben, das, was ich eben Ihrem Gatten enthüllen wollte, selbst vorzubringen, da eine erwünschte Schickung die zwei einzigen Zeugen jenes beklagenswerthen Unglücksfalles zur rechten Stunde hierhergeführt hat."

Und nun forderte er Iwan und Jurak auf, den Anwesenden auf das Genaueste und so wahrheitsgetreu zu berichten, als ob sie vor dem Priester im Beichtstuhle knieten, was von dem Augenblicke an, wo sie im Wirthshause von Poprad mit dem jungen Freiherrn zusammengetroffen, bis zu der Katastrophe, welche die tödtliche Verwundung desselben herbeigeführt, in ihrer Beider Anwesenheit sich Alles begeben hatte.

Iwan begann zu erzählen, während Jurak manchmal mit seinem gebrochenen Deutsch ergänzend einfiel.

Karl hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Zdenka lauschte, das Köpfchen vorgeneigt, die Wangen geröthet. Wanda blickte mißtrauisch auf Iwan und Jurak. Keine Miene ihres Gesichtes verzog sich.

Als Iwan in seinem Berichte eben dahin gelangt war, zu schildern, wie sie in der Nähe der schäumenden Gewässer der Kolbach gekommen, unterbrach ihn Georg: „Vergiß nicht, zu erwähnen, daß ich von Jurak gewarnt war und

daß nur meine neugierige Waghalsigkeit mich über den Steg und auf jenen unseligen Felsblock geführt hat."

Und Iwan erzählte, wie er, Jurak und der junge Freiherr plötzlich stehen geblieben seien und wie er seinen Herrn vermißt, sich nach ihm umgesehen und ihn, auf dem Felsen stehend, erblickt habe. Der Freiherr sei hierauf zurückgeeilt, dem Herrn von Stahl zu sagen, daß er sich dort oben, da die Dunkelheit bald einbreche, nicht lange aufhalten möge. Und nun hätten sie Beide, er und der Führer, deutlich gesehen, wie der Freiherr den Fels betreten, wie er Herrn von Stahl, der gerade ausgeglitten, zurückgerissen, und wie er dabei selbst ausgeglitten, zu Boden gesunken und über den Fels in das wilde Gebirgswasser hinabgestürzt sei.

Darauf schilderte der Diener, abwechselnd mit Jurak, der immer drein schrie, wie sie Beide, im Verein mit dem über das Unglück voll Verzweiflung jammernden Herrn, den tödtlich verwundeten Baron aus der Kolbach herausgezogen.

„Nun," sagte Georg, „wißt Ihr Alles aus dem Munde der Zeugen, die, was sie eben Euch berichtet, auch vor Gericht aussagen werden. Was weiter geschehen, sollt Ihr aus meinem Munde erfahren."

Karl fuhr sich bei der Erzählung Iwans über die Stirne, sein Antlitz verfinsterte sich einen Augenblick, dann aber trat er auf Georg zu, faßte seine Hand und sagte: „Dein Leben zu retten, opferte mein Bruder das seine! Gott möge ihm diese edle That im Jenseits lohnen."

Und Zdenka, die Hände faltend, sagte wehmüthig: „Der arme, gute Hans.“

Nur Wanda blickte ernst und stumm vor sich hin.

Georg wandte sich jetzt an Iwan, er möge Jurak in seine Kaserne geleiten und sich vergewissern, wann dieser mit seinem Regimente Wien zu verlassen habe, damit, wenn dessen Zeugenschaft nothwendig sei, er dieselbe früher gerichtlich niederlegen könne.

Der Ruthene, seine Mütze schwenkend, verließ mit einem Kratzfuß das Zimmer.

Iwan aber, der Zdenka erst, als sie die Worte: „Der arme, gute Hans“ geflüstert, bemerkt hatte, fragte, sie starr anblickend, seinen Herrn halblaut: „Wer ist dieses Mädchen?“

„Es ist Zdenka,“ erwiderte Georg leise, „dieselbe, über deren Herkunft Du in Poprad Erkundigungen einziehen solltest. Was brachtest Du in Erfahrung?“

„Nichts! Nichts!“ erwiderte Iwan und indem er das Zimmer langsam und zögernd verließ, blickte er immer nach Zdenka zurück: „Mein Gott!“ murmelte er, „wie sie ihr ähnlich sieht. Als wäre sie wieder neu aufgeblüht, die schönste Blume der hohen Tatra . . .“

Nachdem Iwan und Jurak das Zimmer verlassen, bat Georg die Zurückgebliebenen, zu vernehmen, was sich weiter zwischen Hans und ihm begeben, nachdem er den Schwerverwundeten nach dem Wirthshause von Poprad gebracht, um zu versuchen, ob ärztliche Hilfe und sorgfältige Pflege ihn nicht am Leben zu erhalten vermöchten.

Karl und Zdenka nahmen, Georg voll inniger Theilnahme anblickend, auf dem Sopha Platz. Hans hielt mit seinen Aermchen Georgs Knie umklammert und Mariechen stellte sich vor ihn erwartungsvoll hin, als verstünde sie, um was es sich handle. Nur Wanda stand, die Arme über die Brust gekreuzt, regungslos mitten im Zimmer. Der Gedanke, daß dieser Mann, dem sie ihr volles Vertrauen geschenkt, vor dem sie sich gebeugt und gedemüthigt, doch vielleicht ein Betrüger sein könne, der über ihre Leichtgläubigkeit triumphire, erfüllte sie mit Unwillen und Scham.

Georg begann nun zu erzählen, wie der Arzt in Poprad die Wunden des Verunglückten untersucht und durch seinen Ausspruch jede Hoffnung, das Leben des armen Freundes zu erhalten, abgeschnitten habe.

„Ich warf mich an seinem Schmerzenslager auf die Kniee. Verzweifelnd klagte ich mit lauter Stimme die Vorsehung an, welche es zulassen konnte, daß dieser Jüngling, der Stolz und die Hoffnung der Seinigen, um meinetwillen, dessen Leben für Niemanden von Werth, dem Tode verfiel. Hans erwachte nach und nach aus seiner Betäubung. Er war wie umgewandelt. Wie Abglanz einer höheren Welt schimmerte es aus seinen Augen. Er, der Schwerverwundete, tröstete mich, der Sterbende sprach mir Muth zu. „Gott hat es so gefügt," sagte er, „Sie tragen keine Schuld, unterwerfen wir uns Beide dem Unabänderlichen." Von Ohnmachtsanfällen unterbrochen, flüsterte er das Folgende nach und nach in mein

ihm zugeneigtes Ohr: „Wenn ich mein Leben ausgehaucht, nehmen Sie meine Papiere und Tagebücher. Diese werden Sie über Alles, was mich und die Meinen betrifft, unterrichten und die Mittheilungen, die ich Ihnen bereits gemacht habe, ergänzen. Gehen Sie nach Wien, bringen Sie Allen denjenigen, die mir auf Erden theuer waren, meine letzten Grüße, und wenn Sie meiner armen Mutter in ihrer schmerzlichen Verlassenheit beistehen, wenn Sie als ein Freund an die Seite meines Bruders treten, alle die Aufgaben, die meiner in der nächsten Zeit warteten, die zu lösen ich vielleicht weder Kraft noch Einsicht gehabt hätte, zu gedeihlichem Ende führen wollen, dann haben Sie reichlich gesühnt, was Sie an mir verschuldet zu haben wähnen. Ihr Gewissen wird beruhigt sein und mein Segen auf Ihnen ruhen."

Bei diesen leise und wehmuthsvoll gesprochenen Worten brachen die Thränen aus Karls und Zdenkas Augen.

Georg blickte traurig vor sich hin.

Mariechen, die aufmerksam zugehört, erhob jetzt das Köpfchen und flüsterte: „Also Onkel Hans ist todt, Du bist jetzt dafür unser Onkel Hans?"

Und Georg beugte sich erschüttert zu dem Kinde herab und küßte dessen reine Stirne.

Wanda brach die wehmuthsvolle Stille, die das Gemach erfüllte. In gereiztem Tone fragte sie Georg: „Warum entdecken Sie uns dies Alles erst heute? Sie thaten ja mit Ihrer Aufrichtigkeit und unbedingten Wahrheitsliebe immer so stolz?"

„Mein Vorsatz war,“ erwiderte Georg, „mir erst das Vertrauen Aller, die Hans im Leben nahe standen, zu gewinnen. Ich wollte mein Gewissen erst dann durch das Geständniß meiner Schuld entlasten und Vergebung mir erflehen, wenn ich der übernommenen Sendung nachgekommen, wenn ich Alles versucht, die Lücke, die der Verstorbene zurückgelassen, auszufüllen und seine Interessen in Treue und Aufopferung zu vertreten.“

Da sprang Karl empor und rief stürmisch: „Hast Du dies Alles nicht schon längst gethan? War Dein Leben unter uns nicht ein stetes liebevolles Sorgen um uns? Bist Du nicht der Mutter ein Engel des Trostes geworden? Hast Du mir nicht das Herz meines Weibes wieder geöffnet? Hast Du nicht Alles versucht, das Erbe unseres Hans uns ungeschmälert zu erhalten? Wir wollen zur Mutter, um ihr Alles mitzutheilen und ihr Herz an die Stelle des peinigenden Argwohnes mit wehmuthsvoller Dankbarkeit zu erfüllen. Ich bin gewiß, sie wird Dich unter Thränen an das Herz schließen und rufen: Mein Hans ist todt, doch der erbarmende Gott hat mir in Dir einen Ersatz gegeben.“

Und Georgs Hand fassend, wollte er den Widerstrebenden mit sich fortziehen, als Wanda Beiden den Weg vertrat. Ihre Kinder an sich reißend, rief sie: „Ich dulde es nicht, daß Du mit Deinem Freunde vor Deine schwer erkrankte Mutter hintrittst und ihr Geständnisse machst, die sie tödten könnten. Du freilich kannst nicht ermessen, was in dem Herzen einer Mutter vorgeht. Ihr

Sohn, ihr Glück, ihre Hoffnung, ihr Stolz, er lebte noch, er stünde noch vor ihr in seiner ganzen Jugendlichkeit und Kraft, wenn jener Mann, den sie nie gesehen, dessen Existenz ihr höchst gleichgiltig ist, ihm nicht in einer verhängnißvollen Stunde, zu seinem Verderben in den Weg gekommen wäre. Und Du glaubst, daß Deine Mutter diesen Mann freundlich und willig aufnehmen, ihn als Ersatz für ihr geliebtes Kind hinnehmen könnte? Nun und nimmer! Voll Haß und Verachtung müßte sie ihn aus ihrer Nähe weisen und Dich, den eigenen Sohn, müßte sie verwünschen, weil Du den wahnsinnigen Gedanken fassen konntest, einer Mutter für ihr getödtetes Kind einen ihr fremden Menschen zuzuführen! Ich dulde es nicht, daß Du mit einer solchen Anforderung an ihr Krankenlager trittst, ich, die ich selbst Mutter bin und als Mutter fühle, ich dulde es nicht!"

„Wanda! Beim ewigen Gott, Du frevelst," rief ihr der Gatte zu, „an der Mutter, wie an unserem Freunde!"

Georg aber fühlte sich von Wandas Worten tief erschüttert. Ein Grauen durchrieselte ihn. Seine Zuversicht, daß es ihm gelingen müsse, durch Aufopferung und Treue in dem Herzen einer Mutter an die Stelle eines Sohnes zu treten, schien ihm in diesem Augenblicke eine Vermessenheit, ein frevelhaftes Spiel mit dem Heiligsten auf Erden.

„Deine Frau hat recht," rief er Karl zu, „Deine Mutter kann und wird mir niemals vergeben. Ob sie mir als dem Mörder ihres Sohnes flucht, oder mich als den unschuldigen Veranlasser seines Todes verwünscht, dies

gilt gleich. Eine grausame Verwegenheit wäre es, wenn ich es wagte, mich in ihre Nähe zu drängen. Mir bleibt nichts übrig, als mich wie ein schuldbewußter Verbrecher aus diesem Hause fortzustehlen."

Da tönte aus dem Vorzimmer eine dünne, heisere Stimme: „Herr von Stahl! Wo ist Herr von Stahl?"

„Ist das nicht Eisenhardt?" rief Karl verwundert.

Und Eisenhardt war es wirklich. Das Antlitz purpurn bis über die Stirn hinauf, die wasserblauen Augen rollend, die wenigen blonden Haare wie Stacheln emporgestreift, stürzte er hastig in's Zimmer und schrie: „Herr von Stahl, finde ich Sie endlich! Sie sind kein Spion! Er hat mich belogen. Mich seit Jahren zum Narren gehalten. Ich habe mit dem Betrüger nichts mehr gemein. Folgen Sie mir. Es hat Eile. Fragen Sie, was Sie wollen! Ich will Ihnen Antwort geben. Sie sollen Alles erfahren, was ich von ihm weiß."

Siebzehntes Kapitel.

Der arme Eisenhardt! Was hatte er durchgelitten in den letzten Wochen. Je trübere Nachrichten vom Kriegsschauplatze anlangten, je öfter die Schritte abziehender Rekruten Nachts durch die Straßen der Hauptstadt hallten, je patriotischer die Stimmung der Bevölkerung sich äußerte, desto unausgesetzter wühlte in ihm das Bewußtsein seiner schuldbeschwerten revolutionären Vergangenheit. In der Advocaturs-Kanzlei vergifteten ihm die beiden Concipienten, seine Genossen, das von Gewissensangst gefolterte Leben. Wenn sie, ihn bedeutungsvoll anblickend, einander etwas ins Ohr zischelten, vermuthete er sogleich die Ankündigung des unentrinnbaren Kriegsgerichtes, vor das er geschleppt werden sollte. Entfloh er aus der Kanzlei hinaus auf die Gasse, spähte er vorerst, auf die Zehen sich stellend, zum Hausthore hinaus, ob nicht der entsetzliche Spion, der Herr von Stahl, auf ihn lauere. Jeder beschleunigte Tritt, den er hinter sich vernahm, trieb ihm den Schweiß auf die Stirne und machte seine Knie erbeben.

„Ich halt's nicht aus. Ich halt's länger nicht mehr aus!“ war sein ewiger Stoßseufzer.

Trippelte er bei einbrechender Dunkelheit nach seiner ärmlichen Behausung, so wisperte er den Hausbewohnern vor Allem mit heiserer Stimme die Frage zu: „ob Niemand nach ihm gefahndet?“ Seine Thür schloß er sorgfältig von Innen ab, und verbarrikadirte sie. Er wagte nur noch, sich zu einem kurzen, von den schrecklichsten Träumen unterbrochenen Schlummer auf's Lager zu werfen. Sein ganzes Hab und Gut lag in zwei Schnupftüchern wohlgeborgen zu Füßen des Bettes. Einen Strick hatte er am Fensterkreuz befestigt, an dem er, wenn die Gefahr auf's Höchste steigen sollte, sich mit heldenhafter Behendigkeit auf die Straße herunterzulassen entschlossen war.

Er kam sich vor — und dieses Bild hatte er in seiner wiederholt concipirten und neu umgearbeiteten Vertheidigungsrede consequent angewendet — wie ein losgerissenes Blatt aus einem längst verfallenen Schuldenverzeichnisse, das der Wirbelwind erfaßt und nicht zur Ruhe kommen läßt.

Zur selben Stunde, in welcher Dr. Zersky eben seine Toilette vollendete, um sich in das Haus der Baronin Udmansky zu begeben und Georg von Stahl als muthmaßlichen Mörder von Hans Udmansky anzuklagen, war Eisenhardt tief aufseufzend in das Zimmer seines edlen Gönners und Schützers getreten, um demselben seine unerträglichen Beängstigungen anzuvertrauen.

Mit dem gewohnten herzerquickenden Wohlwollen hörte der Chef ihn geduldig an, streichelte mit den dicken Händen Eisenhardts während der letzten kummervollen Wochen

abgemagerte Wangen und sagte ermuthigend: „Nur keine Angst, lieber Freund! Ich stehe für Sie ein und denke, mein Ruf als loyaler Staatsbürger steht viel zu fest, als daß er durch den Schutz compromittirt werden könnte, den ich Ihnen angedeihen lasse. Nehmen Sie sich nur vor diesem Stahl in Acht. Weichen Sie ihm aus, wo Sie können. Sprechen Sie, was er auch fragen sollte, kein Wort mit ihm. Der Mensch ist nicht nur ein Spion, er hat, Gott sei's geklagt, noch Schlimmeres auf dem Gewissen. Ich gehe eben, ein Wörtchen darüber zu sprechen und den gefährlichen Menschen auch anderweitig unschädlich zu machen."

Damit entließ er Eisenhardt einigermaßen getröstet.

Nach einiger Zeit trat der Advocat sorgfältig gekleidet aus seinem Arbeitscabinet.

„Ich gehe in einer höchst wichtigen Angelegenheit zur Freifrau von Udmansky, der Wittwe meines verstorbenen Freundes," sagte er feierlich zu den Beamten seiner Kanzlei, „und kehre in einer Stunde wieder."

An dem tiefgebeugten, schwer aufseufzenden Eisenhardt vorüberschreitend, legte er ihm freundlich, wie schützend, die Hand auf das Haupt.

„Welch ein edler Menschenfreund!" dachte Eisenhardt bis zu Thränen gerührt. „Er will für mich einstehen; mit eigener Gefahr. Bin ich es denn werth, ich verabscheuungswürdiger Mensch, daß dieser makellose Patriot seinen Ruf um meinetwillen auf's Spiel setzt? Wenn ich nur wüßte, wie ich mich rehabilitiren und mein Gewissen beruhigen könnte! Wie ich der Welt beweise, daß ich kein

solcher Revolutionär bin, als man sich gewöhnlich unter mir vorstellt! O nur eine That! Eine rechtfertigende That!"

Einer der Concipienten, der, nachdem Zersky die Kanzlei verlassen, eine Zeitung unter den Actenstücken hervorgezogen und sie durchgelesen hatte, nickte, mit einem Seitenblick auf den, wie geistesabwesend vor sich hinstarrenden Sollicitator seinem Collegen zu und las, einen oft angewendeten „Aufsitzer" wiederholend, laut aus dem Journale von der Verhaftung eines Revolutionärs aus dem Jahre 1848 von dessen Verurtheilung zu Pulver und Blei, welche Execution noch heute im Stadtgraben vollzogen werden dürfte. Wie von einer elektrischen Batterie berührt, sprang Eisenhardt empor, riß das Blatt an sich, durchflog es und statt der vorgelesenen kriegsgerichtlichen Verurtheilung fand er unter den Tagesneuigkeiten die Notiz, daß der Patriotismus der Wiener sich nie glänzender bewährt habe, als in den jüngsten Tagen, daß der Stand der Freiwilligen-Bataillone nahezu complet sei und selbst Männer, deren Vergangenheit solches nicht erwarten ließ, von der Begeisterung mit fortgerissen, Beweise treuester Anhänglichkeit an Thron und Vaterland gegeben hätten.

„Selbst Männer, deren Vergangenheit dies nicht erwarten ließ." flüsterte Eisenhardt und ein Gedanke durchzuckte sein Gehirn. „Ich hab's! Ich hab's!" kreischte er mit einer Stimme, die sich wie in einem Freudensprung überschlug. Er stülpte den Hut verwegen auf den Kopf, gab ihm,

wie um ihn noch mehr zu befestigen, einen Schlag auf den Deckel mit der flachen Hand und stürzte hinaus. Verwundert sahen ihm die Concipienten nach.

Dichte Gruppen hielten die Thore der Kaserne in der Alservorstadt umlagert: Eltern, die ihre Söhne begleitet, Mädchen, die den Geliebten nicht ziehen lassen wollten, und endlich eine ganze Reihe verwegener Bursche im verlotterten Anzuge, die dort herumlungerten, die Hände in die Hosentaschen, die Cigarre in den Mundwinkel geschoben, einen bissigen Witz auf der Zunge. — Eisenhardt drängt sich wie ein kühner Schwimmer, den Kopf hoch emporgehoben, die Brust vorgestreckt, mit den Armen herumarbeitend, durch die Menschenwogen dem inneren Hofraum zu. „Seht den Knirps,“ tönt es hinter ihm, „will der auch Freiwilliger werden? Die Sardell'n wird den wälschen Salat fett machen!“ — Der Sollicitator wirft Blicke tiefster Verachtung unter der blauen Brille hervor und tritt mit festem Schritt an den Tisch heran, um welchen Offiziere und Abgeordnete der Stadtgemeinde stehen, die sich meldenden Freiwilligen aufzunehmen und zu beeiden.

Eisenhardt stellt sich vor den Offizier hin; die Hand auf die Brust gelegt, versichert er, daß man ihm sehr Unrecht thue, daß er Patriot sei, wie nur irgend einer, und daß er, um dieses zu beweisen, bereit sei, für das Vaterland sein Blut zu vergießen. Bei den Worten, „Blut zu vergießen“ macht er eine Bewegung, als ob er eine mit Tinte überfüllte Feder in der Hand hielte und sie gegen den Boden ausspritzte.

Der Offizier belobt seinen Patriotismus, bedauert aber, indem er ihn prüfend ansieht, daß seine, unter dem vorgeschriebenen Maße gebliebene körperliche Entwickelung der Einreihung in das Freiwilligen-Bataillon hinderlich sein dürfte.

„Begeisterung ersetzt die Körpergröße," versicherte Eisenhardt und hebt sich, die Hände emporstreckend, auf den Fußspitzen in die Höhe.

Der Offizier angenehm berührt von dem kriegerischen Feuer des jungen Mannes, meint, daß, wenn er durchaus dem Kaiser zu dienen entschlossen sei, seiner Aufnahme in ein Sanitätscorps, bei welchem man von der Körperlänge von fünf Schuh absehe, nichts im Wege stehen dürfte.

„Gilt mir gleich," kreischt Eisenhardt, „Cavallerie oder Artillerie, im Kugelregen oder im Spitale, nur befreit möchte ich sein von den schweren Eisenfesseln, die ich seit Jahren an den Füßen mit mir herumschleppe." Hierauf erklärte er, daß er den Fahneneid zu leisten bereit sei, früher aber vor einen Auditor geführt werden müsse. Diesem wolle er ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen und ihn über seine politische Vergangenheit aufklären. Sein Name müsse vor seinen Augen aus der Liste der Revolutionäre aus dem Jahre 1848 ein für allemal gestrichen werden. Er habe es satt, immer das Kriegsgericht hinter sich her zu haben. Darauf müsse er bestehen.

Der Offizier sieht ihn verwundert an. Die Vermuthung steigt in ihm auf, daß es in dem Gehirn des jungen Kriegs-Candidaten nicht ganz richtig sein dürfte.

Da Eisenhardt aber auf seiner Forderung, vor den Kriegs-Auditor gebracht zu werden, besteht und feierlich betheuert, daß dieses für seine persönliche Sicherheit, wie für die des ganzen Staates von höchster Bedeutung sei, beordert der Offizier einen Soldaten, den jungen Mann nach dem Auditoriat des Platzcommandos zu geleiten.

Eisenhardt athmet tief auf. „Endlich werde ich mein Gewissen entlasten können und Ruhe finden."

Zu derselben Stunde, in der sich Eisenhardt in militärischer Begleitung nach dem Platzcommando begiebt, kehrt Dr. Zersky aus dem Udmansky'schen Hause, wo er Georg von Stahl, als des Meuchelmordes verdächtig, denuncirt hatte, in sein Arbeits-Cabinet zurück. Er war in der vortrefflichsten Stimmung. Er setzte sich gemächlich in seinen Lehnstuhl, legte die verschränkten Hände vor das wohlgerundete Bäuchlein und blickte im innigsten Seelenfrieden vor sich hin.

„Welch' ein Segen ist doch ein gutes Gewissen!"

Ohne alle Beängstigung, ja sogar mit einem Gefühle stolzer Selbstbefriedigung ruhte sein Blick auf der Tapetenwand, hinter welcher er die Abrechnungen des Udmansky'schen Vermögens geborgen weiß.

Dort war von seiner eigenen Hand auf das Genaueste aufgezeichnet, wie hoch er die Actien der Nationalbank, welche als Anlagecapital seines Mündels Hans bei dem Bankier S. deponirt sein sollten, an der Börse veräußert; dort fehlte im Verzeichnisse keine einzige der Summen, welche er heimlich als Hypothekarschuld auf die Udmansky'schen Güter in Galizien aufgenommen und für sich verwendet

hatte. Auf seine peinliche Ordnungsliebe, seine untadelhafte Geschäftsführung glaubte er sich etwas zu Gute halten zu dürfen. Kein Anderer hätte so pünktlich Buch und Rechnung geführt und eine, freilich gewissenlose Vermögensverwaltung so gewissenhaft auf dem Papier in Ordnung gehalten, als er, der als Advokat wie als Patriot allgemein hochgeachtete Doctor Zersky.

Wenn nun in den nächsten Tagen oder Wochen in Italien die Katastrophe eintritt, kann er die Differenzen seiner riesigen Börsen-Speculation in voller Gemüthsruhe einstreichen, die um hohe Preise veräußerten, jetzt bedeutend entwertheten Nationalbank-Actien wieder zurückkaufen, die auf die Besitzungen seines Mündels aufgenommenen Summen abzahlen und dann die „Abrechnungen" hinter der Tapetenwand, die vielleicht ein Uebelwollender mißdeuten könnte, den Flammen übergeben, selbst aber diesen Flammen wie ein Phönix im vollen Glanze seiner Ehrenhaftigkeit entsteigen.

Bei diesem Gedanken kicherte er hell auf und klopfte sich mit den fleischigen Händen aufs Bäuchlein, als wollte er sagen: Mein lieber Balthasar Zersky, Du bist doch ein gescheidter und tüchtiger Kerl!

Zersky war kein Raucher, nur in besonders heiterer Stimmung oder wenn er Ursache zu besonderer Selbstzufriedenheit zu haben glaubte, entnahm er seinem Schreibtische eine exquisit feine, geschmuggelte Havanna-Cigarre und steckte sie in den breiten, schmunzelnden Mund.

Diese harmlose Freude gönnte er sich auch in dieser Stunde. Mit jedem Rauchwölkchen, das er herausstieß

und dem er behaglich mit den grünen funkelnden Aeuglein nachblinzelte, kam ihm ein neuer erquickender Gedanke. Nach der Niederlage in Italien muß, was die allgemeine Stimmung der Bevölkerung schon längst dringend verlangt, eine Aenderung des ganzen politischen Systems eintreten. Neue Männer werden berufen; müssen nicht alle Augen sich auf ihn richten, den geschäftskundigen, erfahrenen, makellosen Doctor Zersky?

Er bläst eine Rauchwolke empor und in dieser Rauchwolke sieht er sich als Vertreter der Wiener Stadtgemeinde . . .

Eine zweite Rauchwolke: aus dieser steigt Doctor Zersky als Reichstags-Abgeordneter empor . . .

Eine dritte Rauchwolke: Doctor Zersky als Ministercandidat . . . Ein Portefeuille wird ihm angeboten. Kann er es zurückweisen? Schwer! Sehr schwer! Noch schwankt er! Noch steht sein Entschluß nicht fest.

Da pocht es an der Thüre, welche in sein Arbeitscabinet führt. Er schreckt aus seinen ehrgeizigen Träumen empor; die Rauchwolken zerflattern und herein tritt mit finsterer Miene, den Fuß plump auf den Boden setzend, Janos, der Diener aus dem Udmansky'schen Hause.

Zersky streckte ihm freundlich die Hand entgegen. „Gott willkommen, lieber Janos! Was führt Dich zu mir? Ist etwas Neues bei Euch vorgefallen? Ist vielleicht der Spitzbube, dieser Stahl, durchgebrannt?“

Janos, ohne Zersky's Hand zu fassen, ohne dessen Fragen zu beachten, stellt sich mit verschränkten Armen vor den Advokaten und fragt mit rauher Stimme: „Sie wollen

den Herrn von Stahl dem Gerichte anzeigen? Warum wollen Sie das thun?"

Zersky sieht Janos verwundert an und denkt: Was kümmert ihn dieser Herr von Stahl? erwidert aber voll Gelassenheit und Würde: „Weil es meine Pflicht ist, mein guter Janos, und ich als Advokat und Anwalt des Rechtes meinen Pflichten nachzukommen gewohnt bin."

„So? So? Den Pflichten — nachzukommen — gewohnt?" wiederholt Janos und lacht grimmig in sich hinein.

Zersky fährt fort: „Es liegt, wie ich Dir bereits bei meinem Weggehen aus Eurem Hause angedeutet, der dringende Verdacht vor, daß dieser Stahl unseren armen jungen Baron in die Kolbach hinabgestürzt hat, weil er sich seiner Papiere bemächtigen und sich in die Udmansky'sche Familie eindrängen wollte."

„Also ein Verdacht," murmelt Janos und schüttelt den Kopf, „nichts als ein Verdacht! Als aber ein Anderer, der nicht blos im Verdacht war, daß er gemordet, sondern der mitten in der Nacht in Ihr Zimmer stürzte und Ihnen zurief: Ich bin ein Mörder, Mörder des Menschen, der mir im Leben am nächsten stand — warum haben Sie diesen Anderen damals nicht dem Gerichte angezeigt? Warum nicht, Sie pflichtgetreuer Doctor Zersky?"

Seine Stimme klang wie das Knurren eines Hundes, der sich zum Bellen und Beißen vorbereitet. Unter den buschigen ergrauenden Brauen hervor blickte er Zersky finster und grimmig an.

Der Advokat, durch den Ton und die Haltung des

Dieners beunruhigt, erwiderte mit süßer, freundlicher Stimme:

„Dich habe ich geschont, mein guter Janos, weil ich Dir immer gewogen war, weil ich wußte, daß Dir jenes Unglück nur in einem Augenblicke, wo Du Deiner Sinne nicht mächtig warst, widerfahren konnte, und weil ich Dir Gelegenheit geben wollte, durch ein gottgefälliges und pflichtgetreues Leben Deinen Fehltritt wieder gut zu machen."

Da schlug Janos eine helle Lache auf: „Gut machen? Durch ein gottgefälliges und pflichtgetreues Leben?" Und den Kopf in den Nacken zurückgeworfen, das Antlitz zorngeröthet ruft er dem Advocaten zu: „Herr, wollen Sie mich noch länger am Narrenseil herumführen?"

Zersky tritt unwillkürlich zurück. Der Mann wird ihm unheimlich. Soll er ihn zum Zimmer hinausweisen? Er überlegt, daß er dies nicht darf, daß dies nicht klug wäre, daß er diesen Menschen vorläufig noch zu schonen habe.

„Du scheinst in großer Aufregung zu sein, mein guter Janos," sagte er mit väterlicher Milde. „Der Tod des guten Hans hat Dein allzuweiches Gemüth erschüttert. Beruhige Dich und gehe nach Hause."

Diese Worte Zersky's hat Janos nicht gehört.

Mit seiner rauhen Faust schlägt er sich dröhnend an die Brust und ruft: „Sie mir Gelegenheit geben, gut zu machen durch ein gottgefälliges und pflichttreues Leben? Gottgefällig? Ist man gottgefällig, wenn man bei Tag an jeder Kirche vorbeischleichen muß, weil man unter der Last seiner Sünden sich nicht hineingetraut, wenn

man Nacht um Nacht auf seinem Lager niederkniet und schluchzt: Barmherziger Gott, sei mir armem Sünder gnädig! Und ist man pflichtgetreu, wenn man seinen Herrn belügt, zum Spion im Hause sich brauchen läßt und ruhig zusieht, wie der Sohn eine verbrecherische Liebe in seinem Herzen nährt und wenn man in erbärmlicher Feigheit aus lauter Angst für sein gottverfluchtes Leben es nahezu geschehen läßt, daß dieser Sohn eine unerlaubte Ehe eingeht? Ist das gottgefällig? Ist das pflichtgetreu? Macht man auf diese Weise gut, was man verschuldet hat?“

Zersky fuhr sich mit der Hand über die Stirne, an welcher der Angstschweiß hervortrat. Seit Jahren war Janos sein gefügiges Werkzeug gewesen. Nie hatte er mit einem Worte verrathen, unter welchen Gewissensqualen er litt, indem er Zersky widerwillig diente. Woher dieser plötzliche Ausbruch des Trotzes?

Als Janos seine Stimme, die anfangs dumpf und heiser geklungen, bis zu einem Aufschrei der Verzweiflung erhoben hatte, faßte Zersky die Besorgniß, daß dieses unliebsame Gespräch sich bis in die Kanzlei hinaus vernehmlich machen könnte. Er öffnete die Thüre und sah zu seiner Beruhigung, daß, da die dritte Nachmittagsstunde vorbei, die beiden Concipienten sich schon entfernt hatten und auch der Sollicitator Eisenhardt nicht mehr anwesend war. Er schloß die Thüre wieder, trat auf Janos zu und sprach in begütigendem Tone:

„Du nimmst Alles zu schwer, mein guter Janos. Ich und der Baron Udmansky waren, wie Du weißt, die besten

Freunde, ein Herz und eine Seele, und ob Du ihm gedient oder mir, bleibt sich gleich! Was Hans und Zdenka betrifft, kann jene Verbindung, die Dir bei Deinem zarten Gewissen so schreckhaft erschienen, ja nicht mehr eintreten Alles ist jetzt gut."

„Gut! Gut!" sagte Janos tief aufathmend. „Wie ich gehört, daß der junge Baron durch einen Zufall im Gebirge verunglückt, da lachte und weinte ich zu gleicher Zeit, mein Herz blutete, doch meine Augen dankten Gott mit Freudenthränen. Und das arme Mädchen, die Zdenka, die ich früher gehaßt aus tiefster Seele, jetzt, wo Gottes gnädige Verhütung sichtbar eingetreten, hab' ich dem schuldlosen Geschöpfe in Gedanken Alles abgebeten und bin ihr jetzt vom Herzen zugethan."

Während dieser Rede, welche Janos, den Blick finster auf den Boden gerichtet, aus sich herausgeholt, war Zersky mit allen Zeichen der Ungeduld zu seinem Schreibtisch getreten, hatte ein Blatt Papier ergriffen, sich mit demselben das Gesicht gefächelt, es wieder hingeworfen. Da Janos endlich schwieg, ging er auf ihn zu, faßte ihn bei den Schultern und sagte, ihn gegen den Ausgang drängend: „Hast ganz Recht, mein lieber Janos, Gott hat es zum Besten gefügt. Diene mir nur ferner treu, wie bisher und gehe jetzt beruhigt nach Hause, mein guter Freund!"

Janos aber, die Berührung Zerskys voll Ingrimm und Verachtung abschüttelnd, trat mitten in's Zimmer zurück und stieß, während seine Brust sich schwer athmend hob,

zwischen den Zähnen die Worte hervor: „Jetzt steht es anders! Ganz anders.“

„In des Teufels Namen was steht anders?“ rief Zersky, voll Unmuth über den lästigen Besuch auf den Boden stampfend.

„Was anders steht?“ keuchte Janos hervor.

„Hans ist nun einmal todt, ob zufällig verunglückt, ob ermordet, dies kann Dir doch gleichgiltig sein,“ rief hastig der Advokat.

„Herr! Gleichgiltig? Mir gleichgiltig?“ schrie Janos. Eine fanatische Gluth leuchtete aus seinen grauen Augen und die Hände emporstreckend, sprach er mit feierlicher Stimme:

„Als Sie heute aus dem Zimmer der Baronin traten und mir sagten, daß Sie einen Mörder angeklagt, der einen Unschuldigen in das Gebirgswasser hinabgestoßen, da sträubte sich mir das Haar empor, das entsetzliche Bild des Verbrechens, das ich einst selbst begangen, trat wieder mit aller Macht vor meine Seele. Und als ich darauf an der Zimmerthüre gehorcht — zum Horchen haben Sie mich ja gut abgerichtet — und gehört, wie die Mutter in Verzweiflung aufschrie, daß es mir kalt über den Rücken lief und wie sie dem Herrn von Stahl als Mörder geflucht, da ist die Erleuchtung über mich gekommen, da ist mir klar geworden, daß dieser Mann schuldlos ist im Vergleiche mit mir, daß Gott ihn auserwählt zu seinem willenlosen Werkzeuge: er mußte Hans tödten, damit der schändliche Frevel, zu welchem Sie Hans verleiten wollten, ungeschehen bliebe.“

Erschreckt blickte Zersky den Diener an. Dieser kam ihm vor wie ein Galeerensträfling, der seine Ketten zerrissen und sich eben anschickt, mit diesen auf das Haupt seines ehemaligen Peinigers zu schlagen. Die Ahnung stieg in ihm auf, daß die Anklage, die er gegen Stahl vorgebracht, für ihn selbst von bösen Folgen sein könnte.

„Und was weiter? Unglücksmensch, was hast Du vor?“ rief er in ängstlicher Hast.

Janos erwiderte in eiserner Ruhe:

„Einen Advokaten will ich aufsuchen, doch einen ehrlicheren, als Sie sind. Der soll zu Papier bringen, was ich ihm sagen werde: daß ich dem alten Baron als Zwischenträger gedient, mit meinem Bruder deshalb in Streit gekommen, auf Tod und Leben mit ihm gestritten und gerungen und ihn in das Gebirgswasser hinabgestürzt und ertränkt habe. Und mit diesem Papier gehe ich zu Gericht, damit man mich festnehme und mit mir verfahre, wie ich's verdiene.“

„Bist Du wahnsinnig?“ schrie Zersky auf. „Diese alten, längst vergessenen Geschichten wieder aufwärmen! Man wird Dich verhören! Dir Alles, bis auf das Kleinste abfragen. Es könnten bei dieser Gelegenheit Dinge aufgeschnüffelt werden, von denen es am besten ist, sie kommen nie an's Tageslicht.“

Da lachte Janos grimmig auf. „Warum soll Ihr mildes, liebevolles, schonendes Herz den Herren vor Gericht unbekannt bleiben. Warum sollen nicht auch Andere es erfahren, wie Sie mich zum Gerichtsboten in Javorina

gemacht, damit ich in Ihrem Namen die armen Bauern unbarmherzig schinde, wie Sie mich nach Wien als Bedienten in das Udmansky'sche Haus gebracht, nur damit ich dort für Sie spionire und Ihnen zu allen Schurkenthaten meine Hand leihe."

„Elender!" schrie Zersky außer sich, „Du wagst Dein Leben!"

„Das weiß ich," erwiderte Janos, „und ich will freudig zum Galgen gehen, denn ich weiß, ein paar Jährchen Zuchthaus werden auch für Sie, Herr Doctor, abfallen."

„Ich leugne Alles," ächzte Zersky mit heiserer Stimme und griff sich an die Halsbinde, wie um sie zu lockern, „Du hast keinen Beweis gegen mich."

„Keinen Beweis?" lachte Janos. „Mein Bruder ist von der Erde verschwunden, ist dies kein Beweis? Ich allein kenne den Aufenthalt des Mannes, der für Zdenka's Vater gegolten hat und werde den Mann herbeischaffen ist dies kein Beweis? Sie wußten, wer der wirkliche Vater Zdenkas gewesen und wollten sie trotzdem, wie es die Baronin Udmansky selbst bezeugen kann, mit Hans verheirathen? Und dieses Alles sollte kein Beweis sein, daß Sie ein niederträchtiger Schurke sind, der alle menschlichen und göttlichen Gesetze mit Füßen getreten hat. Leb' wohl, Zuchthaus-Kamerad!" Mit diesen Worten wollte sich Janos zum Weggehen wenden.

Zersky aber, dem alles Blut aus den Wangen gewichen, der mühsam nach Luft rang, hielt ihn fest.

„Bleib," rief er, „sei kein Narr! Was willst Du Dich

in's Unglück stürzen und mir Nachtheil zufügen. Lassen wir Alles zwischen uns, wie es war. Oder willst Du Wien verlassen, Dich irgendwo als freier wohlhabender Mann ansiedeln, in Polen vielleicht, oder noch weiter, in Amerika? Ich will Dir Geld geben, so viel Du brauchst, so viel Du verlangst, fordere nur, Du sollst ruhig und glücklich leben, mein guter, lieber, alter Janos."

„Pfui!" sagte Janos verächtlich, „ruhig und glücklich leben in der Ferne, während Sie den unglücklichen jungen Mann, den Stahl, vor Gericht schleppen?"

„Das ist noch gar nicht ausgemacht, Du allzu hitziger Janos, Du," sagte Zersky. „Wer weiß, ob nicht Hans doch zufällig verunglückt ist. Bis jetzt liegt nur ein Verdacht vor. Ich habe nach Poprad geschrieben. In drei Tagen werde ich Gewißheit haben, diese drei Tage wirst Du doch noch abwarten können. Drängt es Dich so sehr, den Strick um den Hals zu bekommen? Wenn sich nach drei Tagen herausstellen sollte, daß der Herr von Stahl das unschuldige Werkzeug der Vorsehung gewesen, wie Du Dir in Deiner abergläubischen Kurzsichtigkeit einbildest, dann magst Du in des Henkers Namen Dein verdammtes Gewissen beruhigen. Diese drei Tage wartest Du aber ruhig ab, mein guter, alter Janos und schweigst gegen Jedermann. Darauf gieb mir die Hand."

Janos, nach kurzem Nachdenken, ohne dem Advokaten die Hand zu reichen, erwiderte finster: „Nach drei Tagen" und ließ sich durch die Thüre, welche in die Privatwohnung Zerskys führte, hinausdrängen.

„Vermaledeiter rußniakischer Dickkopf," murmelte ihm Zersky nach. „Was sich ein solcher einmal in den Schädel gesetzt, treibt kein Teufel mehr heraus." Und der Advokat schritt in höchster Unruhe auf und ab.

„Wie wäre es," dachte er, „wenn ich einen befreundeten Arzt aufsuchte, den Kerl als mit der Mordmanie behaftet darstellte und ihn ins Irrenhaus sperren ließe. Dann wäre ich ihn für immer los. Ich will mir's überlegen. Jedenfalls ist mir die Laune für den heutigen Tag gründlich verdorben. Ich war in so heiterer Stimmung, Alles ging so gut, nun muß mir dieser plumpe Geselle mit seinem zarten Gewissen kommen. Es giebt doch keine bleibende, reine Freude auf dieser Welt. Ich will mich zu zerstreuen suchen."

Er setzte seinen Hut auf und nahm seinen Weg durch die Kanzlei. An dem grünen, von einem Holzgeländer umgebenen Schreibtische saß jetzt Franz Eisenhardt. Er hatte der Schublade seine Papiere, seine Stahlfedern und sein Lineal entnommen.

Als er die Thür öffnen hörte, hob er das Haupt empor. Die blaue Brille war auf die Stirne hinaufgeschoben und mit den wasserblauen Augen, die voll Thränen standen, blickte er wehmüthig dem Advokaten in's Gesicht.

„Eisenhardt? Sie jetzt noch hier?" rief Zersky erstaunt.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen," sagte der Sollicitator in feierlichem Discant.

Miene und Haltung Eisenhardts erschienen dem Advokaten auffällig. Sollte mir heute auch von dieser Seite eine Unannehmlichkeit bevorstehen? dachte er, trat in sein Arbeitscabinet zurück und winkte den Sollicitator zu sich hinein.

Achtzehntes Kapitel.

Zersky setzte den Hut auf den Tisch, legte sich bequem in seinem gepolsterten Lehnstuhl zurück und blickte, die Beine übereinander geschlagen, Eisenhardt erwartungsvoll an.

Mit dem Grimme eines Löwen war ihm dieser gefolgt. Alles, was von Haß und Verachtung in irgend einem Winkel seines gutmüthigen, vertrauensvollen Herzens verborgen lag, hatte er zusammengerafft, um es dem Advokaten mit einem Male ins Antlitz zu schleudern.

Als er aber dem Manne jetzt gegenüberstand, den er als das Ideal alles Hochherzigen und Makellosen zu verehren sich gewöhnt hatte, als er, die Brille von der Stirne wieder auf die Nase gerückt, in dieses Gesicht starrte, das von Menschenfreundlichkeit und Herzensmilde erglänzte, entsank ihm der Muth und verzweifelnd mit den Händen durch die Haare fahrend, schloß er die Augen und stotterte mit dünner, heiserer Stimme ängstlich hervor: „Herr Doctor! Herr Doctor! Warum haben Sie mir das gethan?"

„Was hat der Einfaltspinsel?" dachte Zersky. Eine

Weile sah er Eisenhardt forschend an, dann sprach er: „Erklären Sie sich deutlicher, mein Freund. Ich verstehe Sie nicht.“

Eisenhardt holte zuerst tief Athem, dann ballte er gewaltsam seine Hände zu Fäusten zusammen, warf den Kopf in den Nacken und begann zu berichten, welche Beängstigungen und Martern er in jüngster Zeit erduldet, wie ihm der Gedanke gekommen, die Heldenlaufbahn einzuschlagen, um seinen Chef von seiner, ihn, wie er glaubte, compromittirenden Nähe zu befreien und daß er, für den Sanitätsdienst als tauglich erklärt, gebieterisch verlangt hatte, vor einen Kriegsauditor gestellt zu werden.

„Der Herr Auditor — er sah nicht so schreckhaft aus, als ich mir einen solchen immer vorgestellt — fragte um meinen Namen. Franz Eisenhardt! rief ich ihm zu, überzeugt, daß er sogleich aufjubeln würde: Haben wir Dich endlich, den wir so lange suchen! Mein Name machte aber gar keinen Eindruck auf ihn. Da zog ich meine Vertheidigungsrede heraus und wollte sie ihm vorlesen. Er verlangte dies gar nicht, sondern sagte: Machen Sie es kurz. Was wünschen Sie von mir? Ich erzählte ihm nun, daß ich einer der Revolutionäre vom Jahre 1848 sei, daß das Kriegsgericht Tag und Nacht hinter mir her wäre und ich, um endlich Ruhe zu finden, mich freiwillig stellen und ein reumüthiges Geständniß ablegen wolle. Er lächelte ungläubig, ließ sich nochmals meinen Namen nennen und erklärte, nachdem er in mehreren dicken Büchern nachgeschlagen, daß ich vollkommen im Irrthum sei, daß man

bei keinem Militärgerichte meinen Namen kenne, von meiner vorgeblichen Betheiligung an einer Revolution nichts wisse und niemals die Absicht gehabt habe, mich zu behelligen."

„Sonderbar! Sehr sonderbar!" sagte Zersky, wie verwundert den Kopf schüttelnd.

„Sehr sonderbar, so dachte auch ich und bemühte mich mit allem Respecte dem Herrn Auditor zu beweisen, daß er, was meine Person betreffe, im Irrthum sein müsse, denn ein hochachtbarer gesetzeskundiger Mann und seit vielen Jahren mein gnädiger Beschützer habe nur durch seine hohen Verbindungen es durchzusetzen gewußt, daß ich nicht schon längst in dunkler Nacht in meiner Behausung aufgegriffen, vor das Militärgericht gestellt und, wenn mir nichts Schlimmeres bevorstand, wenigstens in Ketten auf die Festung abgeführt worden. Auch sei in der letzten Zeit erst ein von der Behörde eigens ausgeschickter Spion, vor dem mein Gönner mich auf das Ernstlichste gewarnt, unausgesetzt mir auf den Fersen gewesen, um mich zu Geständnissen zu verlocken. Und wissen Sie, was mir der Herr Auditor auf alles dieses erwiderte?"

„Nun?"

„Er sagte mir kurz und barsch, daß jener Herr, den ich für meinen gnädigen Beschützer gehalten, meine Leichtgläubigkeit mißbraucht und mich sozusagen zum Narren gehalten hat. Damit entließ er mich, ohne," fügte Eisenhardt mit tiefster Entrüstung hinzu, „meine Vertheidigungsrede auch nur anhören zu wollen."

Zersky schweigt und zwinkert mit den Augen. Fatal!

fatal! dachte er. Der Janos empört sich und dieser Eisenhardt scheint den Hals aus der Schlinge ziehen zu wollen. Er ist mir aber zu wichtig, er weiß zu viel von mir. Ich muß ihn unter meiner Faust halten, er darf mir um keinen Preis entschlüpfen.

Während Zersky sinnend, die Hand auf den Augen, dasaß, raffte Eisenhardt nochmals seine ganze Energie zusammen und sprach, auf den Advokaten zutretend, feierlich: „Herr Doctor! Ich habe zu Ihnen voll Verehrung emporgeblickt, ich bin immer allen Ihren Befehlen in Treue und Hingebung blindlings nachgekommen. Sie aber“ — und bei diesen Worten traten dem Sprecher Thränen in die Augen, so daß er das folgende nur stoßweise und schluchzend hervorbrachte — „Sie aber haben mit mir nur gespielt, Sie haben mir Gefahren vorgespiegelt, in denen ich niemals geschwebt, mich vor mir selbst immer als revolutionären Bösewicht, der ich niemals gewesen, hingestellt, das war herzlos, das war“ — und dieses fürchterliche Wort wollte er seinem Herrn donnernd zurufen, brachte es aber nur gellend im Fisteltone heraus, „dies war — niederträchtig!“

Hierauf trat er, vor seiner eigenen Kühnheit entsetzt, einige Schritte zurück. Er war überzeugt, daß jetzt etwas Fürchterliches geschehen werde, daß Zersky in Wuth ausbrechen, ihn an der Gurgel packen und aus dem Zimmer hinausschleudern müsse.

Der Advokat aber blieb noch eine Weile ruhig und lautlos sitzen. Die tiefste Wehmuth umschattete sein Antlitz;

dann erhob er sich langsam und sprach, auf Eisenhardt zutretend, mit zitternder Stimme:

„Ich bin an den Undank der Menschen gewöhnt und glaubte mein Herz längst abgestumpft gegen jede Verkennung. Was aber Sie mir jetzt angethan haben, Franz" — er liebte es, bei besonders feierlichen Gelegenheiten seine Untergebenen beim Vornamen anzusprechen — „das, Franz, thut mir doch weh, sehr weh! Gott verzeihe Ihnen, Sie haben sich schwer gegen mich versündigt."

Sprachlos, mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde starrte Eisenhardt den Advokaten an. Endlich stotterte er:

„Haben Sie mich nicht immer vor dem Kriegsgerichte, das mir drohen sollte, gewarnt?"

„Ja!" sagte der Advokat mit fester Stimme.

„Haben Sie mich nicht versichert, daß Sie bei hohen Militärs wiederholt Ihr Fürwort für mich eingelegt?"

„So ist's."

„Und ich war gar nicht angeschuldigt," kreischte Eisenhardt. „Ich brauchte kein Fürwort, das hohe Kriegsgericht wußte gar nichts von mir."

„Dazu gratulire ich Ihnen von ganzem Herzen," sagte Zersky, Eisenhardts beide Hände fassend und schüttelnd. Dann fuhr er in mildem Tone fort:

„Sie haben es zwar nicht um mich verdient, Sie haben mich schwer beleidigt, meine jahrelange Aufopferung für Sie schlecht gelohnt, dennoch aus alter Anhänglichkeit will ich mich herbeilassen, Ihnen zu zeigen, wie unverantwortlich

Sie sich in unbegreiflicher Uebereilung mir gegenüber benommen haben."

In athemloser Spannung blickte Eisenhardt seinen Chef an.

„Als ich Sie," sagte Zersky, „auf Empfehlung eines hochachtbaren Mannes in meine Kanzlei aufgenommen, wer war es, der mir gleich am ersten Tage das Geständniß ablegte, daß er in hervorragender Weise an der Revolution betheiligt gewesen und von den Militärgerichten verfolgt werde? Wer hat mir dieses, ohne daß ich ihn darum fragte, freiwillig in seiner Herzensangst mitgetheilt?"

„Ich! Ich!" flüsterte Eisenhardt kleinlaut.

„Wer flehte mich wiederholt um Gottes Willen an, ihm meinen Schutz nicht zu entziehen und meinen weitreichenden Einfluß zu seinen Gunsten geltend zu machen?"

„Ich! Ich!" hauchte der Sollicitator.

„Und heute machen Sie mir" — und dabei warf sich Zersky stolz in die Brust und die Entrüstung tief gekränkter Unschuld lag in dem Tone seiner Rede — „heute machen Sie mir Vorwürfe, daß ich, der ich offen und ehrlich immer an die Wahrheit dessen glaubte, was man mir sagt, nicht erst nachgeforscht habe, ob sich Alles wirklich so mit Ihnen verhält, wie Sie mir es eingestanden. Ich soll Sie betrogen, mit Ihnen ein unverzeihliches Spiel getrieben haben, weil ich Ihnen durch Jahre zur Seite gestanden, um Sie mich gekümmert und meinen Schutz Ihnen zugewendet habe. Herr Eisenhardt! Herr Eisenhardt, das ist nicht einsichtsvoll, das ist nicht edel von Ihnen, das ist —

mit einem Worte, meine Zunge sträubt sich es auszusprechen — undankbar!“

Nach diesen mit wahrhaft erhabenem Pathos gesprochenen Worten wandte Zersky dem Sollicitator voll Verachtung den Rücken.

Zerschmettert knickte der arme Eisenhardt zusammen. Sein edler, großmüthiger Gönner hatte Recht, ganz Recht! Er selbst hatte ihm ja Alles anvertraut. Nachforschungen zu halten, hatte der Herr Doctor nicht nur keine Verpflichtung, sondern es wäre dies sogar für die persönliche Sicherheit des sich verfolgt Wähnenden gefährlich gewesen. Und einen solchen Mann, einen so erhabenen und vorsorglichen Freund und Schützer hatte Eisenhardt anzuschuldigen und zu beleidigen gewagt. Der Sollicitator kam sich wie ein moralisches Ungeheuer vor. Mit zitternden Knieen trat er auf seinen edlen Gönner zu, mit gefalteten Händen flüsterte er: „Verzeihen Sie mir, Herr Doctor, verzeihen Sie mir!“

Zersky aber blieb unbeweglich stehen, immer heftiger mit den Fingern auf die Tischplatte trommelnd.

„Mein Gott! Mein Gott!“ ächzte Eisenhardt und faßte sich unbarmherzig an den Haaren, als wollte er sich für seine unverzeihliche Undankbarkeit auf das Grausamste abstrafen.

Zersky aber schwieg noch immer und hielt ihm den Rücken zugewandt. Aus seinen grünlichen Augen blitzte Triumph. Er überlegte eben, ob es schon an der Zeit wäre, dem armen Sünder auf die Bedingung hin seine

Vergebung in Aussicht zu stellen, daß ihm Eisenhardt zuschwöre, seinem Herrn wie bisher stumm und blind gehorchen zu wollen.

Eisenhardt aber schrie, die Knie des Advokaten umfassend: „Verzeihen Sie mir, Herr Doctor! Ohne Ihre Verzeihung kann ich nicht von hier gehen.“

Zersky, die Hände Eisenhardts loslösend, wandte sich um. Ein mildes Wohlwollen lag auf seinem Antlitze, er wollte einige Worte sanften Vorwurfs und begütigenden Trostes sprechen, Eisenhardt aber fiel ihm in die Rede. „Ich habe Ihnen noch mehr zu gestehen. Sie ahnen nicht, Edelster der Menschen, wie fürchterlich ich mich gegen Sie vergangen. Ich habe mich nicht nur unterstanden, Sie hier in diesem Zimmer in's Gesicht zu beleidigen, ich habe noch Abscheulicheres hinter Ihrem Rücken gethan. Ich habe Sie schwer angeschuldigt, ich habe Sie anderwärts, mein Gott! mein Gott! auf das Schrecklichste verleumdet.“

Wie von einer Schlange berührt, fuhr Zersky zurück, Mit heiserer Stimme schrie er: „Verleumdet: Wann? Wo? Bei wem? Unglückseliger, sprechen Sie!“

Eisenhardt beichtete nun, wie er, überzeugt, daß der hochherzige Zersky nicht nur ihn zum Narren gehalten, sondern überhaupt ein Lügner und Betrüger wäre, von Rachedurst erfüllt, in das Udmansky'sche Haus gerannt sei.

„In das Udmansky'sche Haus?“

„Ich habe nach dem Herrn von Stahl gefragt, den ich Unglücksmensch für keinen Spion mehr gehalten, und der von mir immer Nachrichten über Sie haben wollte.“

„Nach Herrn von Stahl?“ ächzte Zersky.

„Und habe ihm zugerufen: er möge fragen, was er wolle, ich werde ihm Alles sagen.“

„Elender!“ kreischte Zersky und wollte auf Eisenhardt zustürzen, aber die Kraft versagte ihm. Wie gelähmt sank er in den Lehnsessel zurück. Milde und Wohlwollen waren aus seinem Antlitze verschwunden, Angst und Entsetzen verzerrten seine Züge und mit tonloser Stimme brachte er mühsam die Worte hervor: „Und was hat er Sie gefragt?“

„Er fragte mich, ob ich ihm über Ihre Gebahrung mit dem Udmansky'schen Vermögen Auskunft geben könne?“

Der kalte Schweiß trat auf Zerskys Stirne. Er suchte sich zu beherrschen, möglich unbefangen zu scheinen. Mit zitternder Stimme, scheinbar gleichgiltig, warf er die Frage hin: „Und was haben Sie geantwortet?“

„Daß ich wohl die Rechnungen geführt, über die Summen aber, welche Sie theils selbst beim Banquier S. erhoben, theils durch mich dort abholen ließen, besäßen Sie eigene Vormerkungen, welche Sie, wie ich einmal bemerkt, in einem geheimen Fache, hinter der Tapetenwand, mit einem grünen Bande umwunden, aufbewahrt hätten.“

Bei der Erwähnung der eigenen Vormerkungen war Zersky schmerzlich zusammengezuckt, bei dem Hinweis auf das geheime Fach blickte er Eisenhardt mit funkelnden Augen in's Gesicht und zischelte voll Hohn: „Und wie hat Herr von Stahl dieses aufgenommen?“

„Der Stahl rief freudig: „Endlich bin ich auf der rechten Spur!“ und forderte mich auf, mit ihm zu

Dr. B . . . zu gehen und vor diesem meine Aussagen zu wiederholen.“

„Zu Dr. B . . .“ schrie Zersky, sich an's Herz greifend.

Eisenhardt, glücklich über das ihn so schwer Compromittirende hinüber gelangt zu sein, fuhr nun in geschwätziger Einfalt fort, daß ihn beim Vorübergehen am Hause seines Chefs die Rührung übermannt, und es ihn an die geliebte Stätte seiner jahrelangen Thätigkeit hinaufgezogen, und daß er dem Herrn von Stahl versprochen, ihn und den Dr. B . . ., die bald in der Kanzlei erscheinen würden, an Ort und Stelle oben erwarten zu wollen. Jetzt scheine ihm dieses aber unnöthig. Er wolle nicht gegenwärtig sein, wenn sich jene mit ihren Anschuldigungen hier dieselbe Beschämung holten, welche er sich selbst mit seinen Anklagen zugezogen. Und Doctor Zersky sich nähernd, bat er ihn demüthig und reuevoll nochmals um Verzeihung. Das Vaterland rufe ihn jetzt. Wenn aber der Krieg beendet und er den Sieg habe miterkämpfen helfen —

„Hinaus, Elender! Hinaus!“ schrie Zersky.

Der Sollicitator suchte des Advokaten Hand zu fassen, er wollte versichern, daß er ihm nach beendetem Feldzuge treu wie bisher dienen wolle, Zersky aber stieß ihn von sich.

„Aus meinen Augen, oder ich erwürge Dich!“

Der Unglückliche schritt schmerzlich aufseufzend in die Kanzlei und raffte von dem Tisch, an dem er durch viele Jahre pflichtgetreu gearbeitet, die ihm gehörigen Schreibrequisiten zusammen. Eine Rolle Papier schob er unter seinen linken Arm, die Federn hinter seine Ohren, das

Lineal schwang er wie ein Schwert in seiner Rechten, und an dem Diener, der im Vorzimmer ungeduldig auf das Weggehen seines Gebieters wartete, um die Kanzlei zu schließen, vorüberschießend, schrie er im höchsten Diskant: „Fort in die Schlacht, in den Kugelregen!“ und stolperte die Treppen hinab. —

Hellster Sonnenschein lachte in das Arbeitscabinet des Advokaten, als Eisenhardt es verlassen. Unermüdet tanzten in den Sonnenstrahlen, wie Schaumperlen im Champagner die Stäubchen vom Boden gegen die Decke empor.

Unbeweglich aber lag, in sich selbst zusammengekrümmt, Doctor Balthasar Zersky in seinem Lehnstuhle, Verzweiflung im verzerrten, fahlen Antlitz.

„Verloren! rettungslos verloren!“ war der einzige Gedanke, den er zu fassen vermochte.

Seit Jahren wußte, wie er überzeugt war, Karl von dem betrügerischen Doppelspiel, das er mit den Rechnungen über das Udmansky'sche Vermögen getrieben. Er hatte aber jeder Gefahr von dieser Seite vorzubeugen gewußt, er hatte Karl zu seinem Schwiegersohne gemacht, ihm immer mit Geld den Mund geschlossen.

Vor einer Stunde war ihm der plumpe Janos entgegengetreten und hatte ihm mit Enthüllungen, die für ihn höchst unangenehme Folgen haben konnten, gedroht; dem aber hatte er drei Tage Frist abgerungen und sein Plan war fertig, wie er diesen Menschen entweder unschädlich machen oder doch dessen Aussagen entkräften konnte. Aber demjenigen gegenüber, was jetzt sein bisher so blind füg-

sames Werkzeug Franz Eisenhardt in seiner Einfalt über ihn heraufbeschworen, gab es keine rettende List noch Lüge mehr. Jeder Schlupfwinkel war ihm verrammelt. Er war verloren, rettungslos verloren!

Zwei Menschen kannten jetzt sein Geheimniß, zwei Menschen, von denen er wußte, daß sie ihn mit triumphirender Befriedigung an der Brust fassen würden, von welchen er keine Nachsicht zu erwarten hatte.

Wiederholt war ihm der Advocat Dr. B . . . vor Gericht entgegengetreten. Bisher war es Doctor Zersky, obwohl mit genauer Noth, noch immer gelungen, sich den Schlingen seines ihn mit unerbittlicher Logik umklammernden Gegners zu entziehen. In den Augen desselben konnte er aber immer lesen: Ich kenne Dich und der Tag wird doch noch kommen, wo ich Dich unschädlich machen und vernichten kann.

Und diese Augen glaubte er jetzt voll befriedigter Rachgier auf sich gerichtet zu sehen und in sein Ohr tönte eine Stimme, eine gellende, metallscharfe Stimme: „Betrügerischer Vormund! Unredlicher Anwalt!“

Und dieser Herr von Stahl, der mit dem verunglückten Hans in einem ihm unerklärlichen Zusammenhange gestanden, den er als Mörder angeklagt, wie wird er jetzt jubelnd ausrufen: „Jener Mann, der mich des Mordes verdächtigt, ist selbst ein Betrüger, ein Räuber und Dieb seit vielen Jahren. Wo ist das Vermögen Deines Mündels, das ein Vater Dir arglos anvertraut? Wo ist das Erbe der Wittwe, welches Dein Freund Dir vertrauensvoll übergeben?“

Ein lautes Stöhnen entringt sich der Brust Zerskys. Er hebt sich empor. Er wankt auf die Wand zu, steckt mit zitternder Hand den Schlüssel in die Tapete, erschließt das geheime Fach und reißt die dort verborgenen Papiere heraus. Das grüne Band, das sie umhüllt, wirft er zur Erde und mit irrem Auge durchfliegt er die wohlgeordneten Rechnungen. Wie da Datum um Datum so sorgfältig hingesetzt ist, wie da Ziffer an Ziffer wohlgereiht hintereinandersteht! Wie übersichtlich sind diese Aufzeichnungen gruppirt, so daß Jeder, der in Prüfung von Bilanzen halbwegs geübt ist, gleich beim ersten raschen Durchfliegen sich ein Urtheil bilden und erkennen muß: hier hebt sich „Haben und Soll" nahezu auf, und das reiche Activvermögen auf der einen Seite wird im Großen und Ganzen durch das auf der andern Seite Verzeichnete bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt. Bis auf einen kleinen Rest! Es wird sich kaum der Mühe verlohnen, daß das Gericht der alten Freifrau dieses, ihr nunmehriges Erbe zuspreche! Dies Erbe ist so viel wie der Bettelstab.

Ein tiefer Schmerz bohrt sich in sein Herz ein, Fieberschauer durchschütteln seinen Körper. Die eine Hand preßt er vor seine Augen, während die andere, welche die verhängnißvollen Papiere noch immer festhält, schlaff herabsinkt.

Ja, Tochter und Enkel sind durch ihn Bettler geworden! Leben aber in der großen weiten Stadt nicht auch noch andere hilflose Geschöpfe zerstreut, die ihm durch die Bande des Blutes nahe stehen, und für die er in Zukunft nichts mehr wird thun können. Werden sich diese in

Arbeit und Noth durch's Leben schlagen müssen, warum sollen es Schwiegersohn, Tochter und Enkel nicht auch versuchen.

Es war sein Vorsatz kein schlechter, der Betrug kein vorbedachter Plan gewesen. Geben ihm die mit bewunderungswürdiger Gewissenhaftigkeit geführten Aufzeichnungen, die er in der Hand hält, nicht das glänzendste Zeugniß? War es nicht sein fester und heiliger Vorsatz, die heimlich aufgenommenen Gelder zurückzuzahlen, die Hypothekarschuld bei Kreuzer und Pfennig zu tilgen, sobald erst die Armee in Italien eine Niederlage erlitten, und das Blut der österreichischen Soldaten sich für ihn in eine Goldquelle verwandelt hätte? War es seine Schuld, daß diese Soldaten so lange zögerten sich schlagen zu lassen? Daß der elende Schuft von einem Sollicitator der Möglichkeit, Alles gut zu machen, um vielleicht nur einige Tage zuvorgekommen?

Horch! Wurde nicht eben die Thüre des Vorzimmers aufgerissen? Klangen nicht Männerstimmen von außen? Nähern sich nicht mit hastigen Schritten die zwei entsetzlichen Menschen, die Rechenschaft von ihm zu fordern herbeistürmen?

Nein! Noch ist alles ruhig! Das Keuchen seiner Brust, sein pfeifender Athem ist der einzige Laut in diesem Raume.

Und sollte es wirklich keinen Rettungsweg mehr geben? Ist all' sein Witz zu Ende?

Ja, wenn nicht Dr. B . . . . und Georg von Stahl

es wären, die ihn zu fassen kämen, der Advokat mit seinem dämonischen Scharfsinn und seinem Rechtsfanatismus, der junge Mann mit seinem Pflichteifer und berechtigtem Hasse! Diese werden ihm jeden Ausweg versperren. Er ist verloren, rettungslos verloren!

Er stürzt an den Schreibtisch und schleudert mit bebender Hand die Papiere darauf hin.

Dann reißt er die Schublade auf und wirft den Deckel eines Kästchens zurück, in welchem er seit Jahren eine geladene Pistole als letztes Rettungsmittel verborgen.

Schon will er nach der Waffe langen, da fällt sein Blick nochmals auf die Papiere.

„Wenn sie kommen und mich als todten Mann finden, der ihnen keine Antwort mehr geben wird, sollen ihnen auch diese Rechnungen keine Auskunft geben, wie es mit dem Udmansky'schen Vermögen steht. Sie sollen im Dunkeln herumtappen müssen, dies sei die letzte Freude, die ich mir im Leben gönne." Und er faßt mit fester Hand die Papiere, zerreißt sie in kleine Stücke und schleudert sie auf den Boden, so daß sie mit den Stäubchen in den Sonnenstrahlen um die Wette umherwirbeln.

Doch plötzlich verdüstert sich wieder sein Auge. Er denkt daran, daß wahrscheinlich Dr. B . . . . mit der Ordnung dieser Erbschaftsangelegenheit betraut werden dürfte, daß durch die Vernichtung des Ausweises über den Vermögensstand diesem eine eben so schwierige als lohnende Arbeit zufalle und er beneidet ihn um die reichen Expensnoten und Sporteln.

Und nun faßt er die Pistole mit fester Hand. Mit grauenvoller Neugier stiert er in den unheimlichen Lauf ... Was wird meiner warten in der nächsten Stunde! Pah! Das Nichts, das ewige Nichts!

Noch einmal blickt er mit scheuen Augen in dem Zimmer umher; er tritt an das offene Fenster, um einen letzten Blick nach dem lachenden, wolkenlosen Junihimmel zu werfen.

Durch den Hofraum kommt eine rothwangige, dralle Magd; ein hölzernes Schaff, das sie mit den gerötheten starken Armen hält, auf dem Kopfe. Die feurigen schwarzen Augen streifen muthwillig den Advokaten an dem offenen Fenster und mit heller Stimme singt sie übermüthig:

„Der Himmel ist blau,
Und die Welt ist so schön,
Und ich möcht mit mein' Schatz,
In den Prater 'naus gehn."

Die Augen Zersky's ruhen auf dem frischen Gesichte, der derben Gestalt, bis die Dirne unter dem Hausthor verschwunden ist, dann tritt der Advocat in das Zimmer zurück.

In dem Augenblicke hört er die Thüre, die aus dem Vorzimmer in die Kanzlei führt, rasch sich öffnen, und eine scharfe, ihm wohlbekannte Stimme fragen: „Dr. Zersky zu Hause?"

Und er läßt die Pistole zu Boden fallen, eilt nach dem Schreibtisch, rafft alles Geld, das er dort geborgen hat,

zusammen, steckt es rasch in die Tasche, stülpt den Hut auf den Kopf und stürzt durch seine Privatgemächer dem Ausgange zu und die Treppe hinab. — —

Dr. B . . . . und Georg von Stahl erscheinen an der Eingangsthüre, welche aus der Kanzlei in Zersky's Zimmer führt. Der offene Schreibtisch, die aufgerissene Tapetenwand, die Unordnung in diesem Raume lassen erkennen, daß hier etwas Außergewöhnliches vorgegangen.

„Ist er vielleicht gewarnt worden?" ruft Dr. B . . . .

Georg, das grüne Band vom Boden aufhebend, sagt: „Sollte dies das grüne Band sein, womit er nach den Aussagen Eisenhardts die Papiere mit jenen Aufzeichnungen umwunden?"

Mittlerweile hatte Dr. B . . . . einige der am Boden herumliegenden Papierstücke in die Hand genommen und aufmerksam geprüft: „Kein Zweifel, er war von unserem Ueberfalle benachrichtigt und hat die ihn compromittirenden Papiere zerrissen."

Da stieß Georg mit seinem Fuße an die Zersky's Händen entfallene Pistole: „Er hat sich getödtet!" schrie Georg entsetzt.

„Nein!" meinte B . . . . kalt und verächtlich, „eine solche Canaille hat nicht den Muth, zu sterben." Nach einem raschen Gang durch die innere Wohnung Zersky's sagte er zu Georg: „Hier ist er nicht mehr. Er wird sich entweder in Wien für kurze Zeit irgendwo verkriechen oder den Versuch machen, durchzubrennen."

„Was hat jetzt zu geschehen?" fragte Georg voll Unruhe.

„Vor Allem sind Polizei und Landesgericht zu verständigen. Die Polizei, damit sie nach ihm forsche und, wenn es noch möglich, seine Flucht vereitle; das Landesgericht, um Siegel an die Kanzlei anzulegen und einen Advokaten zu bestimmen, der Zersky's Bücher prüft und die Geschäfte übernimmt. Gehen wir!"

Damit riß er Georg fort und gab dem verstört dreinblickenden Diener im Vorzimmer die Weisung, sich nicht zu entfernen und die Herren vom Gericht zu erwarten.

Als sie vor das Hausthor kamen, faßte Georg des Advokaten Hand und sagte: „Ich bitte Sie, Herr Doktor, sich von jetzt an als gerichtlichen Vertreter der Familie Udmansky zu betrachten. Die Vollmacht hierzu wird Ihnen in wenigen Tagen zukommen. Ungehindert möge die Untersuchung über alle Betrügereien vor sich gehen, welche dieser Zersky sonst noch an seinen Clienten begangen. Was aber das Erbe des armen Hans Udmansky betrifft, bitte ich Sie baldmöglichst sich zu vergewissern, wie viel davon defraudirt worden. Hier sind," und damit entnahm er seiner Brusttasche Papiere und legte sie in des Advokaten Hand, „Anweisungen an meinen Bankier, Ihnen mein Hab und Gut auszufolgen. Ich bitte Sie, es derart zu verwenden — und ich hoffe, es wird ausreichen — daß Sie seinerzeit der Freifrau von Udmansky den ungeschmälerten Besitz überantworten können, welchen ihr Gatte hinterlassen. Dieses Verbrechen Zersky's soll sowohl der Welt, wie der ihm naheverwandten Familie für immer verborgen bleiben. Ich habe dafür meine gewichtigen Gründe."

Erstaunt blickte Dr. B . . . in Georgs Gesicht. „Wissen Sie auch, wie viel Sie dabei wagen?"

Georg erwiderte, und sein Antlitz strahlte von stolzer Befriedigung: „Ich bringe kein Opfer. Ich erfülle nur meine Pflicht."

Mit herzlichem Händedrucke verabschiedete er sich von dem Advokaten und eilte nach dem Udmansky'schen Hause, um Karl mitzutheilen, daß seinem Schwiegervater wahrscheinlich ein Unglück begegnet sei, daß sich aber glücklicherweise weder die Anklagen Eisenhardts, noch sein eigener, lange gehegter Verdacht zu bestätigen scheinen, denn die Vormundschaftsrechnungen über das Erbe seines Bruders Hans befänden sich in größter Ordnung, so daß von diesem Vermögen nicht das Geringste abgängig sein dürfte.

Auf dem Kohlmarkt, in der Nähe der freiherrlichen Wohnung, stieß Georg mit seinem Diener Iwan zusammen. Dieser berichtete ihm, daß er den Rekruten Jurak nach der Kaserne geleitet, und daß ihm dort die Auskunft geworden, jenes Regiment, welchem der Ruthene angehöre, sei zur bleibenden Garnison für Wien bestimmt und werde nicht auf den Kriegsschauplatz geschickt werden. Wenn man daher Juraks Zeugenschaft bedürfe, würde er immer zur Hand sein. Georg meinte: daß er dieser Sorge wohl jetzt enthoben sei, und die Treppen bei Udmansky emporsteigend, vertraute er seinem Diener an, daß er sich entschlossen habe, als Freiwilliger in die kaiserliche Armee zu treten und schon in den nächsten Tagen nach Italien abgehen, ihn aber mittlerweile in Wien zurücklassen werde.

Im Vorzimmer fand er Janos, der, den Kopf in die Hand gestützt, düster vor sich hinbrütete.

„Finde ich Herrn Karl zu Hause?“ rief ihm Georg zu.

Janos hob den Kopf und wollte die verlangte Auskunft ertheilen. Da fiel sein Auge auf Iwan, welcher hinter Georg eingetreten und den Janos bei diesem Anlasse zum ersten Male erblickte.

Er schnellte entsetzt empor. Ein unartikulirter Aufschrei entrang sich seiner Brust; alles Blut strömte ihm zu Kopf; er schlug sich mit der Hand an die Stirne und stammelte: „Ist's möglich! Oder bin ich toll geworden? Bruder? Iwan?“ Iwan aber war in nicht minderer Erregung. Eine Weile starrte er mit weit aufgerissenen Augen auf Janos, als ob etwas Entsetzliches ihm entgegenträte. Dann breitete er lachend und schluchzend zugleich die Arme weit aus, als wollte er auf Janos zustürzen, um sich zu vergewissern, daß er ein Wesen von Fleisch und Blut vor sich habe. Doch seine Kniee wankten und mit einem lauten Schrei stürzte er ohnmächtig zu Boden.

Neunzehntes Kapitel.

Im weißen Nachtgewande lag die Freifrau von Udmansky auf ihrem Ruhebette; die Augen von blauen Ringen umgeben, die Lippen zusammengepreßt. Da machten sich plötzlich feste Männertritte über ihrem Haupte hörbar. Oben lag das Zimmer, welches sie in der Bethörung ihres unverantwortlichen Vertrauens Georg von Stahl, dem Mörder ihres Sohnes eingeräumt. Und dieser Elende erfrechte sich noch, eine Luft mit ihr zu athmen, wagte die Gastfreundschaft einer Familie, die er in das tiefste Elend gestürzt, noch länger in Anspruch zu nehmen. Es war ihr, als ob er mit jedem Schritte, den er oben machte, den Fuß auf ihr wundes, schmerzlich zuckendes Herz setzte, so daß sie hätte aufschreien mögen in namenloser Qual.

Mühsam, mit beiden Händen sich aufstützend, erhob sie sich von ihrem Ruhelager, wankte zu ihrem Schreibtische, ergriff ein Blatt Papier und richtete einen Brief an den Ortsgeistlichen von Poprad, in welchem sie ihn bat, ihrem Sohne Hans allsogleich einen Grabstein errichten zu lassen, und auf das Genaueste bestimmte, welche Form und welche

Aufschrift dieser Grabstein haben solle. Gleichzeitig beschwor sie den Geistlichen bei seiner priesterlichen Wahrhaftigkeit, ihr alle Umstände, unter welchen ihr Sohn ums Leben gekommen, soweit sie ihm bekannt geworden, genau anzugeben. Schließlich sprach sie die Bitte aus, er möge neben der Ruhestätte ihres Sohnes ein zweites Grab herrichten lassen, doch allsogleich, denn der künftige Bewohner habe Eile, sich dort zu betten, um von den Qualen des Lebens auszuruhen.

Darauf schrieb sie kurz an Karl:

„Es ist mein Wille, daß Herr Georg von Stahl unser Haus allsogleich räume. Du hast dafür zu sorgen, daß er keine Nacht mehr unter unserem Dache verbleibe.

Deine Mutter.“

Sie klingelt. Babuscha erscheint. Der alten Dienerin, die mit angstvoller Bekümmerniß der geliebten Herrin in das marmorblasse Antlitz blickt, übergibt sie das Geschriebene, damit es allsogleich in Karls Hände gelange.

Georg hatte unter Beihilfe von Janos den der Sinne beraubten Diener Iwan aus dem Vorzimmer in das Gemach hinauf getragen, das er bewohnte. Nachdem derselbe wieder zu sich gekommen, war Stahl hinabgeeilt, hatte Karl in flüchtigen Worten einige Andeutungen über die Vorfälle in der Zersky'schen Kanzlei gemacht und war dann rasch wieder zu seinem Diener zurückgekehrt.

Er traf Iwan aufrecht auf dem Bette sitzend, die Arme um den Hals von Janos geschlungen, der vor ihm kniete. Thränen der Freude standen in seinen Augen und er flüsterte immer wieder von Neuem: „Bruder Janos! Bruder!“

Als Georg in's Zimmer getreten, wollte sich Iwan, auf Janos gestützt, erheben und seinem Herrn entgegengehen, dieser aber befahl ihm ruhig zu bleiben. Er beeilte sich, einen Stuhl herbeizuziehen, sich an des Dieners Lager zu setzen und ersuchte Janos, der ehrfurchtsvoll an die Thüre getreten, ebenfalls Platz zu nehmen. Die Hand Iwans ergreifend, fragte er ihn, wie er sich jetzt fühle. „O gut, gut," erwiderte Iwan, „so gut wie seit Langem nicht mehr."

Die gekünstelte, langsame Weise, in der er sich sonst auszudrücken pflegte, war plötzlich geschwunden; er sprach jetzt rasch und mit stark slavischem Accente.

Und wie von einer Last befreit, tief aufathmend, sagte er, daß Dank dem Himmel die Stunde gekommen sei, wo er seinen gütigen, vertrauensvollen Herrn, der ihn jahrelang um sich geduldet, ohne ihn je nach seiner Vergangenheit zu fragen, mittheilen dürfe, welch' ein Geschick ihn betroffen und ihn zuerst in die Dienste von seines Herrn Vormund und dann später in die seines lieben jungen Herrn selbst gebracht. „Nicht wahr, ich darf Alles sagen?" sprach Iwan und sah Janos fragend an.

„Alles, Bruder, Alles!"

Iwan begann nun zu erzählen, daß er und Janos, Zwillingsbrüder, von früher Kindheit elternlos, auf einander angewiesen und nicht nur Brüder dem Namen, sondern immer auch dem Herzen nach gewesen seien. Den Winter über wohnten sie gemeinsam in einer Hütte, am äußersten Ende von Javorina und verdienten mit Baumfällen und

mit Schnitzen von Holzlöffeln und Gabeln ihr Brot. Sobald es aber Sommer wurde und die Häuser im Bade Schmeks für die Fremden sich aufthaten, verdingte sich Iwan dort bei dem Pächter zu allerlei häuslichen Hantirungen, während Bruder Janos die Reisenden gegen Entgelt über das Gebirge, zu den fünf Seen, zu den Meeraugen, auf den Krivan und die Lomnitzer Spitze zu führen pflegte. Und allemal war es eine rechte Herzenserquickung, wenn Janos auf seinen Führergängen in Schmeks einkehrte und beide bei einem Gläschen Schnaps und einem Stück Schwarzbrot mit Speck ein Stündchen miteinander verplaudern durften.

Janos hatte mit größter Aufmerksamkeit zugehört, als ob sein Bruder etwas ihm bisher gänzlich Unbekanntes vorgebracht hätte, und als Iwan von ihrer brüderlichen Einigkeit und Gemeinsamkeit erzählte, seufzte er tief auf. Nach einer Pause fuhr Iwan fort:

„Es mögen etwas mehr als 20 Jahre her sein; es war wieder Sommer geworden und ich hatte meinen Dienst in Schmeks wieder aufgenommen, da traf ich in dem Hause des Pächters eine neue Hausgenossin, dessen verwaiste Nichte. „Die schönste Blume der hohen Tatra“ hatte sie ein Fremder voll Bewunderung getauft und als das Schönste, was je meine Augen gesehen, kam sie auch mir vor. Und wenn ich sah, wie sie die vornehmen ungarischen und polnischen Herren, die ihr Schmeicheleien sagten, und mit ihr zuthunlich werden wollten, mit einem Blicke, einer Bewegung der Hand, einem Worte ferne zu

halten wußte, hätte ich aufjauchzen mögen. Diese Tatrablume war eine reine Blüthe und ich armer Bursche schwur mir zu, die Augen offen zu halten und über sie zu wachen. Die anderen Diener und Mägde im Kurhause mochten über meine blinde Anhänglichkeit und uneigennützige Verehrung spotten, so viel sie wollten, was lag mir daran? Ich war glücklich, wenn ich sie ansehen durfte, einen andern Wunsch hatte ich nicht, ich war stolz darauf, daß sie eben so brav als schön war. Der Sommer neigte dem Ende zu und im Bade Schmeks wurde es allgemach leer. Da merkte ich, daß mit meiner lieben Tatrablume eine Veränderung vorgegangen. Sie neigte das Köpfchen traurig zur Erde und entfernte sich oft, ich wußte nicht wohin; kam sie dann wieder zum Vorschein, so schien sie immer noch blässer und trauriger."

Iwan hielt einen Augenblick inne, Janos aber vergrub seinen Kopf in die Hände, denn er wußte, welch' schwere Anklagen gegen ihn nun folgen würden.

Iwan fuhr fort:

„Eines Tages raunte mir eine Magd im Hause höhnisch zu: Deine Heilige hat eine heimliche Liebschaft und ist um nichts besser, als wir Anderen alle! ‚Lästermaul!' schrie ich und wandte ihr den Rücken. Bald sagte mir aber auch ein Zweiter und ein Dritter das Gleiche und endlich vertraute mir ein Mann, den ich als ehrlich und wahrheitsliebend kannte, daß meine Tatrablume sich von dem, ob seiner Liebesabenteuer in unserer Gegend berüchtigten Baron Udmansky, meinem Gutsherrn, habe berücken lassen und

mit ihm im Tannenwäldchen hinter dem Sauerbrunnen Abends Zusammenkünfte halte, wobei mein eigener Bruder Janos den Wächter und Zwischenträger mache und in der Nacht über das Gebirge herüberzukommen pflege, dem Mädchen die Briefe zu bringen und ihre Antworten abzuholen. Ich war wie betäubt von dieser Nachricht. Anfangs wollte ich sie nicht glauben, bald aber konnte ich kaum mehr zweifeln. Ein wilder, brennender Schmerz ergriff mich. Dieses holde Mädchen verloren und mein eigener Bruder mitschuldig! Es war entsetzlich."

„Das Mädchen konnte ich blos verachten, an dem Bruder aber wollte ich die Niederträchtigkeit, zu deren Helfershelfer er sich hergegeben, fürchterlich rächen. Ich beschloß aber, mich vorher mit eigenen Augen zu überzeugen, ob es wirklich wahr sei, daß Janos Nachts über das Gebirge mit Botschaft und Liebesbriefen vom Baron geschlichen komme. Für einen Eingeborenen giebt es von Javorina nach Schmecks nur einen Weg, der durch Schluchten und über Bergrücken an dem großen See, „dem Meerauge," vorbeiführte. In der Abenddämmerung machte ich mich auf, rannte, von Unruhe getrieben, immer weiter und weiter, bis ich in die Nähe des Sees kam, wo bei dem schmalen Wege, der sich zwischen Felsentrümmern und dem Meerauge hinzieht, ein Ausweichen oder ein Verfehlen nicht möglich war. Dort legte ich mich auf die Lauer. Der felsumschlossene, fast kreisrunde See mit seinen dunkelgrünen Wellen, kam mir vor wie ein riesenhaftes Menschenauge, welches zu den Gebirgskolossen ringsum, dem Mönch,

der Meeraugsspitze und den zwölf Aposteln in unheimlicher Ruhe emporstarrt. Mein Herz schlug heftig, ich hielt den Athem an und horchte hinaus, aber nichts war zu hören, als das Schreien der Raubvögel, das Pfeifen der Murmelthiere, das Rauschen der Wasserstürze und das Herabrollen von Gestein in den See. Auf einmal ist mir, als nähere sich der rasche Schritt eines Mannes; ich stelle mich nahe der Felswand auf, wo der schmale Gebirgsweg knapp vorbeiführt. Zu meinen Füßen liegt das Meerauge in seiner unergründlichen Tiefe. Janos! Janos! rufe ich. Ich bin's! Bin's! antwortete eine Stimme. Alles Blut schießt mir vor Grimm und Empörung zu Kopfe. Und wie er bei mir angekommen, stürze ich auf ihn zu, überschütte ihn mit Fragen, Vorwürfen und Verwünschungen und verlange von ihm, daß er den Brief, den er vom Baron Udmansky bei sich trägt, mir ausliefere und schwöre, seine Hand nicht mehr zu diesem Handel zu bieten. Der Himmel weiß, wie hart und rücksichtslos ich mich in meiner Wuth geberdet haben mag."

„Mein Bruder, nein!" unterbrach ihn Janos. „Du hast blos ernst und eindringlich zu mir geredet, mich aber hat mein böses Gewissen gleich jähzornig gemacht."

Iwan fuhr fort: „Ich wurde wild, faßte meinen Bruder am Hals und würgte ihn heftig."

„Nein! nein!" schrie Janos auf, „ich war es, der Dich umklammerte, an Dir herumzerrte und Dich mit aller Kraft aus dem Wege drängen wollte."

Iwan erzählte mit bebender Stimme weiter:

„Das Gestein unter unseren Füßen gibt endlich nach, wir taumeln über das Gerölle hinab, schlagen uns, noch immer fest aneinander geklammert, an den Felsen blutig und stürzen Beide in die eiskalten Fluthen des Meerauges hinab. — Was dann weiter mit mir geschehen, ich weiß es nicht. Von Blutverlust ohnmächtig geworden, erwache ich im Morgengrauen am entgegengesetzten Ende des Gebirgssees, wohin mich das Wasser ohne Zweifel, meinen instinctsmäßigen Schwimmbewegungen nachhelfend, getragen hatte. Alles um mich lag in tiefster Morgenstille, der Himmel blaute nach und nach, in drohender Mächtigkeit standen die Riesenberge ringsumher. „Janos! Janos!" schrie ich aus angstgepreßter Brust und mir war, als ob mir die Felsen „Brudermörder!" als Echo zuriefen. Mühsam hob ich mich empor, von Verzweiflung und Angst erfüllt, wankte ich fort .... Ich kehrte alsbald der Heimath den Rücken und flüchtete in die Welt hinaus. In Oderberg in einer Wirthsstube traf ich einen alten Herrn, dessen freundliches Gesicht mein ganzes Vertrauen erweckte. Es war Ihr Herr Vormund. Ihm bot ich mich als Diener an und bat ihn, es mit mir versuchen zu wollen. Nach seinem Tode kam ich in Ihren Dienst, mein lieber, gnädiger Herr. Zwanzig Jahre trug ich, wohin auch unsere Reisen uns führten, das peinigende Bewußtsein meiner Schuld, das mir alle Lebensfreude raubte, mit mir herum! Und als wir in den letzten Apriltagen vor der Tatra in Poprad standen, erwachten alle alten Erinnerungen mit neuer, schmerzlicher Gewalt, und

als an der Kolbach dem jungen Baron jener Unfall begegnete, der Ihnen so viel Schmerz verursacht und Sie mich dann später Nachforschungen anzustellen beauftragten, wagte ich nur verkleidet, ohne den Mund zu einer Frage zu öffnen, in jener Gegend umherzustreifen und erregte so manchen Verdacht, der auch auf Sie, mein gütiger Herr, fiel. Zögernd und nur mit innerem Grauen wagte ich nach Wien zu kommen und dieses Haus zu betreten, das einst dem Baron Udmansky gehört. Und doch sollte mir hier — dabei erhob er sich und Thränen traten in seine Augen — das höchste Glück meines Lebens werden, hier sollte ich erfahren, daß mich ein gütiger Gott vor dem todeswürdigen Verbrechen bewahrt hat, dessen ich mich schuldig geglaubt, hier sollte ich meinen armen, lieben Bruder lebend wiederfinden."

Laut aufschluchzend schlug er seine Arme um Janos, der ihn zärtlich umfaßt hielt.

Endlich entriß sich Janos der Umarmung Iwans. Voll Unterwürfigkeit sich zu Georg wendend, bat er ihn, zu gestatten, daß er jetzt, in seiner Gegenwart, dem Bruder einige Mittheilungen mache. Diese Mittheilungen würden die ganze Schlechtigkeit des Dr. Zersky enthüllen und dürften daher auch für Herrn von Stahl, der, wie er nun erkenne, von dem Advocaten fälschlich angeklagt worden, von Interesse sein.

Janos erzählte, daß auch er nach dem Sturze in den See sich an das Ufer gerettet und verzweiflungsvoll herumirrend, den Namen seines Bruders gerufen habe. Als

keine Antwort erfolgte und er ihn ertrunken geglaubt, sei er zu dem Udmansky'schen Justitiar in Javorina, Balthasar Zersky, gerannt, habe sich als Mörder angeklagt und verlangt, festgesetzt und gerichtet zu werden. Zersky aber redete mir freundlichst zu, tröstete mich und versprach, das Geschehene vor Jedermann geheim zu halten und, um mich vor jeder Nachforschung noch besser zu sichern, mich unter seinen persönlichen Schutz zu nehmen, ja mich zum Gerichtsboten in Javorina machen zu wollen.

„Und welche Gründe," fragte Georg verwundert, „konnte er für seine unbegreifliche und gesetzwidrige Schonung haben?"

„Welche Gründe?" wiederholte Janos mit finsterem Grimme, „konnten diese Gründe bei einem Zersky andere als niederträchtige sein? Er hatte durch mich ein neues Geheimniß seines Herrn in Erfahrung gebracht, das er zu eigenem Vortheile gegen ihn ausspielen, mit dem er ihn noch fester an sich binden konnte. Und in mir gewann er sich einen gehorsamen Knecht, den er mit der Drohung „ich zeige Dich dem Gerichte an", fügsam machte, mit dem er anfing, was er wollte, den er zu Allem gebrauchte, wozu er wollte. Du barmherziger Gott im Himmel, vergieb mir alle die schweren Sünden, die ich, von diesem Schufte verführt, an meinen Nebenmenschen begangen habe!"

Iwan näherte sich seinem Bruder, streichelte wie begütigend dessen Wange und fragte mit halblauter Stimme: „Was ist aus meiner armen, holden Tatrablume geworden?"

„Sie wurde mit einem rohen Menschen, einem Pächter

auf den Udmansky'schen Gütern, verheirathet. Der Baron kaufte ihr ein Häuschen in Poprad, wo sie mit ihrem Kinde und ihrem immer betrunkenen, streitsüchtigen Manne ein trauriges Leben führte. Der Hallunke ging endlich durch, in seine Heimath nach Böhmen, wo er sich noch aufhält, die Mutter kränkelte und starb, und des Kindes, seines Mädchens, erbarmte sich der Baron, ließ es auf seine Kosten in Krakau erziehen und kurz vor seinem Tode hierher nach Wien in sein Haus bringen.

„In sein Haus?" fragte Georg erregt.

Und Iwan, die Hand seines Bruders fassend, fragte halblaut: „Das Mädchen unten, das meiner armen Tatrablume so ähnlich sieht?"

Janos nickte mit dem Kopfe: „Ja, das Mädchen, das der arme Baron Hans mit Leidenschaft geliebt."

„Und Zersky," rief Georg entsetzt, „wußte um diese Liebe?"

„Er wußte darum," erwiderte Janos, „und that alles Mögliche, diese Liebe zu fördern und wollte trotz des Widerstrebens der Mutter sogar diese Heirath noch beschleunigen, damit er den jungen Freiherrn eben so in seine Hand bekomme, wie er dessen Vater bis zum Tode beherrscht hatte."

„Allmächtiger Gott," schrie Georg auf, „vor welchem Unglück hat der Tod den armen Hans und seine Mutter bewahrt."

Janos ballte die Faust und rief zähneknirschend: „Vor wenig Stunden war ich bei diesem Zersky und habe ihm

den Gehorsam aufgekündigt. Er hat von mir verlangt, daß ich noch drei Tage schweigen und ihn schonen solle! Aber keine Schonung mehr! Heute noch will ich es in alle Welt hinausschreien, in seiner ganzen Schändlichkeit soll er in Zukunft vor den Menschen dastehen."

Georg unterbrach ihn: „Es bedarf dessen nicht mehr. Zersky ist in diesem Augenblick schon unschädlich gemacht und gerichtet."

Georg forderte nun von den Beiden Wort und Handschlag, daß sie über Alles, was sie ihm mitgetheilt, Schweigen bewahren und es ihm überlassen sollten, das Geheimniß von Zdenkas Herkunft erst dann, wenn er selbst den geeigneten Zeitpunkt dafür gekommen erachte, zu enthüllen.

Hierauf ertheilte er seinem Diener den Befehl, vorläufig, während er von Wien ferne sei, bei Janos im Udmansky'schen Hause zu bleiben und ging tief erschüttert zu einer letzten Unterredung in Karls Zimmer hinab.

Er traf Wanda bei ihrem Gatten.

Karl eilte ihm entgegen, umarmte ihn herzlich, führte ihn seiner Gattin zu und sagte zu ihr im liebevollsten Tone:

„Liebe Wanda, willst Du nicht auch unserem Georg unserem Freunde, vor dem wir kein Geheimniß haben dürfen, sagen, was Du mir eben zu meinem mich beseligenden Troste gestanden, daß die Entfernung Deines unglücklichen Vaters Dich für immer von der Vergangenheit losgelöst und Dir die Augen geöffnet hat."

„Die Augen meines Geistes wohl," flüsterte Wanda mit weicher Stimme, „doch nicht meine leiblichen Augen. Theurer, bester Mann, habe Mitleid mit Deinem armen Weibe und behalte es lieb." Und weinend verbarg sie das Haupt an seiner Brust.

Karl hob ihr Haupt empor und küßte ihre Stirne. „Mein geliebtes Weib! Darf ich in Deinem Namen Georg das Geständniß ablegen, daß jedes Mißtrauen gegen ihn aus Deinem Herzen geschwunden ist, daß Du an ihn glaubst, wie ich unbedingt an ihn glaube, daß Du fühlst, wie ich es fühle, daß er als ein nie mehr loszulösendes Glied unserer Familie angehört?"

Wanda trat auf Georg zu, reichte ihm beide Hände und sagte, ihn offen anblickend: „Freund meines Karl, Schutzgeist unseres Hauses, mein Freund!"

Und Georg beugte sich gerührt und küßte ihre Hand.

Karl aber, voll Unmuth im Zimmer auf- und abschreitend, sagte: „Mein Gott, ist es nicht entsetzlich, daß die Mutter allein sich nicht aufklären lassen will, daß nur sie in dem wahnsinnigen Verdacht gegen Dich beharren soll? — Ja einmal war ich schon bei ihr, ich wollte ihr auseinandersetzen, was Du, Dein Diener und der Führer uns erzählt und wie es sich mit dem Tode unseres Hans verhält. — Sie aber wollte mich nicht anhören, gerieth gleich in fiebernde Aufregung, verbot mir bei ihrem Zorne das entsetzliche Ereigniß auch nur weiter vor ihr zu erwähnen. — Aber" — und damit wollte er entschlossen sich dem Ausgang des Zimmers zuwenden, „ich halte es für meine

Pflicht, noch einmal zu ihr zu gehen, auch sie soll Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Georg trat seinem Freunde voll Entschiedenheit in den Weg und bat ihn, die Aufklärung der Zeit zu überlassen. Der Augenblick sei dafür nicht der passende, und die Beruhigung könnte nur eine geringe sein, wenn, wie Wanda heute schon nur allzu treffend es ausgesprochen, eine geistig und körperlich schwer leidende Mutter erfahre, daß der Gefährte ihres Sohnes auf jener unheilvollen Wanderung zwar nicht dessen vorsetzlicher Mörder, aber immerhin der unselige Veranlasser seines Todes gewesen. Es gäbe jetzt nur einen Weg für ihn, und diesen sei er sofort einzuschlagen entschlossen. Er werde dieses Haus heute, in dieser Stunde noch verlassen und als Freiwilliger in das österreichische Heer treten. Er bat Wanda, sie möge die Güte haben, Zdenka — bei dem Nennen dieses Namens zitterte seine Stimme — und die Kinder hierher in's Zimmer rufen, damit er von ihnen Allen Abschied nehmen könne.

Als er sich mit Karl allein befand, gab er ihm Andeutungen, wie er sich in der Erbschaftsangelegenheit seines Bruders zu benehmen habe. Dr. B. . . . sei von Allem genau unterrichtet, werde ihm mit Rath und That zur Seite stehen und diesem eben so geschäftskundigen als achtungswerthen Manne möge er unbedingt vertrauen. „Sollte ich," schloß Georg, „aus Italien nicht mehr zurückkehren und der Schlachtentod mein Loos sein, so wirst Du bei Dr. B. . . . ein versiegeltes Schreiben finden, dessen Inhalt Euch Manches, was ich jetzt noch in mir verschließen muß, aufklären wird."

Wanda trat wieder in's Zimmer, ihr folgten die Kinder, die freudig auf Georg zueilten und Zdenka, die mit einem fragenden Blick auf ihn nahe der Thüre stehen blieb.

Georg näherte sich ihr, faßte ihre Hand und sagte: „Mein Fräulein! Darf ich glauben, daß Sie mich als Ihren Freund, Ihren wahren Freund betrachten?"

„Den besten, den ich auf der Welt habe," lispelte sie erröthend und senkte die Augen.

„Und wollen Sie mir gestatten, daß ich über Ihre nächste Zukunft entscheiden darf?"

„Was Sie bestimmen, wird für mich das Beste sein."

„Dann bitte ich Sie, dieses Haus nicht zu verlassen und abzuwarten, bis ich entweder zurückgekehrt bin, oder bis Sie hören, daß der Richter über den Sternen anders über mich verfügt. Wollen Sie das?"

„Ich will! Ich will," erwiederte Zdenka innig und bestimmt.

Georg trat jetzt auf Wanda zu. „Ihnen, meiner neugewonnenen Freundin vertraue ich dieses theure Mädchen an. Ihrem Schutze empfehle ich sie. Wachen Sie über sie."

Wanda breitete ihre Arme aus. Mißtrauen und Härte waren aus ihrem Antlitz verschwunden, ihre Augen glänzten und mit den Worten: „Gott hat mir eine Schwester versagt, Zdenka, sei Du meine Schwester!" schloß sie das Mädchen, das ihr demüthig die Hand küssen wollte, an ihre Brust.

Georgs Herz pochte heftig, seine Lippen zuckten. Es drängte ihn, in Gegenwart dieser ihm theuren Menschen

Zdenka zuzurufen: Mädchen! willst Du die Meine sein, wenn ich von dem blutigen Schlachtfelde zurückkehren sollte? Aber er bezwang sich. Er fühlte, daß seine Werbung, in dieser Stunde, dem ungewissen Loose gegenüber, das ihm bevorstand, ein Frevel wäre.

Er griff nach seinem Hute und sagte wehmüthig lächelnd: „Keinen Abschied." Er richtete seinen Blick voll innigster Liebe auf Zdenka, hob Mariechen vom Boden auf, drückte das Kind an seine Brust, preßte seine Lippen an die ihren und sagte: „Der Abschiedskuß auf diesen unschuldigen Kindesmund gilt Euch Allen."

Hänschen, der vor seinem Vater stand, fragte verwundert: „Papa, was ist mit Onkel Georg?"

„Er will uns verlassen."

„Verlassen," rief Hänschen traurig. „Er wird es doch nicht wie Onkel Hans machen und nicht mehr wiederkommen?"

„Er wird wiederkommen," sagte Carl voll Zuversicht. Und Zdenka und Wanda riefen wie aus einem Munde: „Er wird wiederkommen."

Schon stürmte Georg die Treppen hinab. Vor dem Hause blieb er stehen und blickte noch einmal empor. Die Fenster des ersten Stockwerkes waren geöffnet, nur zwei derselben geschlossen und die Vorhänge herabgelassen. An den offenen Fenstern erschienen die Kinder, die ihm Kußhändchen zuwarfen, Wanda, die mit dem Tuche wehte, Carl, der ihm grüßend die Hände nachstreckte und Zdenka, die mit einem Blicke zu ihm herabsah, der sein Herz mit Seligkeit erfüllte.

Doch hinter den zwei Fenstern, die wie die Augen eines Todten geschlossen blieben, wußte er eine Mutter, die verzweifelnd die Hände rang und seinen Namen mit Grauen und Verwünschungen nannte. Wird er je aus diesem Munde die heiß ersehnten Worte hören: „Ich vergebe Dir!“

Zwanzigstes Kapitel.

Es war an einem Freitage in den Nachmittagsstunden des 24. Juni 1859. Die Sonne schoß ihre glühendsten Strahlen auf das unübersehbare Häusermeer herab, welches die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates bildet. Die glitzernden Wogen der Donau, die, von der Ferne gesehen, eine bläuliche Färbung tragen, rollten, von keinem Lufthauche bewegt, langsam und lässig dahin. In einer gewitterschwangeren bleigrauen Dunsthülle verbarg sich die abgebrochene Spitze des Stephansthurmes. Das Granitpflaster in den Straßen, die steinernen Wände der Häuser strömten Gluth aus. Wen in dieser drückenden Schwüle sein Beruf zum Verlassen seiner Wohnung zwang, der suchte die engsten Gassen auf, wo die nahegerückten Gebäude halbwegs kühlenden Schatten boten. Wer aus den Vorstädten über das Glacis der innern Stadt zuzueilen genöthigt war, machte unter den durch die Sonnengluth nahezu laublos gewordenen Kastanienbäumen kurze Rast, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen und aufzuathmen.

Eine beklemmende Schwüle lagerte in den Gemächern des Udmansky'schen Hauses.

Im Vorzimmer saßen Iwan und Janos nebeneinander. Als wollten sie das durch zwanzig Jahre an brüderlicher Liebe Versäumte in wenigen Tagen nachholen, so überwachten sie sich gegenseitig voll Zärtlichkeit. Bei jeder Verrichtung, die im Hause vorzunehmen war, geriethen sie in Streit, wer sie dem Andern abzunehmen habe, und da sie sich darüber niemals einigen konnten, wurde der Dienst im Udmansky'schen Hause niemals so unregelmäßig und lässig betrieben, als seit Zwei sich darin theilten.

In dem andern Zimmer stand Wanda an dem offenen Fenster, dessen Rouleaux auf den eingeklemmten Stangen nach der Gasse hinaus gespannt waren. Mit den Händen hielt sie ihre beiden Kinder fest, die mit den Fußspitzen auf Stühlen standen. Alle drei sahen die Straße hinab.

„Siehst Du Papa noch nicht?“ frug Wanda Hänschen. „Du weißt, meine Augen sind schwach. Dir aber, Goldkind, hat der liebe Gott Luchsaugen gegeben.“

„Ich sehe ihn noch nicht.“

„Aber ich sehe ihn jetzt,“ schrie Mariechen, „eben kommt er vom Graben hervor.“

„Papa! Papa!“ schrieen jubelnd die Kinder, und Wanda, die den sich Nähernden auch nach und nach erkannte, winkte ihm freudig zu.

Carl trat ins Zimmer. Sein Blick war frei und fest, der Ausdruck des Gesichtes männlich, die ganze Haltung voll selbstbewußter Sicherheit. Er legte seine Hand um Wandas

Nacken, sah ihr lange und liebevoll in die Augen und mit den Worten: „Mein Herzensweib," küßte er ihren Mund, dann streichelte er die Locken seiner Kinder und befahl ihnen, die seine Hände ergriffen und geküßt hatten, jetzt das Zimmer zu verlassen, da er mit der Mutter zu sprechen habe.

„Ich habe soeben Nachrichten von Georg bekommen," sagte er zu seiner Frau. „Er war kaum in das Wiener Freiwilligen-Bataillon eingetreten — wurde er, da er sein Freiwilligen-Jahr in Preußen hinter sich hat, als Lieutenant dem Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer, wo Offiziere abgängig waren, zugetheilt. Er empfiehlt sich Allen in unserem Hause auf das Herzlichste und meint, daß viele Anzeichen dahin deuten, es stehe die Entscheidungsschlacht unmittelbar bevor."

„Möge Gott den theuren Freund beschützen," rief Wanda.

Carl drückte ihr die Hand.

Nach einer Pause fragte Wanda mit stockender Stimme: „Hast Du nichts in Erfahrung bringen können von meinem Vater?"

„Leider nichts Tröstliches. Man hat zwar seinen Hut und Ueberrock am Donaukanale aufgefunden, indeß meint die allgemeine Stimme, daß er sich kein Leides angethan, sondern nach Amerika geflüchtet haben dürfte."

Wanda schlug tieferschüttert die Arme um den Hals ihres Gatten und flüsterte: „Jahrelang habe ich Dir nichts als Kummer bereitet, nun bringt mein Vater noch Schande über dieses Haus! Mein Gott, wie werde ich dies jemals gut machen können?"

Carl beugte sich zu ihr herab: „Deine edle, hingebende Liebe beglückt mich namenlos. Quäle Dich nicht selbst mit grundlosen Vorwürfen. Was Dein Vater auch sonst auf dem Gewissen haben mag, gegen uns hat er redlich gehandelt. Die Hinterlassenschaft meines seligen Stiefvaters scheint er, wie mich Dr. B . . . versichert, untadelhaft verwaltet zu haben. Meiner Mutter wird nicht der geringste Schaden erwachsen."

Er verschwieg seiner Frau, daß er sich trotz der ausweichenden Antworten des Advocaten Dr. B . . . des Verdachtes nicht entschlagen konnte, es verhalte sich mit den Udmansky'schen Erben nicht ganz so, wie der die Verlassenschaft ordnende Rechtsfreund es darstelle, und Georgs großmüthige Aufopferung in irgend einer unerklärlichen Weise insgeheim die Hand dabei im Spiele haben müsse.

Nach einem raschen Gange durch's Zimmer fragte er Wanda: „wie sich die Mutter heute fühle?"

„Nicht besser, doch auch nicht schlimmer. Der Arzt weiß keinen Rath. Am Abend glaubt sie sich immer stark genug, um Anordnungen für die Reise nach Poprad, welche als eine glühende Sehnsucht an ihr zehrt, für den folgenden Tag treffen zu können und am Morgen ist sie wieder so matt, daß sie nicht im Stande ist, das Bett zu verlassen."

„Gehen wir zu ihr," sagte Carl, seiner Frau den Arm reichend, „ich habe ihr ohnehin einige geschäftliche Mittheilungen von Dr. B . . . zu überbringen."

Auf dem Krankenlager, dessen Vorhänge zurückgeschlagen waren, ruhte die Freifrau von Udmansky. Weiß wie das

Kissen unter ihrem Haupte schimmerten ihre Haare, marmorblaß war ihr Gesicht und in den abgemagerten zitternden Händen hielt sie einen Brief, den sie kurz vorher empfangen und eben jetzt, sich mühsam aufrichtend, von Neuem durchlas.

Er kam von dem Pfarrer in Poprad und meldete, daß der Grabstein ganz nach der Anordnung der Frau Baronin errichtet worden, und auch das zweite Grab, den künftigen Bewohner erwartend, bereit sei.

Zum Schlusse des Briefes hieß es: „Was das Gerücht betrifft, daß der Tod Ihres armen Herrn Sohnes nicht durch einen unglückseligen Zufall, sondern durch eine verbrecherische That herbeigeführt worden, kann ich nicht leugnen, daß ein solches Gerede hier unter der Bevölkerung verbreitet gewesen. Ich bitte Sie aber, gnädigste Frau Baronin, demselben keinen Glauben zu schenken. Ich bin an dem Todtenbette des jungen Freiherrn gestanden und habe aus seinem eigenen Munde gehört, daß nur ein unglücklicher Fehltritt seinen Sturz von dem Felsen in die Kolbach verursacht, und überdies schließt die aufopfernde Treue, mit welcher sein Reisegefährte ihn gepflegt, der nahe an Verzweiflung grenzende Schmerz, mit welchem Ihres Sohnes Tod denselben erfüllt, jeden Gedanken einer verbrecherischen Handlung von seiner Seite aus."

Wiederholt hatte die Baronin diese Zeilen durchlesen. Sollte sie, die ihr Lebenlang jedes Unrecht schweigend hingenommen und selbst denen Gutes erwiesen, die ihr Leides angethan, sollte sie an der Neige ihrer Tage einem Manne, dem sie für seine Treue und Aufopferung gegen

ihren Sohn und gegen sie selbst zu höchstem Danke verpflichtet war, das schwerste Unrecht angethan, ihn mit dem abscheulichsten Undank gelohnt, wie einen Verbrecher ihn aus ihrem Hause gewiesen haben? Noch wollte sie diese unverzeihliche Uebereilung sich nicht eingestehen. Noch kämpfte sie gewaltsam die sich regende Gewissens-Beängstigungen nieder. Noch suchte sie diese marternden Gedanken zurückzudrängen. Noch beschwichtigte sie sich damit, daß vielleicht der gutmüthige, allzu leichtgläubige Priester entweder selbst getäuscht worden, oder aus zarter Rücksicht für ihr schwer bedrücktes Mutterherz ihr die volle entsetzliche Wahrheit vorenthalte. Sie fuhr sich mit der Hand über die fiebernde Stirne und ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Zdenka, die zu Füßen des Bettes, mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt, saß und kaum zu athmen sich getraute, erhob sich rasch und fragte: „Ob die Frau Baronin etwas befehle?“

„Nichts! Nichts!“ erwiederte diese in hastigem, hart klingendem Tone, legte sich auf das Kissen zurück und wandte das Haupt gegen die Wand. Sie hegte Widerwillen gegen dieses Mädchen von dem ersten Augenblicke an, wo es auf den Wunsch ihres Gatten plötzlich in ihr Haus gekommen. Dieser Widerwille steigerte sich, als ihr Liebling Hans von einer dämonischen Leidenschaft zu ihr, deren Herkunft ein dunkler Schleier deckte, sich hingezogen fühlte. Dieser Widerwille stieg fast zum Hasse, seit der Tod ihren Sohn auf jener Reise in die Karpathen ereilt, deren Hauptbeweggrund doch, wenn er auch die Pflicht,

auf den Gütern in Javorina nachzusehen, vorschützte, einzig und allein der Wunsch war, sich und seiner Mutter Klarheit über die Abkunft Zdenkas zu verschaffen. Die Freifrau duldete während ihrer Krankheit Zdenka um sich sie ließ sich ihre sorgsamen, unermüdlichen Aufmerksamkeiten gefallen, doch niemals sah sie ihr freundlich ins Gesicht, niemals dankte sie ihr auch nur mit einem Worte.

Carl und Wanda traten jetzt ins Zimmer. Sie begrüßten die Kranke auf das Zärtlichste. Carl berichtete, daß Dank den Bemühungen Dr. B . . . s die Erbschafts-Angelegenheiten glatt ablaufen würden und der Mutter schon in den nächsten Tagen das freie Verfügungsrecht über das ganze Udmansky'sche Vermögen zugesprochen werden dürfte.

Die Baronin dankte mit einem unmerklichen Nicken und schloß ermüdet die Augen.

Eine tiefe Stille trat im Krankenzimmer ein. Carl und Wanda, die dem Bette nahe sich niedergelassen, flüsterten Hand in Hand miteinander. Zdenka saß schweigend zu Füßen des Bettes. Die Luft wurde immer schwüler und drückender. Am Himmel stiegen nachtschwarze Wetterwolken auf. Unheimliche Dunkelheit umhüllte nach und nach das Gemach. Von ferne her rollten langgezogen dumpfdröhnende Donnerschläge und fahles Wetterleuchten zuckte durch die Luft.

Plötzlich fuhr die Baronin zitternd von ihrem Lager empor und richtete sich auf.

Angstvoll starrten die weit aufgerissenen Augen und

mit der Hand fuhr sie sich, wie von einem Krampfe erfaßt, gegen die Brust. „Mir ist,“ stieß sie hervor, „mir ist, als ob in diesem Augenblicke irgendwo ein großes Unglück geschähe, das mich nahe angeht!“ Dann aber, nach einer Pause, fuhr sie schmerzlich fort: „Welch' ein Unglück könnte mir auf dieser Erde noch begegnen? Eines doch,“ — flüsterte sie und legte, die Augen schließend, das Haupt wieder auf das Kissen zurück, „eines doch — mein liebes Oesterreich . . . .“

Das schwere Gewitter, das dräuend über der Kaiserstadt an der Donau gehangen, entlud sich dort nicht. Ein Sturmwind, der über das Kahlengebirge herübersauste, zerriß die Wetterwolken und jagte sie aus einander.

Fernab, jenseits der Alpen aber, auf der von mäßigen Hügelzügen unterbrochenen Fläche, deren Mittelpunkt das Dorf Solferino bildet, standen sich seit Morgengrauen an diesem Tage die Heere im blutigen Kampfe gegenüber. Unter den Hufen der Rosse, dem Fußtritte der Regimenter erbebte die Erde, aus tausenden von Schlünden spieen die Batterien den Tod. Der Hurrahruf der Stürmenden, der Todesschrei der Verwundeten erfüllte die Luft. Wie zwei Ringer, entschlossen auf Tod und Leben zu kämpfen, hielten sich die Armeen umklammert. Unentschieden wogte der Kampf hin und her. Und um die fünfte Nachmittagsstunde bedeckte die Sonne, die bisher in südlicher Gluth herabgestrahlt, ihr Antlitz mit Wolken, als wollte sie das entsetzliche Würgen nicht länger mit ansehen; der Schlachtenlenker über den Gewölken schleuderte seine leuchten-

den Donnerkeile zwischen die Kämpfenden, trieb sie mit den weit ausgespannten Flügeln des Orkans auseinander und schüttete strömenden Regen und prasselnden Hagel auf ihre Häupter herab. Und langsam, Schritt um Schritt, wich das österreichische Heer gegen den Mincio und machte immer von Neuem Halt, Tod und Verderben in die Reihen der zögernd nachrückenden Feinde werfend.

Nur auf dem rechten Flügel der kaiserlichen Schlachtenstellung hielt unbeweglich das achte Armeecorps unter Führung Benedeks die Cypressenhügel bei Contracania besetzt.

Und was dem sechsmaligen Andrängen der Sarden nicht geglückt war, die Oesterreicher von ihrer dominirenden Stellung hinabzutreiben, wollten jetzt in den Nachmittagsstunden Sturm und Unwetter versuchen.

Der rasende Orkan in seiner alles zermalmenden Riesenkraft umbraust den Hügel, entwurzelt die Bäume und wirbelt sie empor.. Blitze durchzucken die eingetretene Dunkelheit, die Erde erbebt unter den Schlägen der rollenden Donner; doch stolze Zuversicht in der männlichen Brust, halten die kaiserlichen Soldaten im Sturme aus.

Und als die gewitterschwarze Nacht allmälig sich lichtet und dem Commandanten des tapfern Corps die Ausschau gestattet ist, bemerkt er, daß die Sarden die vorhergegangene, durch die Natur selbst bedingte Kampfesunterbrechung benützt und das etwa in einer Entfernung von einer halben Stunde vor der österreichischen Aufstellung gelegene Gehöfte St. Martino besetzt hatten. Und er weist auf die Gebäude hin: „Diese Häuser müssen genommen werden!“

Aus den Reihen des Regiments Erzherzog Rainer tritt, den Säbel freudig schwingend, ein junger Offizier: „Freiwillige vor und mir nach!“ ist sein Ruf.

Doch auf halbem Wege trifft ihn eine gut gezielte, feindliche Kugel, er schwankt, die Waffe entfällt seiner Hand, er sinkt zu Boden! Da ist es ihm, als ob er über sich gebeugt ein wohlbekanntes Gesicht erblicke, als ob eine heisere dünne Stimme voll Entsetzen: „Herr von Stahl?“ riefe! Seine Sinne schwinden — —

Schon am Morgen des 25. Juli verbreitete sich die Nachricht von der blutigen Schlacht bei Solferino, von dem Rückzuge des österreichischen Heeres über den Mincio, unter den Bewohnern der Kaiserstadt.

Im Udmansky'schen Hause herrschte herzbeklemmende Angst. Vor der alten Baronin scheute man sich den Namen auszusprechen, doch wenn Wanda, Carl und Zdenka beisammen saßen, flüsterten sie voll Besorgniß den Namen Georgs von Stahl.

Carl war schon einige Male im Kriegs-Ministerium gewesen, um vielleicht dort Auskunft über den Freund zu erhalten, bisher waren aber nur Berichte über gefallene und verwundete Generäle und Stabsoffiziere eingelangt, die minderen Grade sollten erst später an die Reihe kommen.

Alle Schlachtberichte in den Zeitungen mußte Zdenka der Baronin vorlesen. Die Augen der alten Frau, der Tochter und Wittwe eines österreichischen Soldaten erglänzten, wenn sie von der zähen Tapferkeit hörte, mit welcher die Kaiser-

lichen gefochten, ohne doch den entscheidenden Sieg an ihre Fahnen fesseln zu können.

Eines Abends war die Nachtlampe vor dem Bette bereits angezündet und Zdenka las auf einem Schemel sitzend der Freifrau aus dem officiellen Blatte die eben erschienene Liste gefallener und verwundeter Offiziere vor. Bei manchem Namen murmelte die Greisin schmerzlich vor sich hin:

„Den habe ich gekannt! — Der hat unter meinem Vater gedient. — Der ist ein braver Kamerad meines ersten Mannes gewesen.“

Plötzlich stockte Zdenka und fuhr erschreckt empor. Verwundert blickte sie die Greisin an und frug: „Was ist?“

Und Zdenka, sich gewaltsam zusammennehmend, las: „Schwerverwundet: der Lieutenant im Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer: Georg von Stahl . .“ die Zeitung entfiel ihr, sie schlug beide Hände vor's Gesicht und brach in lautes Schluchzen aus. Die Freifrau richtete sich im Bette auf. „Georg von Stahl? Er? kaiserlicher Offizier und verwundet?“ Und mit hastiger Stimme rief sie Zdenka zu: „Mein Sohn Carl soll kommen, allsogleich.“

Als der Gerufene ins Zimmer trat, verlangte sie zu wissen, ob diese Nachricht wahr sei, ob Georg von Stahl, und zum ersten Male seit Wochen sprach sie diesen Namen aus, wirklich Soldat geworden und was ihn in das österreichische Heer nach Italien geführt. Carl setzte sich auf das Krankenbett der Mutter, seine Rechte legte er um ihren Hals, führte ihre Hand ehrfurchtsvoll an die Lippen und erzählte ihr, unter welchen Umständen Hans einst an der

Kolbach verunglückt, wie Georg sich darüber Gewissensvorwürfe gemacht und daß er, der ihre Familie und Oesterreich als seine künftige Heimath betrachtet, in's Feld gezogen sei, mit dem Blute seines Herzens die Schuld zu sühnen, mit welcher ein unglückseliger Zufall ihn belastet hatte.

Tiefbewegt, die Stirne gesenkt, lauschte die Freifrau den Erklärungen ihres Sohnes. Dann hob sie den Kopf empor und sagte: „Du gehst sogleich, Dich nach Georg erkundigen. Wenn er noch am Leben ist, und sein Zustand die Reise gestattet, soll er hierher gebracht werden und unter unserem Dache und in unserer Pflege seine Wiedergenesung abwarten."

„Dank, Mutter, tausend Dank!" jubelte Carl.

In den ersten Julitagen erhielt Carl einen Brief von Verona, datirt aus dem Feldspitale Nr. 1 und unterzeichnet: Franz Eisenhardt, Sanitätssoldat. In diesem Briefe zeigt Eisenhardt an, daß Herr Lieutenant Georg von Stahl zwar schwer verwundet gewesen, doch seiner baldigen Wiederherstellung entgegensehe, und daß er, Eisenhardt, hoffe, da durch den Waffenstillstand von Villafranca der Feldzug beendet sein dürfte, in der nächsten Zeit mit dem Herrn Lieutenant in Wien einzutreffen.

Mit Sehnsucht sah man im Udmansky'schen Hause der Ankunft Georgs entgegen. Die alte Baronin, deren Kräfte immer mehr abnahmen, seufzte oft schmerzlich: „Diesen Tag möchte ich doch noch erleben."

Der Monat Juli ging zu Ende. Zdenka befand sich allein im Salon.

Ihre Augen waren gen Himmel, nach den Wolken gerichtet, jenen glücklichen „Seglern der Lüfte", die, von einem Windhauche gejagt, südwärts flogen.

Da hört sie im Vorzimmer einen wohlbekannten Schritt. Die Thüre öffnet sich und auf der Schwelle erscheint mit blassem Gesicht, die Augen voll innigster Liebe auf sie gerichtet, der Mann, welcher ihre Sehnsucht bei Tage, ihr Traum bei Nacht war, und freudig schreit sie auf, fort ist Zurückhaltung und Scheu, und mit dem Jubelrufe: „Georg! Georg!" eilt sie ihm entgegen und sinkt an seine Brust.

Er preßt sie mit seiner Linken an sich, den rechten Arm trägt er noch in einer Binde, und flüstert: „Zdenka, meine Zdenka! Nicht wahr, meine Zdenka für immer?"

„Ja! Ja!" lispelt sie und verbirgt schluchzend ihr Haupt an seinem Herzen. —

Die Nachricht von Georgs Ankunft bringt das ganze Haus in Alarm. Janos und Iwan stürzen herbei und machen sich gegenseitig das Recht streitig, ihm zuerst die Hand zu küssen.

Wanda empfängt mit theilnahmsvollster Freude den Freund, Carl begrüßt ihn wie einen Bruder. Hänschen und Marie lassen es sich nicht nehmen, an ihm hinaufzuklettern und um die Wette zu schreien: „Das ist schön Onkel Georg, daß du wieder da bist, das ist schön!"

Und mit verklärten Augen sieht Georg auf die theuren Menschen, die ihn mit liebevoller Zärtlichkeit umschlungen halten. Die Fülle des Glückes droht ihm das Herz zu sprengen, ihm ist, als ob Auferstehungsglocken seligsten

Friedens durch sein Inneres tönten, und als ob jeder Glockenschlag ankündigte: „Daheim! Daheim!“

Carl hatte sich mittlerweile unbemerkt entfernt, war rasch wieder zurückgekommen und sagte: „Georg! Jetzt hinüber zur Mutter! sie erwartet Dich.“

„Zur Mutter!“ Bei dieser Mahnung fuhr sich Georg mit der Hand an die Brust und ein Schauer durchrieselte ihn. Mit pochendem Herzen, mit zitternden Knien schreitet er bis zur Thüre des Krankenzimmers, vor der er einen Augenblick tief aufathmend stehen blieb. Was wird hinter dieser Thüre seiner warten?

Ein Druck an dem Griffe, die Thüre geht auf.

Auf ihrem Krankenlager sitzt hoch aufgerichtet die Mutter von Hans Udmansky. Marmorbleich, die Wangen eingefallen ,nur die Augen funkeln von ungewöhnlichem Glanze.

Georg nähert sich dem Bette; er will sich, Verzeihung erbittend, an ihr edles mütterliches Herz wenden, ihr Geständnisse machen. Sie aber streckt ihm die abgemagerten Hände entgegen und ruft: „Willkommen, tausendmal willkommen, Freund meines Sohnes, tapferer Streiter für Oesterreichs Ehre.“ Und als er vor ihr auf die Knie sich niederläßt und fragt, ob sie ihm den tiefen Schmerz verzeihen könne, den er, gegen seinen Willen, ihrem Mutterherzen bereitet, legt sie ihm die Hände auf's Haupt, beugt sich zu ihm herab, küßt seine Stirne und sagt: „Gott hat es so gefügt. Ich unterwerfe mich seiner Fügung und vergebe Dir.“

Er küßte ihr die Hand. Tief erschüttert schweigen Beide.

Sie fordert ihn dann auf, daß er sich erheben möge. — Doch Georg bittet, daß sie ihm gestatte, noch einen Augenblick in dieser Stellung zu verharren.

Nachdem er ihre Vergebung erlangt, habe er noch ein Zweites von ihr zu erbitten. Er gesteht ihr, daß er Zdenka liebe und daß er nur aus ihrer Hand, mit ihrem Segen die Braut empfangen wolle. Er theilt ihr jetzt in schonendster Weise mit, was er von Janos in Erfahrung gebracht, wer die Mutter und wer der Vater von Zdenka gewesen.

Tiefbewegt hört ihn die Greisin an. Die Ahnung dämmert in ihr auf, welch' ein Unheil die verhängnißvolle Liebe ihres Sohnes ihm selbst und den Seinen hätte bereiten können, und sie beugt sich in wehmuthsvoller Demuth vor dem Walten des Schicksals.

Endlich aber sagt sie: „Bringe mir deine Zdenka."

Und als Georg mit der Erröthenden in's Zimmer tritt, durchzuckt es sie einen Augenblick schmerzlich, dann aber schließt sie, zum Erstenmale im Leben, Zdenka in die Arme, sieht ihr lange in's Gesicht, als wollte sie aus diesem die Züge ihres Gatten herauslesen, nennt sie: „ihr Kind, ihre liebe Tochter," legt die Hände Georgs und Zdenkas in einander und segnet beide. Dann bittet sie Georg nach dem Advokaten Dr. B . . . zu schicken. Er möge allsogleich hierherkommen, sie fühle sich sehr schwach und es sei Zeit, ihr Haus zu bestellen.

Als Dr. B . . . kam, blieb er fast eine Stunde bei der Freifrau allein. Beim Heraustreten sagte er den sich angstvoll um ihn sammelnden Hausgenossen, man sollte

doch zur Vorsicht den Arzt kommen lassen, er fürchte, es gehe mit der armen Baronin zu Ende, sie werde die Nacht kaum überleben.

Der Arzt, nachdem er einen Blick auf die in ohnmachtähnlichem Schlummer Versunkene geworfen, zuckte die Achseln und sagte leise: „Hier gibt es keine Rettung mehr!" Alle Hausgenossen wachten bei der Kranken, die in regungsloser Ruhe lag, nur die stoßweis hervorkommenden Athemzüge bezeugten, daß sie noch lebe. Gegen Mitternacht schlug sie die Augen auf und blickte um sich, dann verlangte sie, daß man ihr ihre Enkel bringe, deren Stirne sie mit ihrer krampfhaft zuckenden Hand bekreuzte. Dann nahm sie von Wanda Abschied und von ihrem Sohne Carl, dankte der alten Dienerin Babuscha, die in heftiges Schluchzen ausbrach, für ihre durch viele Jahre bewährte Treue. Sie rief mit leiser Stimme Zdenka zu sich, nannte sie wiederholt: „Tochter, liebe Tochter," und zu Georg sich wendend, fragte sie ihn, und diese Frage klang kaum mehr vernehmlich: „Ob sie ihren Hans von ihm, seinem letzten Freunde auf Erden, grüßen solle?" Dann wandte sie ihr Haupt gegen die Wand und rief mit lauter Stimme und letzter Kraft: „Hans! Mein Hans! Ich komme!" Ihr Athem stockte, ein kurzes Röcheln, sie war — todt.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, erschien Dr. B . . . im Udmansky'schen Hause. An den verstörten Mienen, den rothgeweinten Augen erkannte er, daß seine traurige Befürchtung eingetroffen und die Baronin nicht mehr am Leben sei.

Er ersuchte sämmtliche Familienglieder ihm in den Salon zu folgen, er habe der Verblichenen versprochen, ihren letzten Willen den Ihren gleich nach ihrem Tode bekannt zu machen.

Dr. B . . . eröffnete das Testament, welches damit begann, daß die Freifrau von Udmansky ihre bisherige Gesellschafterin, Fräulein Zdenka, als Tochter adoptire und daß das gesammte Vermögen des freiherrlichen Hauses ihrer nunmehrigen Tochter Zdenka, vorausgesetzt, daß sie die Gattin Georg von Stahl's werde, gemeinsam mit ihrem Sohne erster Ehe, Carl Seidler gehören solle. Sie hoffe, daß die beiden Familien eine einzige Familie bilden, in Eintracht und Frieden leben, und ihrer abgeschiedenen Mutter in Liebe gedenken würden. Für alle Diener des Hauses waren reiche Legate bestimmt und sie waren überdies der Obsorge der Erben empfohlen. Am Schlusse des Testamentes sprach sie nochmals den Wunsch aus, in Poprad an der Seite ihres vorangegangenen Sohnes Hans begraben zu werden. —

Lautes Schluchzen unterbrach wiederholt das Vorlesen des Testamentes, selbst der scheinbar so kalte Dr. B . . . war tief bewegt. Als sich der Advocat entfernt, gingen alle Hand in Hand in das Zimmer der Abgeschiedenen und knieten im tiefen Gebete an dem Bette nieder. Die Freifrau lag wie schlafend auf ihrem Lager, ein himmlischer Friede verklärte ihr Gesicht. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Um die Mitte des Monats August bewegte sich, der

hohen Tatra gegenüber, in der Abendstunde ein Leichenzug dem Friedhofe von Poprad zu.

Den Sarg trugen Landleute auf ihren Schultern. Dem Sarge folgte Carl, der Sohn der Freifrau von Udmansky, am Arme die vor wenigen Tagen in aller Stille Georg angetraute Zdenka führend, Georg selbst schritt neben Wanda. Die Sonne war eben hinter das Gebirge hinabgesunken, leichte Wölkchen wie rosafarbige Schleier flatterten um die Höhe der Schlagerndorfer Spitze, ein sanftes Alpenglühen strahlte wie ein Glorienschein von den Häuptern der Tatraberge herab, deren Abhänge bereits wie von einem dunkelvioletten Sammtmantel überdeckt waren.

Hinter Georg schritten im Leichenzuge Iwan und Janos, auch Franz Eisenhardt fehlte nicht, welchem ein künftiger Wirkungskreis in der Gutsverwaltungs-Kanzlei von Javorina in Aussicht gestellt war. Die greisen Wirthsleute von Poprad, in deren Hause einst Hans Udmansky sein Leben ausgehaucht, und Frauen und Kinder der Umgebung, welche die Neugierde herbeigelockt, beschlossen den Zug. Die Dunkelheit war nahezu angebrochen, als man den Friedhof erreichte, und der Sarg in das Grab hinabgelassen wurde, welches die Freifrau von Udmansky für sich zur heiß ersehnten Ruhestätte hatte vorbereiten lassen.

Der Priester sprach ein kurzes Gebet. Gleichmüthig warfen die Todtengräber die Erdschollen auf den Sarg hinunter, doch die durch die wärmste Sympathie verbundenen Glieder der Familie benetzten mit Thränen die Hand voll dunkler Erde, welche sie auf den Erdhügel der Mutter,

der Freundin, der Wohlthäterin fallen ließen. Und weinend umfaßten sie sich und lautlos erneuten sie den Schwur, der Verstorbenen gedenkend, immer in unauflöslicher Gemeinschaft und Eintracht zu leben.

Ein frischer Lufthauch wehte aus den Thälern und Schluchten der Tatra von der Kolbach heraus. Der Mond im vollen Scheine durchbrach die dünne Wolkenhülle, sein Silberglanz überrieselte die Vorsprünge und Zacken der Gebirgsmassen, die wie übereist in ruhiger Majestät dastanden, während ein leichter Nebel, der über der Zipser Ebene lag, sich gleich einem wogenden Meere hin und her wälzte.

Im Mondenscheine strahlte der Grabstein auf dem Friedhofe, den die Mutter ihrem verunglückten Sohne errichten ließ, und darauf glänzte in goldenen Lettern das Wort:

„**Unersetzlich!**"

Unersetzlich der überlebenden Mutter das vorangegangene Kind.

Die Welt aber muß sich vorwärts arbeiten, in jede Lücke, die der Tod gerissen, muß ein Ersatzmann treten. Nach und nach werden die Verhältnisse sich ihm und er den Verhältnissen sich anschmiegen und endlich wird auch er, als ein scheinbar Unersetzlicher dastehen, um, wenn seine Stunde kommt, wieder von einem Andern abgelöst und durch einen Andern ersetzt zu werden.

Dankbare, weihevolle Erinnerung den Todten, doch freie Bahn und fördernde Aufmunterung den Lebenden und Sterbenden.

Buchdruckerei von S. Schottlaender in Breslau.
(Setzerinnenschule des Frauenbildungsvereins.)